Drei Sonnen.

Von

Wilhelm Jensen.

„Es wallte so silbernen Scheines
Nicht immer mein lockiges Haar,
Es hat ja Zeiten gegeben,
Wo selber ich jung auch war.

„Und blick' ich dich an, o Mädchen,
So rosig und heiter und jung,
Da taucht aus vergangenen Zeiten
Herauf die Erinnerung.“ —

(Chamisso: „Die drei Sonnen.“)

I.

Pyramus und Thisbe.

Schwerin i./M., 1873.
A. Hildebrand's Verlag.

Pyramus und Thisbe.

Von

Wilhelm Jensen.

„Ach wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück?“

Schwerin i./M., 1873.
A. Hildebrand's Verlag.

Die Leute sagen, ich sei ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt habe. Einige thun es hinter meinem Rücken, wenn sie mir ihre Verbeugung gemacht haben nnd an der Seite derjenigen weiter gehn, die über jeden Verdacht, nicht für die Stellung, das Amt, das Geschäft, das sie betreiben, geboren zu sein, erhaben sind. Sie fügen vielleicht bei, es ist Schade, daß der Wellhof, oder daß Herr Wellhof seinen Beruf verfehlt hat, da es ihm keineswegs an den natürlichen Anlagen gemangelt, ein nutzbringendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Auch mein Onkel Roderich, der mich erzog, sagte es manchmal kopfschüttelnd; nur nicht wie die Andern hinter meinem Rücken. Es war seine Art, jedem Alles grad' ins Gesicht zu sagen, und daß er darin bei mir keine Ausnahme machte, war leicht begreiflich. Er sagte: „Ein Beruf, Gotthold,

ist wie ein Rock. Welchen ein ordentlicher Mann trägt, ist im Grunde gleichgültig, sobald er keine Löcher hat. Du magst erwiedern, daß die Natur uns ohne Rock und ohne Beruf zur Welt kommen läßt, und daß es das Vernünftigste wäre, nach beiden Richtungen in diesem Naturzustande zu verharren. Aber unser Klima ist nicht darnach eingerichtet, und wenn wir ohne jene beiden nothwendigen Mitgiften durchs Leben gehn wollen, geschieht es, daß wir von Außen und von Innen erfrieren."

Seltsam war es allerdings dabei, daß die Leute — andere Leute früheren Datums — von meinem Onkel Roderich ebenfalls sagten, er habe seinen Beruf verfehlt. Daß er keinen Rock habe, konnten sie ihm nicht nachsagen; aber daß er wirklich nur einen Einzigen besaß, glaube ich noch heutigen Tags, weil sein Aussehen sich im Sommer und Winter nie um die geringste Nüance veränderte. Er hieß schlechthin „Herr Wellhof", und wenn jemand in der Stadt, in der wir wohnten, nicht Rath in einer Sache wußte, so sagte er, ich werde Herrn Wellhof fragen, und ging zu meinem Onkel, der ihm bereitwillig Auskunft gab. Er be-

gleitete die Leute gemeiniglich bis an unsere Gartenpforte, wo sie ihm die Hand drückten und ihm dankten, und wenn sie außer Hörweite waren, sagten sie bedauernd: „Es ist doch wirklich Schade, daß Herr Wellhof seinen Beruf verfehlt hat.“

„Denn, Gotthold“, meinte mein Onkel Roderich, „der Beruf stützt den Mann und ist ein kräftiger Boden, um darin Wurzel zu schlagen und Kraft aus ihm zu saugen. Er ist zugleich ein Schlittschuh, um geschwind über allerhand Unebenheiten fortzugleiten, die einen Andren zum Straucheln oder gar zu Fall bringen. Und andrerseits ist er ein Hemmschuh auf glattabschüssiger Fläche, dem Mancher dankt, daß er in seiner Bahn geblieben und nicht gleich den kleinen Weltkörpern, die wir Sternschuppen heißen, sich an dem Widerstand unserer Erde in Splitter zerschlagen.“

Mein Onkel Roderich galt, dem allen Jahreszeiten angepaßten Rock zum Trotz, für reich. Deshalb kamen nicht nur die Leute, die um Rath, sondern auch vielfach auch diejenigen, die um That verlegen waren, zu ihm, denn jeder wußte, daß derselbe in solchem Fall beim Abschied an der Gartenpforte ihm nicht nur die Hand drückte

sondern auch etwas hineindrückte. Da dies allgemein bekannt war, so erschien es ganz natürlich, daß mehrere angesehene Leute der Stadt, die einen statutarisch organisirten Armenunterstützungs-Verein zu begründen beabsichtigten, ebenfalls zu ihm kamen und ihn aufforderten, demselben beizutreten. Denn, da er bis jetzt keinen Beruf habe, meinten sie, werde es ihm sicherlich im höchsten Grade erwünscht sein, seine Neigung zur Wohlthätigkeit dadurch in eine höhere und berechtigtere Sphäre zu versetzen, daß er sie durch Uebernahme der ihm angetragenen Stellung hinfort öffentlich als seinen Beruf documentire.

„Es ist Schade, daß Herr Wellhof die angesehene und ehrenvolle Stellung, zu der er wie wenige berufen gewesen wäre, nicht angenommen hat“, sagten die Leute der Stadt am Abend des Tags. „Ein wie nützliches Glied der Gesellschaft hätte er noch zu werden vermögen, und wer weiß, ob ihm so bald wieder eine Gelegenheit dazu geboten wird.“

„Wenn Du dereinst keine verschwenderischen Neigungen besitzst, Gotthold“, sagte mein Onkel Roderich, „so wird das Vermögen, das Du von

mir erbst, muthmaßlich ausreichen, um es Dir zu ermöglichen, Deines Lebensunterhaltes auch ohne Beruf sicher zu sein. Ja, Du wirst in der Lage sein, Dir nach und nach einen Einblick in alle Thätigkeiten des menschlichen Geistes verschaffen zu können, ohne Dich zur Wahl eines Brotstudiums genöthigt zu sehn, d. h. zu einer Capitalanhäufung, von deren Zinsenerträgniß Du den Rest Deines Lebens wohl consolidirt zu erhalten vermöchtest. Doch Du weißt, ich rathe Dir zu einem derartigen Beruf, der Dich in der Achtung der Menschen auf's Außerordentlichste hebt, Dir den unvermeidlichen Weg, den wir alle vom Leben bis zum Tode gehen müssen, vielfältig erleichtern und Deinem Namen in der Nachwelt noch bei der folgenden Generation ein oftmals erwähntes Angedenken sichern wird."

Ich weiß nicht, weshalb mir grade damals zum ersten mal die Frage auf die Lippen kam: „Aber Onkel, weshalb hast Du denn keinen Beruf ergriffen, der zu allen diesen Dingen verhilft und die von Dir aufgezählten Eigenschaften inne hat?"

„Ich?" antwortete er und sah mir mit seinen

braunen, immer unveränderlichen Augen voll ins Gesicht: „Ich habe von jeher geglaubt, der naturgemäßeste Beruf des Menschen sei —“

Allein ich sollte nicht erfahren, was mein Onkel Roderich von jeher für den naturgemäßesten Beruf des Menschen gehalten, denn in dem Augenblick ward an die Thür gepocht und der Briefträger brachte ihm ein großes, mit einem gewaltigen Siegel verschlossenes Schreiben. Als er es gelesen, verschloß er es schweigsam in seinem altmodischen Schreibtisch und fuhr, ohne mehr der Zwischenfrage, die ich vorher gethan, zu gedenken, fort:

„Es giebt sehr verschiedene Berufsstellungen und Berufsaufgaben, Gotthold, und die Wandlung, die unsere socialen Zustände erfahren haben, eröffnen der geistigen Befähigung die Möglichkeit, zu den höchsten in der staatlichen Organisation emporzustreben und sie zu erlangen. Zwar ist es ein langer, gemeiniglich drei Viertheile des Lebens absorbirender Weg bis dahin; doch ich habe mir sagen lassen, daß man, ans Ziel gelangt, auf die Menschheit niederzublicken vermöge, wie wenn man beim Abendroth auf einem einsamen

Berggipfel steht und auf die Welt unter sich hinabsieht.“

Damit nahm mein Onkel Hut und Stock und machte seinen gewöhnlichen Abendspaziergang auf die Spitze des isolirten Bergkegels am Nordende der Stadt, den nie jemand besuchte als er, so daß derselbe im Volksmunde allmälig den Name Wellhofberg erhalten hatte. Denn mein Onkel war eine allgemein bekannte, beliebte und deshalb um so mehr betrauerte Persönlichkeit, weil sie ihren Beruf verfehlt hatte.

Diesmal indeß war er auch etwas gewesen, was er an mir stets streng zu tadeln pflegte, nämlich vergeßlich. Er hatte seinen Schreibtischschlüssel im Schloß stecken lassen, nachdem er den Brief hineingelegt.

Was enthielt dieser? Es hatte meine Neugier gereizt, als er kam; ein großes Couvert mit einem Wachssiegel darauf besitzt etwas Mystisch-Anziehendes.

Nun lag das Schreiben da, in der unverschlossenen Lade. Ich brauchte den Schlüssel nur herumzudrehen und das Schubfach aufzuziehn.

„Nein“, sagte ich zu mir, „Du wirst das nie

thun, Gotthold, denn der Onkel hat es Dir nicht erlaubt. Wenn er gewollt hätte, daß Du es thun solltest, würde er es Dir ausdrücklich erlaubt haben."

Ich stellte mich ans Fenster und sah auf die Straße. Es war sehr langweilig draußen, und ich dachte beim Hinaussehen immer an die Schublade.

In solchem Fall, sprach ich zu mir, sagt mein Onkel, muß man seine Gedanken ablenken, und das geschieht am Besten, indem man sich in die Gedanken Andrer hineinversetzt. Also drehte ich mich um und suchte nach einem Buch.

Das Zimmer enthielt jedoch nur Bücher auf der Reole über dem Schreibtisch. Deshalb ging ich mit abgewandten Augen darauf zu, nahm einen Band herab und setzte mich mit ihm in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers.

Aber es war merkwürdig, daß ich kein Wort von dem verstand, was ich las. Wie mir diese Thatsache allmälig zum Bewußtsein kam, dachte ich darüber nach. Und wie ich darüber nachdachte, blickte ich an dem Buchrand vorbei durchs Zimmer und hörte ganz deutlich, wie ein Partikelchen

meines Gehirns zu einem andern Partikelchen sagte: „Verboten hat der Onkel es auch nicht.“

Das beunruhigte mich, so daß ich plötzlich aufsprang und in den Garten lief. Mein Onkel betrieb Botanik und Entomologie mit mir, und ich beschloß, ihn bei seiner Rückkunft durch irgend eine wissenschaftliche Entdeckung, die ich gemacht, zu überraschen. Darum setzte ich mich ins Gras auf den Boden und untersuchte Staubfäden und Griffel der Blumen, die auf dem Rasen wucherten.

Weshalb fiel mir auf einmal die Uhr im Zimmer ein? Ich dachte nach — weil Sonnabend war, und ich hatte übernommen, sie jeden Sonnabendnachmittag aufzuziehn. Darüber entspann sich in meinem Kopf ein Gespräch.

„Sie wird nicht vor'm Abendessen ablaufen“, sagte eine Stimme. „Sie kann es doch“, eine andere. „Außerdem wird es dem Onkel weit lieber sein, durch eine Entdeckung überrascht zu werden“, begann die erste wieder. „Der Onkel hält dafür, daß man zuerst immer seinen Verpflichtungen nachkommt“, meinte die zweite.

Das Pflichtgefühl siegte, ich ging ins Zimmer zurück und zog die Uhr auf. Dann sah ich, daß

das Buch, in dem ich vorhin mich zu lesen bemüht nicht an seinem Platz lag, nahm es und trug es wieder auf die Reole.

„Ordnung in Kleinigkeiten, sagt der Onkel, erhält Ordnung im Großen“, redete ich mit mir selbst. Ich stand vor der Schublade und blätterte absichtslos noch einmal in dem Buch.

Merkwürdig — auf der Seite, die mir grade unter die Augen fiel, stand unverkennbar gedruckt: „Wenn er gewollt hätte, daß Du es nicht thun solltest, würde er es ausdrücklich verboten haben.“

Es mußte da zu lesen stehn, denn meine Lippen murmelten es unwillkürlich nach.

„Aber trotzdem thue ich es gewiß nicht“, sagte ich zu mir, während mein Finger mit dem Schlüssel an der Schublade spielte.

Ich hatte den Finger in den schmalen Ring des Schlüssels hineingeklemmt und suchte ihn zu befreien. Doch bei dem Ruck, den ich machte, drehte er sich im Schloß um.

* *
*

Mein Onkel Roderich war nie verheirathet gewesen, was die Frauen in der Stadt ebenso

tadelnswerth fanden, wie ihre Männer, daß er keinen Beruf besaß. Sie hielten dafür, keine Frau zu haben, sei ein Unglück. Mein Onkel meinte, eine Frau zu haben, die man liebe, sei ein Glück. Sie sagten, er drücke damit ihre Ansicht nur in andern Worten aus. Er entgegnete, daß er keinen Beruf empfunden, zu heirathen.

Es erhellte evident daraus, daß mein Onkel für sich selbst durchaus kein Verständniß besaß, was ein Beruf sei, da er den Ehestand für einen solchen ansah. Das berechtigte allerdings die Frauen der Stadt wieder zu der Gegenerklärung, daß sie es im Interesse ihres Geschlechtes als ein Glück betrachten müßten, daß keine Angehörige desselben in die Lage versetzt worden, aus ehelicher Verpflichtung die irrthümliche Ansicht meines Onkels darüber aufklären zu müssen.

Jedoch mußte diesem doch die Sache mehr im Kopfe herumgehen, als er sich merken ließ, denn eines Abends als ich ihn mit auf seinem Spaziergang begleitet hatte und wir während des Sonnenuntergangs auf der Höhe des Wellhofberges zusammenstanden, sagte er zu mir:

„Das Wichtigste für das Fortkommen eines

Menschen im Leben, Gotthold, ist die Meinung der Leute über ihn. Wer sie sich günstig zu gestalten weiß, findet überall eine Bahn, die ihm sonst mit tausend Hindernissen versperrt wäre. Drum suche sie Dir überall zu erwerben und zu erhalten, wenn die Lage, in der Du Dich einst befinden wirst, Dich auch nicht mit Nothwendigkeit dazu zwingt. Du wirst weit angenehmer durch die Welt kommen, als wenn Du Dich nur nach der Compaßnadel Deines eignen Denkens richtest, die gemeiniglich von der Meinung der Leute abweichen wird. Nach und mit seinen Gedanken einsam durchs Leben zu gehn, ist aber nicht die Aufgabe des Menschen."

Mein Onkel sah eine Weile in die Sonne, deren untere Hälfte bereits unter den Horizont hinabgestiegen war, und wiederholte:

„Nein, die Meinung der Leute hat Recht, Gotthold, es ist nicht die Aufgabe des Menschen, einsam durch's Leben zu gehn. Abgesehen davon, daß sich uns sehr oft die Möglichkeit bietet, durch eine geschickte Heirath anstrengungslos Reichthum, Protection, kurz die Mitgift zu erwerben, deren jeder bedarf, um nicht bedeutungslos durch's Leben

zu gehen, so ist der Gebrauch, sich zu verehelichen, ein bei allen Völkern so allgemein verbreiteter, daß die Annahme, unter tausend Ehen nur eine wahrhaft glückliche zu finden, auf einem Irrthum beruhen muß. Wen der Zufall nicht dadurch begünstigt, daß er ihm eine Frau in den Weg führt, die er nach dem Platon'schen Gleichniß als einen vormals von seinem eigenen Selbst abgetrennten Theil empfindet, der sich auf jede Weise mit ihm, mit dem er sich unwiderstehlich wieder zu vereinigen strebt, der thut wohl, eine Wahl zu treffen und sich diejenige unter den Frauen zu erlesen, deren Art und Verhältnisse ihm die meisten Garantien für die Absichten, welche er bei der Schließung des Bündnisses verfolgt, zu gewähren scheinen."

Als mein Onkel Roderich das sagte, zählte ich ungefähr sechzehn Jahre und wußte in Folge der tiefsinnigen Untersuchungen, welche der Rector des Gymnasiums allwöchentlich in der Mittagsstunde des Sonnabends über das Organon des Aristoteles mit uns anstellte, nicht nur was dieser letztere, sondern auch was unzähliche andere berühmte Philosophen bis zu eben meinem Rector und

Classenlehrer der Prima über die Logik gedacht, gesprochen, geschrieben und sich in Folge dessen die Köpfe zerschlagen hatten. Allein trotz allen den unlösbaren Widersprüchen, die sich aus diesen Untersuchungen ergaben und die dadurch nicht gehoben wurden, daß der Professor Knipstroh jedesmal von demjenigen Philosophen, dessen System er uns gerade erklärte, behauptete, er sei einer der größten Männer, die je gelebt, gewesen, während wir in der nächsten Stunde regelmäßig erfuhren, der auf ihn in den Annalen der Metaphysik folgende größte Mann habe die Haltlosigkeit seines ganzen Systems unwiderleglich dargethan — trotz alledem sage ich, erschien mir die Logik meines Onkels Roderich von allen mir bekannt gewordenen als die verwunderlichste. Ich hielt es für sehr wahrscheinlich, daß die dicken Bücher der Scholastiker allerdings mehr eine Quintessenz der subtilen Denkübungen als der practischen Lebensauffassung ihrer Verfasser gebildet; aber daß jemand von ihnen es gleichsam absichtlich darauf angelegt, den von ihm aufgestellten Doctrinen täglich und unausgesetzt durch seine Handlungen zu

widersprechen und sie dadurch selbst ad absurdum zu demonstriren, wie mein Onkel —

Wie ich in meinen Gedanken diesen Satz eigentlich zu schließen beabsichtigt haben mochte, erfuhr ich selbst nicht, denn ich sah während seiner Gestaltung der Sonne nach, die nur noch ungefähr mit einem Zehntelssegmente über dem Horizonte stand. Das kreuzte aber plötzlich die Richtung meines Denkens, denn es warf mir gleichzeitig zwei völlig von einander verschiedene Fragen auf.

Erstens: Ob das noch sichtbare Sonnensegment wirklich den zehnten Theil des Flächeninhalts der ganzen Peripherie bilde und welcherlei planimetrische, elliptische, hyper- und parabolische Berechnungen ich zum Behufe der Beantwortung dieser Frage anstellen müsse?

„Appollonius Pergäus würde —" hörte ich Herrn Winkel, unsern mathematischen Instructor in den beiden oberen Classen, mit seiner spiralartigen Stimme sagen.

Zweitens: Auf was für Bergspitzen, Flüsse, Thäler und Städte der westlichen Halbkugel des Erdballs die anderen neun Zehntel der Sonne gerade in

diesem Augenblick zu scheinen anfangen möchten, und ob und wer jenseits des atlantischen Oceans auch so auf einer Berghöhe stehe und das Segment noch an ihr vermisse, dessen ich allein noch theilhaftig war?

Wenn ein solcher Mensch existirte, hätte ich in dem Augenblick meine ganze entomologische Sammlung dafür hingegeben, ihn kennen zu lernen.

Vielleicht war es ein Mädchen —

Ich vermuthe, daß an dieser sonderbaren Conjectur niemand anders die Schuld trug als die matrimoniale Logik meines Onkels, deren letzte Conclusionen mir noch im Ohr lagen. Aber nichts desto weniger sah ich gleich darauf das Mädchen zum Schildern deutlich vor mir. Es, sie, stand auf einem mit Haidekraut bewachsenen Gipfel und die Sonnenstrahlen glitten mit einer Art röthlichen Schimmers von ihrem weißen Kleide ab. Ihr Haar war lichtbraun, auch wie mit Gold umflossen, und hinter ihr lag, einen dunklen Hintergrund bildend, ein Fichtenwald, von dem sich jede Linie ihres Kopfes und Halses statuenartig abhob. Die Augen waren hellfarbig und mit ihnen sah sie mir gerade ins Gesicht.

Dann fingen die Baumkronen hinter ihr auf einmal an, sich im Wind zu bewegen. Für sie ist es natürlich Morgenwind, dachte ich, aber für uns ist es Abendwind, und ich sah mich unwillkürlich nach den vereinzelten Föhren auf unserm Berge um, ob sie sich auch regten.

Ja, sie thaten es und ich wandte schnell wieder den Blick, doch das Mädchen war verschwunden und das letzte Sonnensegment ebenfalls. Mit ihm waren auch alle planimetrischen und geoethnographischen Fragen ebenso urplötzlich ausgelöscht und an ihre Stelle wieder — gleich wie auf einem Palimpsest, dachte ich — das logische Problem, das mich vorher beschäftigt hatte, getreten, so daß ich mich umdrehte und sagte:

„Aber weshalb hast Du denn nie eine Wahl getroffen, Onkel, und Dir eine Frau erlesen, oder" — ich stockte einen Moment, denn mir war, als flattre plötzlich am Horizont wieder eine vereinzelte lichtbraune Locke. Doch wie ich scharf hinsah, war es ein noch von der für uns untergegangenen Sonne angeglühtes Wölkchen — „oder, fall's der Zufall Dich begünstigt hätte, Dir eine Frau nach dem Platon'schen Gleichniß —?"

Mein Onkel Roderich mußte bei aller curiosen Logik doch ein merkwürdiger Philosoph sein, denn er antwortete nicht auf die Frage, die ich laut an ihn gerichtet, sondern auf die, welche ich vorher nur still für mich gedacht.

„Wenn die Sonne am Horizont hinuntersteigt, Gotthold," sagte er, „und wir die Hände nach ihr ausstrecken und unser Leben dafür geben möchten, sie zu halten, können wir es hindern, daß sie ihrem Willen folgt, nicht unsrer Sehnsucht, und von uns geht und andere Augen beglückt? Können wir etwas Anderes thun, als ihr erinnerungsvoll nachblicken und uns ihr Bild zurückrufen?"

Es war unzweifelhaft eine Antwort auf die Frage, die ich gar nicht ausgesprochen, aber ich verstand sie ebensowenig wie meines Onkels Logik. Ich hatte auf der Zunge zu sagen, daß man einfach nur zwölf Stunden zu warten brauche, um die Sonne im Osten ebenso wieder aufgehen zu sehen, wie sie im Westen verschwunden; doch er hatte sich schon umgewandt und ging schneller als gewöhnlich, daß der Abendwind durch sein stahlgraues Haar strich, den Weg zur Stadt hinunter.

Die Spaziergänge meines Onkels erschienen

mir beinahe noch curioser als seine Logik. Ging er deshalb jeden Abend auf den Berg, den man nach ihm benannt hatte, um der Sonne erinnerungsvoll nachzublicken und sich ihr Bild zurückzurufen?

* * *

In dem nämlichen Augenblick, in welchem ich mit dem Ruck, den ich machte, um meinen eingeklemmten Finger zu befreien, klirrend den Schlüssel im Schloß der Schreibtischschublade umdrehte, klirrte auch draußen die Hausthür und ich hörte den Schritt meines Onkels, der von seinem Abendspaziergang zurückkam, auf dem Flur.

Ich stand auf und trat ans Fenster, wie ich es bei seinem Fortgehen gethan. „Guten Abend, Gotthold,“ sagte er. „Guten Abend, Onkel.“

Er legte Hut und Stock ab und trat auf den Schreibtisch zu; ich wußte nicht warum, aber mir klopfte auf einmal das Herz.

„Es ist ein schöner Abend,“ sagte mein Onkel, „bist Du immer im Zimmer geblieben?“

„Nein, ich war im Garten und untersuchte eine myosotis —“

„Es ist mir interessant zu erfahren, daß sie schon blüht,“ versetzte er, „allein ich sehe, daß ich eine unverzeihliche Nachlässigkeit begangen“ — sein Blick streifte über das verhängnißvolle Schubfach — „und insofern wäre es mir dennoch lieber gewesen, wenn Du das Zimmer nicht verlassen hättest.“

„Die myosotis palustris —“ sagte ich.

„Es würde mir nämlich sehr unangenehm sein,“ fuhr mein Onkel fort, „wenn jemand von den Dienstboten unsere beiderseitige Abwesenheit benutzt und den Brief hier in der Schublade gelesen hätte, von der ich den Schlüssel abzuziehen vergessen.“

Ich murmelte etwas von Staubfäden —

„Und es scheint fast so,“ meinte er, mit einem Zug die Lade öffnend, „denn ich erinnere mich, wenigstens den Schlüssel umgedreht zu haben.“

Mein Herz klopfte stärker. „Nein,“ sagte ich.

„Doch, ich weiß es bestimmt,“ entgegnete er.

„Nein‘“ wiederholte ich, „es war niemand von den Dienstboten im Zimmer, denn sie sind ausgegangen.“

„Von selbst dreht sich kein Schlüssel um," bemerkte mein Onkel logisch.

„Nein, sondern ich —"

„Ah, Du hattest es gesehen," kam er mir erfreut zu Hülfe, „und beabsichtigtest, ihn abzuziehen, um etwaiger unbefugter Neugier vorzubeugen."

„Nein, es war ein Zufall —"

„Daß Du aufschloßst anstatt zuzuschließen; natürlich."

„Wenn Du fünf Minuten später zurückgekommen wärest, Onkel, hätte ich den Brief gelesen gehabt," sagte ich plötzlich und mein Herz klopfte nicht mehr.

Mein Onkel drehte sich um und erwiederte, mich anblickend: „Da Du ihn nicht gelesen hast, Gotthold, wäre es klüger von Dir gewesen, in solchem Fall zu schweigen und die Nothlüge zu acceptiren, die ich Dir selbst auf die Lippen gelegt. Du wirst Dich sonst vieler Vortheile im Leben berauben, wie Du es augenblicklich gethan, denn ich hegte die Absicht, wenn ich bei meiner Rückkehr gewahren würde, daß Du der Versuchung widerstanden, Dich durch Erfüllung Deines Lieblingswunsches, einer Reise, zu belohnen. Du hättest

meinen Verdacht, daß jemand von den Dienstboten in Deiner Abwesenheit das Zimmer betreten, nicht zu bestätigen, sondern ihm einfach nur nicht zu widersprechen, oder meiner Annahme, daß Du den Schlüssel an Dich zu nehmen beabsichtigt, zuzustimmen gebraucht, und Du würdest Dich morgen auf Deiner Reise befunden und den Lohn dafür genossen haben, daß Du in der That bis zum Moment meiner Rückkunft der Versuchung widerstanden.

* *
*

Ich glaube, von allen Trieben, welche die Natur uns in die Wiege gelegt, ist der eines gewissen Alters, die Welt, die Fremde, das Ahnungsvolle des Unbekannten kennen zu lernen, der stärkste. Es giebt nicht nur ein Heimweh, sondern auch ein Fremdeweh, und die es nie empfunden, sind zu beklagen. Die Physiologie lehrt immer schärfer die Nothwendigkeit der Lufterneuerung des Raumes, in welchem ein menschlicher Körper gedeihen soll, allein es giebt eine nicht weniger gefährliche Erstickungsatmosphäre für den Geist, und wie man instinctiv die Fenster öffnet, um in

ein sauerstoffarmes Zimmer athmungsfähige Luft einströmen zu lassen, so bemächtigt es sich oft wie ein gleicher Naturtrieb der Seele, ihrer Erstickungsnoth durch zeitweiliges Verlassen der erschöpften Atmosphäre, die sie umschließt, zu entrinnen.

Ich muß das Bild noch festhalten. Es giebt Häuser, an denen man nur vorüber zu gehen braucht, um von ihrem bloßen Anblick ebenso afficirt zu werden, wie wenn man aus heiterem Sonnenlicht in eine mit dumpfer Luft angefüllte Kellerwölbung tritt. Ein Hauch, der jede Freudigkeit und jedes lebenskräftige Gefühl ertödtet, weht, wie immer gleiche Zugluft, aus ihnen hervor; Tag um Tag, und nach fünfundzwanzig Jahren wie heute. Denn die Gesichter der Bewohner, von denen dieser Hauch ausgeht, werden nach fünfundzwanzig Jahren älter, faltiger, zahnloser geworden sein, aber wenn man die Augen schließt, wird das Ohr keine Andeutung davon übermitteln, daß ein Vierteljahrhundert vergangen.

In diesen Häusern wohnen gemeiniglich keine bösartigen Menschen, aber sie haben im Grunde auf die letzte Bezeichnung ebensowenig Anspruch wie auf die erste. Man findet ohne vieles Nach-

suchen Thiere von lebhaften Empfindungen und gewecktem Instinct, von denen man sagen muß, daß sie dem Zweck, den die Natur bei ihrer Produktion verfolgt, ungleich besser entsprechen; besonders dadurch, daß sie irgend einen Nutzen haben. Eine Kuh z. B. giebt Milch; die Bewohner der Häuser dagegen, von denen ich rede, sind wiederkäuende Geschöpfe, ohne dies zu thun. Trotzdem hätten sie, da sie einmal vorhanden sind, die nämliche thierische Daseinsberechtigung, wenn sie das Wiederkäuen gleich den Kühen nur zur Forterhaltung ihrer Existenz betrieben. Dadurch unterscheiden sie sich aber aufs Wesentlichste vom nützlichen Rindvieh, daß sie ihren Magen nicht nur mit für denselben nahrhaften Stoffen anfüllen, sondern Alles und jedes zerkäuen und wiederkäuen, was ihnen zwischen die Zähne geräth, grade wie wenn jenes außer dem Klee auch Leinwand, Papier und Steine verschlingen wollte, die ihm in den Weg kommen. Denn so fressen diese andern Wiederkäuer Gemälde, Bücher und Statuen an, zerbeißen sie in lauter Fetzen und lecken daneben unausgesetzt mit der Zunge an allen menschlichen Verhältnissen, Handlungen, Empfindungen und Ge-

danken, die in den Bereich ihrer Augen und Ohren gelangen, obwohl ihr Magen eben für nichts Anderes als Klee geschaffen ist und ihrem Blute keinen andren Stoff assimilirt.

Wer nicht zu dieser zoologischen Species der Linné'schen Gattung Homo sapiens gehört, empfindet, wenn er die Behausung derselben betritt, jene Beklemmung einer athmungsunfähigen Atmosphäre, welche die Brust verengt und jedes frische Lebensbewußtsein, jeden höher aufstrebenden Gedanken und jede süße Empfindung bei längerem Aufenthalt tödtlich zu ersticken droht. Ja, in kleineren Städten sind nicht selten so viele derartiger Häuser vorhanden, daß man keine Straße durchschreiten kann, ohne von dem Hauch irgend eines derselben angeweht zu werden und die Unfähigkeit, in den über der ganzen Stadt liegenden Luftschichten emporzugedeihen, in Verbindung mit einem wachsendem Ekel, bis zu welcher Jämmerlichkeit die menschliche Existenz herabgedrückt zu werden vermag, so lebhaft zu empfinden, daß uns jenes Fremdeweh überkommt, welches in umgekehrter Weise wie das Heimweh, das einzige Heilungs-

mittel in der Flucht aus der Heimath erkennen läßt.

* * *

Alle Regungen sind in der Zeit zwischen der Kindheit und dem Mannesalter am Gewaltsamsten und kommen stoßweise, wie um das Aequinoctium die Stürme. Die Jugend empfindet Manches nur, was der Erwachsene sich zu deutlicher Vorstellung zu gestalten und in Worte zu fassen im Stande ist; doch das Gefühl ist eine frühreife Frucht des Lenzes und bedarf nicht, gleich dem Talente und dem Verstande, sommerlicher Zeitigung.

Unter meinen Wünschen stand eine Reise obenan. Aus Andeutungen, die mein Onkel gemacht, durfte ich schon seit geraumer Zeit auf die Erfüllung dieser Sehnsucht hoffen. Sobald ich mich bei ihm zu Hause befand, schwieg sie zwar, aber sie erwachte jeden Morgen verstärkt, wenn die Uhr acht schlug und mich unter das Katheder Herrn Knipstroh's berief. Dann steigerte sie sich während der grammatikalisch-analytisch-katechetisch-theologischen Erläuterung des Pentateuchs, wuchs

bei den Idyllen Theokrits, überwallte die sphärischen Dreiecke der mathematischen Geographie und erreichte in einem Dictat historischer Jahreszahlen, das wir mit fliegender Feder nachschrieben, ihren Höhepunct.

Herr Knipstroh war ein Mann von schmächtiger Natur, dem, wenn er in Erregung gerieth, die Augen aus dem Kopf hervorzutreten schienen. Da er sich immer in Erregung befand, schienen sie es immer. Er enthusiasmirte sich für Alles, für einen unendlichen Bruch wie für die Verdienste des Mäcen, wie für sämmtliche fünf Beweise von der Existenz Gottes. Sein Ruf als Pädagog war groß und er hatte ein dreihundert Seiten starkes Poëm in lateinischen Hexametern über diese Wissenschaft geschrieben, das von andern berühmten Pädagogen in andern lateinischen Hexametern als unübertrefflich gepriesen wurde. Unter allen Einwohnern der Stadt verachtete er meinen Onkel am Meisten, weil derselbe keinen Beruf besaß.

Trotzdem war es mir immer, als ob ich auf einem Spaziergang mit dem Letzteren mehr lernte, als in einem ganzen Monat unter dem Katheder

Herrn Knipstroh's. Nicht Mehreres, denn wenn die Uhr zwölf schlug, schwirrten in meinem Kopf Systeme, Gräcismen, Argumente und Conjekturen durch einander, wie wenn ein räuberischer Schwarm von Bergwespen in einen Bienenkorb gedrungen. Aber ich hatte dabei stets die Empfindung, als ob ein Wort meines Onkels — trotz seiner wundersamen Logik — für das Leben werthvoller sei, als alle bewunderungswürdigen Feinheiten Herrn Knipstroh's. Ohne es mir in Worte zu fassen, fühlte ich, daß Herr Knipstroh die religiösen Vorstellungen der Bibel, die Poesie des Alterthums, die hohe Bedeutung der Mathematik und den Inhalt der Weltgeschichte nur wiederkäute, weil sein Beruf ihm dieselben unter die Zähne gebracht, ohne daß sein Magen darnach eingerichtet war, Nahrstoff aus ihnen zu gewinnen. Und was ich klar wußte, war, daß die Atmosphäre, die von Herrn Knipstroh's Augen und Lippen ausging, eine erstickende Wirkung auf meine Brust ausübte und den sehnsüchtigen Wunsch in mir rege gemacht, eine Reise unternehmen zu können, um einmal Athem zu schöpfen.

* *
*

Als ich allein in meinem Zimmer auf dem Bettrand saß, war ich sehr niedergeschlagen. Ich stellte mir vor, daß es in meiner Hand gelegen hätte, am andern Morgen statt in die übelatmosphärige Classe Herrn Knipstroh's in die frische Sonnenluft der Berge, über deren bläulichem Duft der Tag für uns anbrach, hinaus zu wandern. „Du bist ein Dummkopf gewesen, Gotthold", sagte ich, meinen Rock ausziehend, „der Onkel hat Recht, wer sich so einfältig beträgt, verdient, daß ihm nichts im Leben zu Theil wird, was er sich wünscht." Und ich schleuderte meinen rechten Stiefel, sobald er unter der Bemühung seines Collegen vom Fuß abglitt, mit einer gewissen Mißachtung gegen mich selbst, der ihn schließlich wieder hervor zu suchen genöthigt sein mußte, in die Ecke.

„Was hätte es den Dienstboten geschadet, wenn der Verdacht meines Onkels auf Einem von ihnen haften geblieben wäre? Wie seine Art gegen jeden Andern, nur nicht gegen mich, seinen Neffen, ist, würde er der Sache gar nicht weiter

nachgeforscht haben und ich würde mich morgen innerhalb der blauen Berge befinden, die von Kindheit auf meine Sehnsucht gewesen.“

Aufgebracht warf ich den linken Stiefel in die diametral entgegengesetzte Ecke des Zimmers, denn ich hörte deutlich, wie er unter meinen Händen gemurmelt: „Es wäre eine vergnügte Reise, eine hübsche Tour, eine rechte Erholungswandrung gewesen.“

War das Ironie oder offenbarer Hohn? Unfraglich letzteres und es erboste mich dergestalt, daß ich ihm zornig in den Winkel nachrief: „Es hätte Dir ähnlich gesehn, so gleichgültig durch's Gebirg fortzutrotten, wie jeden Morgen über Herrn Knipstroh's Hausflur; aber für mich wäre die Reise durchaus nicht vergnügt, nicht hübsch und keine Erholung gewesen, weil ich unablässig gedacht haben würde —“

War das nicht ein Posthorn? Ich trat an das noch offenstehende Fenster und sah hinaus. Der Mond lag wie weißes Metall auf der Straße, und über das Feld, auf welches sie hinausmündete, kamen von drüben — sit venia contradic-

tioni in adjecto — melancholisch=vergnügliche Horntöne durch die helle Nacht.

Posthorn — Reise — Freiheit — Fremde — blaue Berge — ich glaube, es war vollkommen gerechtfertigt, daß ich gleich darauf mit deutlicher Stimme wiederum mich anredete: „Wenn die Niederträchtigkeit, stillschweigend einen Verdacht auf einem Unschuldigen zu belassen, auch nicht geringer dadurch geworden sein würde, Gotthold Wellhof, daß sie straflos geblieben, ja sogar belohnt wäre, so warst Du doch jedenfalls ein ausgemacht einfältiger Gesell, daß Du bekanntest die Absicht zu einer That gehegt zu haben, die selbst Du gar nicht begangen. Wie der Onkel richtig bemerkt hat, verräth das einen solchen Mangel an Klugheit, daß Du die Strafe dafür vollständig verdient hast, da sie Dir hoffentlich als Mahnung dienen wird, ein andermal mit Deinen Gedanken, über die Du unbeschränkter Herr bist, vorsichtiger zu verfahren.“

Das Posthorn kam unverkennbar näher. Wenn der Wagen nun vor unserem Hause stillhielte und der Conducteur riefe, den Schlag öffnend, meinen Namen und bäte mich einzusteigen?

Es war nur eine phantastische Vorstellung, aber wunderlicher Weise fing dabei das Herz mir wieder an zu klopfen. Ich legte mich aus dem Fenster und sah die silberklare, breite Straße hinunter. Vom Ende derselben näherte sich eine dunkle Masse; das Pflaster begann unter den Rädern zu dröhnen. Doch sie kam nicht schnell, sondern sich mehr und mehr verlangsamend, als suche der Kutscher bereits nach dem Hause, vor dem er anzuhalten habe.

Ich sah ihr unverwandt entgegen und bemaß von Secunde zu Secunde die Verringerung des Zwischenraums zwischen ihr und meinen Augen. Nun hatte derselbe sich schon um die Hälfte verkürzt.

Wie war doch die Fabel von der Brücke, die ich einmal als Quartaner declamirt hatte?

„Nein“, sagte ich plötzlich halblaut zur Straße hinunter, daß wenn jemand unten vor dem Hause gestanden hätte, er es gehört haben müßte, „es wäre in der Idee ebenso unredlich und der Lohn grade so unverdient gewesen, wenn ich den Onkel bei seiner Meinung belasse, daß ich nur beabsichtigt, das Schubfach zu verschließen. Denn es war

ein Zufall, daß er um einige Minuten früher kam, eh' ich meine Absicht ausgeführt. Die Absicht aber ist es, die Lohn oder Strafe verdient, nicht die That, die ihm vermuthlich in diesem Falle durchaus gleichgültig gewesen sein würde. Es wäre sowohl eine Lüge gewesen wie im ersten Fall — doch grade deshalb that mein Onkel Unrecht, denn er hätte mich in dem Princip, das er mir eingeflößt, stets um meiner selbst willen die Wahrheit zu sagen, dadurch bestärken sollen, daß er mich für einen solchen Beweis von Aufrichtigkeit belohnte."

Der Wagen war so nahe, daß ich deutlich gewahren konnte, wie der Postillon das glänzende Horn wieder an den Mund setzte. Er blies: „Ihr Thäler weit, ihr Höhen", und die Pferde gingen, offenbar durch seine Veranlassung, nur mehr im Schritt.

„Zum Wenigsten", sagte ich vor mich hin, „hätte meine Offenherzigkeit eine Anerkennung verdient", und ich blickte herzklopfend auf den Wagen, der von der Mitte der Straße auf die Seite, an der sich unser Haus befand, herüberlenkte.

Jetzt fuhr er vorbei — noch ein Anziehen — nein —

„Nein“, sagte ich plötzlich mit einem so gewaltsamen Herzklopfen, wie ich es selbst vorhin bei dem Verhör über die verhängnißvolle Schublade nicht empfunden hatte, „mein Onkel hatte ganz Recht, der wahrhafte Lohn besteht in dem Bewußtsein, aus innerem Antriebe das Rechte gethan zu haben, und diese Erkenntniß würde durch eine von Außen hinzutretende Belohnung nur verwirrt, in ihrem eigentlichsten Werth geschmälert —“

Der Postwagen hielt vor unserm Hause still.

„Nein, ich fahre nicht mit!“ rief ich unwillkürlich hinunter.

* *
*

„Sie irren sich“, sagte ein Kopf, der sich aus dem Wagenfenster hervorbog, „fahren Sie —“

„Nein!“ fiel ich in heftiger Verwirrung ein.

„Und ich sage Ihnen, Sie irren sich doch!“ wiederholte der Kopf in zornigem Ton, indem, er nach Innen gewandt, etwas leiser beifügte: „Unverschämt! Ich werde doch mein eignes Haus kennen.“

„Was sagen Sie, Madame?“ fragte der Kutscher,

sich vom Bock herumbückend, „No. 33 haben Sie angegeben —“

„Ich habe 34 gesagt. — Unverschämt!“

Ich bemerkte, daß ich mich in etwas gemischt hatte, was mich nichts anging.

„Da laß uns doch hier aussteigen, Tante“, versetzte plötzlich eine junge Stimme, deren Klang für das Ohr einen ähnlichen Eindruck erregte, wie der Mondglanz auf der Straße für's Auge, „wir brauchen ja nur ein Haus weiter zu gehn.“

„Nein, ich verlange, daß er mich bis an mein Haus fährt“, versetzte die alte Stimme laut, „ich habe den Wagen dafür bezahlt. — Unverschämt!“

„Selbst eine unverschämte alte Prise“, brummte der Postillon. „Hot!“

„Halt, Kutscher!“ rief ich erschreckt, „das Fräulein fällt.“

Ich hatte nicht lange Zeit gehabt, mich darüber zu besinnen, ob ich mich als Zeugen der Debatte kundthun wolle oder nicht, denn eine kleine Hand, die im Mondlicht wie von Marmor erschien, hatte den Wagenschlag geöffnet, und ich konnte mich nicht im Zweifel darüber befinden, daß der Fuß, der im Augenblick, wo die Pferde wieder anzogen,

den Tritt suchte, der Besitzerin der jüngeren Stimme angehören mußte.

„Ich danke Ihnen, so leicht nicht", antwortete in der That diese jüngere Stimme, und ich sah, daß sich das dazu gehörige Gesicht in die Richtung meines Fensters emporwandte.

„Mit wem sprichst Du, Emilie?" fragte die Aeltere in unverkennbar mißtrauischem Tone.

„Mit dem Mond, Tante."

„Dummes Zeug!"

Der Wagen hielt vor dem Nachbarhause. „Ist's denn so richtig, Madame?" fragte der Postillon.

Es war entschieden unschicklich, in meiner Verfassung zwei Damen gegenüber im Fenster liegen zu bleiben. Warum hatte ich meinen Rock schon ausgezogen? Ich trat von der hellbestrahlten Oeffnung in dem Schatten zurück und blickte um die Ecke nach dem Trottoir vor No. 34.

Beide Damen waren jetzt ausgestiegen. Emilie stand und schaute umher, die Straße hinauf und hinunter, in die Luft und auf das Haus, vor dem der Wagen hielt.

„Ist das Deine Wohnung, Tante?“ fragte sie mit einem Seufzer.

„Natürlich.“

„Die Fenster sehen ja wie vergittert aus.“

„Es würde recht zweckmäßig sein, wenn sie's wären.“

„Ich bekomme ein Trinkgeld, Madame“, erinnerte der Postillon.

„Unverschämt!“ versetzte die Aeltere, „für Seine Unverschämtheiten und den Aerger, den Er mir gemacht, noch eine Belohnung?“

„Aber der Mann hat ein Recht darauf, Tante.“

„Jawohl, Madame, ein Thaler kommt mir zu.“

„Scheere Er sich zum —“

„Aber, Tante, das wird Dir jeder Mensch in der Residenz sagen —“

„Du bist ein naseweises Ding und sollst eben bei mir verlernen, was für dummes Zeug man Dir in der Residenz sagt.“

„Wenn Sie mir nichts geben, Madame, ist's auch gut“, sagte der Kutscher philosophisch, „dann verklage ich Sie morgen und trinke heut' Abend in der Schenke auf Ihre Rechnung.“

Die ältere Dame griff in die Tasche. „Ich

will Ihm einen halben Thaler geben, wenn Er mir verspricht, dem Mäßigkeitsvereine beizutreten. Man muß keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne seine Mitmenschen zu bessern zu suchen."

„Sie sollten nur 'mal einen Ordentlichen hinter die Binde gießen, das thäte Ihrem Ledergesicht gut", antwortete der Postillon grob.

„Nun kriegt Er gar nichts, Er gemeiner Kerl. Ich werde Ihn wegen Injurien verklagen, Ihn um seinen Dienst bringen und Ihn einstecken lassen!"

Der Schlüssel kreischte in der Hausthür. „Mir nicht zuwider", entgegnete der Kutscher, wieder auf den Bock steigend, „was ich gesagt habe, kann ich verantworten. Aber trösten Sie sich, alte Jungfer, es soll mir darum heut' Abend nicht schlechter schmecken, weil's auf Ihre Kosten geht."

„Gut Nacht, Mond", sagte Emilien's silberhelle Stimme lachend, während sie sich noch einmal vor der Thür umdrehte. „Ich kann nichts dafür, Mond! Hab' Dank, Mond!"

Die Hausthür schlug zornig hinter ihr zu und der Postwagen rollte weiter.

* * *

Ich stand und sah nach dem Mond hinauf. Es war Alles ebenso still, wie es fünf Minuten vorher gewesen. Dann setzte ich mich wieder auf den Bettrand und kleidete mich weiter aus.

„Herr Knipstroh würde sagen: Uxor macerrima saevissima sordidissima“, murmelte ich in den ersten Flaum, der sich an meinem Kinn kräuselte, hinunter — „dubia vicinitas.“

Der Mond trat an dem Fensterrahmen vorbei und warf einen haarfeinen Strich über meine Füße. „Mein „Onkel würde sagen. —“ fuhr ich nachdenklich, meine Halsbinde abknüpfend, fort.

In den letzten fünf Minuten war offenbar der Faden meines Gedankenganges vor'm Schlafengehn heute völlig abgerissen worden. Doch bei dem Wort „mein Onkel“ blickte ich unwillkürlich auf und in die Ecke, wohin ich meinen linken Stiefel geworfen. Und gleichzeitig stand ich auf, holte ihn hervor und stellte ihn ordnungsmäßig an die Stelle, wo Johann ihn am Morgen suchen würde.

Mein Onkel würde unzweifelhaft das Richtige auch über unsere Nachbarin sagen.

Als ich den Satz dergestalt vollendete, hielt ich auch den rechten, aus der Ecke hervorgeholten Stiefel in der Hand und stand im Begriffe, ihn neben seinen Dioskuren zu stellen, als mir das Wort „Nachbarin“ auffiel.

„Mehercle, wenn es unsere Nachbarin zur Rechten ist, so ist es das alte Fräulein Gramlich,“ interpellirte ich mich plötzlich, „und von der würde Herr Knipstroh nicht sagen: „Uxor macerrima saevissima sordidissima, sondern virgo integerrima piissima benignissima, denn sie ist seine Busenfreundin seit vierzig Jahren und er der einzige Sterbliche, der einmal in der Woche Abends bei ihr Thee trinkt.“

Die Stiefel standen in Reih' und Glied, und es war kein Grund mehr vorhanden, mich nicht zu Bett zu legen. Ich that es demnach, blies das Licht aus, und der Mond allein schien mit mehr und mehr sich verbreitendem Strich ins Zimmer.

„Wie würde Herr Knipstroh Emilie bezeichnen?“

Mir fiel plötzlich ein, daß ich vergessen hatte, die Fenster zu schließen, und ich sprang wieder auf. „Gute Nacht, Mond! Hab Dank, Mond!“ sagte ich, meine Absicht ausführend. Dann lag

ich wieder im Bett und murmelte schläfrig: „Ich bin meinem Onkel für die nicht stattfindende Reise und seine Anschauungen von Belohnung doch recht dankbar —“

Auf einmal stand Herr Kneipstroh leibhaftig vor meinen geschlossenen Augen und sagte:

„Aemilia —“

„Heißt die Schmeichelnde, Artige, Liebliche Herr Professor,“ fiel ich ein, „ja ich weiß.“

Darüber schlief ich ein.

* * *

In der Nacht hatte ich einen völlig widersinnigen Traum.

Ich saß auf der Primanerbank unter dem Katheder Herrn Knipstroh's und bestand mit meinen Genossen das Abiturientenexamen. Das Auditorium war ganz von Honoratioren der Stadt —, „Freunden der Schule,“ unter welchem Titel das übliche Semesterprogramm sie zusamgefaßt und „geziemendst“ eingeladen hatte — angefüllt; auch mein Onkel war da, in vorderster Reihe, und neben ihm saß Fräulein Gramlich mit einem Strickbeutel und einer Schnupftabaksdose,

aus der sie ab und zu eine Prise in ihre großen Nasenlöcher schob. Ich war sehr verwundert, daß mein Onkel so mittheilsam gegen sie verfuhr, da er sonst, wenn sie ihm begegnete, gewöhnlich auf die andere Seite der Straße hinüber zu gehen pflegte und vor die Thür der langen Holzplanke, die von Alters ihren Garten von unserm trennte, noch extra eine Latte hatte schlagen lassen, weil, obwohl die Thür, so weit ich zurück zu denken vermochte, immer verschlossen gewesen und kein Schlüssel mehr dazu existirte, er es für gut hielt, nach dem Wahlspruch „sicherer ist sicherer" zu verfahren. Seit ebenso langer Zeit hatten die beiden nie ein Wort mit einander gesprochen, und nun saßen sie zusammen einträchtiglich da und sahen mich an, und jedesmal, wenn ich eine Frage richtig beantwortet hatte, nieste Fräulein Gramlich dreimal und mein Onkel Roderich sagte verbindlich: „Zur Gesundheit."

Doch mich befremdete dies wohl, genirte mich aber nur wenig, denn ich hatte entschiedenes Glück und konnte alle Fragen strict beantworten, die mir vorgelegt wurden, so daß ich die ersehnte Freiheit schon vor mir sah und meine Zuversicht immer

mehr stieg. Nur war es verwunderlich, daß Herr Knipstroh, auf dem Katheder hin und herspringend, nach jeder glücklichen Antwort von meiner Seite, immer mächtiger die Augen aus dem Kopfe hervorrollend, wiederholte! „Gut, wir werden sehen. Die Hauptfragen kommen zuletzt. Wir werden sehen.“

Neben mir saß ein langer, gutmüthiger, jedoch wenig intelligenter Kamerad mit Namen Peter Pruter, dem es schlecht ging. Sämmtliche Fragen, die er erhielt, beantwortete ich im Stillen, eh' er den Sinn derselben noch recht gefaßt hatte. Er war sonst fröhlicher Natur, sah indeß jetzt äußerst trübselig drein und that mir aufrichtig leid.

Auf einmal räusperte sich Fräulein Gramlich auffällig laut und gleich darauf sagte Herr Knipstroh: „Nun kommen die Hauptfragen.“

Bei denen, die über mir saßen, nahm ich jedoch nichts von einer besonderen Natur der Fragen wahr. Sie erschienen mir alle kinderleicht und wurden auch sämmtlich richtig beantwortet, bis auf die Peter Pruter vorgelegte. Dieser stockte wieder und Herr Knipstroh fuhr fort:

„Können Sie mir ein Argument aus der heiligen Schrift angeben, Wellhof, das in Zusammenhang mit der Kutschersitte unserer Zeit, ein Trinkgeld zu fordern, zu bringen wäre und gleichsam ein Gutachten über die ganze, unsere Zeit betreffende Frage des Trinkens ausspricht?"

Plötzlich hob Peter Pruter aus seinem Brüten den Kopf und entgegnete rasch:

„Das zehnte Gebot: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib, Kind, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch Alles was sein ist — also auch nicht seinen Wein."

„Sehr richtig," versetzte Fräulein Gramlich, obwohl ein unterdrücktes Lachen durch das Auditorium lief.

Herr Knipstroh sagte: „Hm, hm — ja — ja wohl — aber ich habe nicht Sie gefragt, Pruter, sondern Wellhof."

„Wenn ich aus der Bibel antworten soll," erwiederte ich, „so wüßte ich nichts Anderes anzuführen, als daß aus der Erzählung, daß Jesus auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandelt, hervorgeht, daß er den Genuß des Weines für empfehlenswerth für Menschen gehal-

ten. Da nun ein Kutscher ohne Frage ein Mensch ist, so scheint mir die Frage dahin zu beantworten, daß die Bibel der Verwendung eines Trinkgeldes, wenn dieses dem Empfänger rechtmäßig zukommt, zur Erquickung durch stärkende Getränke keinerlei Behinderung entgegengesetzt."

Ganz richtig," bemerkte diesmal Onkel Roderich, und indem er nach seiner eigenen Tabaksdose griff, fragte er, zierlich auf den goldenen Deckel klopfend, seine Nachbarin verbindlich: „Eine Prise gefällig, Fräulein?"

Diese warf mir einen ganz weißen Blick zu, während das Auditorium nicht unbeifällig murmelte. Herrn Knipstroh's Augen standen sehr weit aus dem Kopf und er sagte: „Hm, hm — eine Sophistik — speciem argumenti praebens — kommen Sie nach dem Examen in meine Wohnung, Wellhof, so werde ich Ihnen falsam rationem, id quod vitiose concludisti begreiflich machen. Weiter."

Es ging wieder die Reihe hinunter und es kam wieder zu Peter Pruter zurück, der eine an ihn gestellte astronomische Frage abermals nicht zu beantworten im Stande war.

„Können Sie mir mittheilen, Wellhof," sagte Herr Knipstroh sich zu mir wendend", ob der Mond es hört und versteht, wenn man ihn anredet?"

Ich selbst fand durchaus nichts Merkwürdiges in der Frage, aber trotzdem nahm die völlig erstaunenslose Miene, mit der mein Onkel sie anhörte, mich äußerst Wunder. Fräulein Gramlich fummelte mit gesenktem Kopf in ihrem Strickbeutel, doch ich sah, daß ihre Augen unter dem Rand des oberen Lides zu mir aufschielten.

„Wenn man so laut spricht, daß eine physische Möglichkeit dafür vorhanden ist," entgegnete ich, „und wenn der Mond bemerkt, daß er angeredet wird, und wenn die Stimme, die ihn anredet, sein Interesse erweckt —"

„Falsch, erstens," unterbrach mich Herr Knipstroh, „weil zwischen der Stimme und dem Mond sich ein locus vacuus, ein unausgefülltes Nichts befindet, das gar keine Verbindung zwischen den beiden zuläßt —"

„Verzeihen Sie, Herr Professor," fiel ich ein, „so gut wie der Mond sich dem Auge der Stimme bemerkbar macht, kann sich vielleicht auch die Stimme dem Ohr des Mondes —"

„Zweitens, mein lieber Wellhof, sollten Sie wissen," continuirte Herr Knipstroh, ohne meinen Einwurf zu beachten, „daß der Mond keine Atmosphäre, also auch kein Wasser, also auch kein Leben, also auch keine Gehörorgane besitzt. Die weitere Conclusion glaube ich Ihnen überlassen zu können."

Während er dies sagte, gewahrte ich, daß er einen dicken Strich auf dem vor ihm liegenden Blatte, vermuthlich neben meinen Namen, machte. Die Reihe ging zum letztenmal rund; als sie wieder an mich kam — nachdem Peter Pruter wie gewöhnlich wehmüthig den Kopf geneigt und geschwiegen — fragte Herr Knipstroh:

„Wellhof, können Sie mir wenigstens" — und er betonte das letzte Wort, als ob es überhaupt nicht möglich sei, weniger von einem Menschen zu verlangen — „können Sie mir wenigstens sagen, wie man heut' zu Tage die Gegend um Rom benennt, welcher die Alten den Namen campus romanus, verwandt mit dem griechischen κῆπος — und die späteren Bewohner Italiens den der „Romagna" beilegten?"

Ich hatte keine Ahnung davon.

„Ae — Ae —“, ich will Ihnen helfen, damit Sie sich nicht zu arg blosstellen,“ sagte Herr Knipstroh, mit den Augen rollend — „Ae — Ae —“

„Ae — Ae — “ ich drückte meine Augen zu — „Egeria —“

Ein dicker Strich auf dem Kathederblatt antwortete mir. „Wissen Sie es, Pruter?“ fragte Herr Knipstroh rückwärts.

„Emilia,“ erwiderte Peter Pruter zum höchsten Erstaunen der gesammten Zuhörerschaft und zu meiner sprachlosen Verwunderung, zum erstenmale antwortsfähig, mit lauter Stimme.

„Und woher kommt dieser Name, Wellhof?“

„Weil sie überaus lieblich ist, Herr Professor.“

Haben Sie sie denn gesehen?“ fragte plötzlich die Nachbarin meines Onkels mit scharfer, inquirirender Stimme.

„Nein, Fräulein,“ versetzte ich, „ich denke mir nur, daß sie es —“

„Der Name stammt von der durch Aemilius Lepidus durch die Landschaft gebauten ämilischen Straße,“ unterbrach Peter Pruter mit rothleuchtendem Gesicht meinen Satz.

„Ich kann Ihnen bereits sagen, daß Sie das

Examen summa cum laude bestanden haben, Pruter, und daß Sie den Saal verlassen können, Wellhof, da die Unwissenheit, die Sie in den wichtigsten Dingen an den Tag gelegt, Ihr ferneres Verbleiben auf dem Gymnasium unumgänglich macht," rief Herr Knipstroh mit ebensoviel pädagogischer Milde im ersten, wie Strenge im zweiten Theil seiner Anrede.

Ich erhob mich verwirrt — und schlug die Augen gerade gegen den Vollmond auf, der mein Bett mit einem fast blendend von der weißen Leinewand reflectirten Lichtstrom übergoß.

* * *

Ich habe einmal einen in sehr simple Reime gebrachten Gedanken gelesen, der sich mir jedoch derartig im Kopf festgesetzt, daß ich ihn nicht wieder los werde. Er lautet:

Ob dort, ob hier
Den Weg du nimmst.
Gar oft bestimmst
Die Zukunft dir.
Ein Laut —
Ein Wort —
Dein Leben baut
Sich darauf fort.

Es ist etwas ganz Curioses um den Sinn, der in den Reimen enthalten ist. Gemeiniglich gelangt uns nur der gröbere Theil desselben zum Bewußtsein, wie etwa: Wäre ich nicht um die Stunde an dem Hause vorbeigegangen und hätte mich nicht der Bekannte, der mir begegnete, grade da und da und just so lange aufgehalten, so wäre mir nicht der Dachziegel auf den Kopf gefallen oder ich hätte nicht das und das erlebt, das bedeutungsvoll in die Gestaltung meiner ganzen Zukunft eingegriffen. Daß aber in sonnigem Müßiggang manchmal in der gleichgültigen Frage: „Sollen wir diesen oder jenen Weg hinabschlendern?“ die Entscheidung unseres Lebens ruht, weil auf ihm ein Sonnenstrahl, der Hauch einer Blume, ein Vogellaut, der Blick eines Auges den geheimen Moment, der vielleicht nur einmal vorüberschwebt, erlauscht, um ein Gewebe zu spinnen, daß erst mit dem Tode endet — dieser feine Duft des Zufalls wird oft in unserer Erinnerung vom Getriebe der Tage verschleiert. Doch die Stunde kommt einmal, daß er plötzlich aus seiner Vergessenheit hervortaucht und sich unserer Seele mit dem unnenn-

baren Zauber bemächtigt, den die Menschen Poesie benannt.

Ein Laut —
Ein Wort —

Wir ahnen es zumeist nicht, wenn wir sie vernehmen, und doch sind sie, gerade sie von den Millionen Stimmen der Erde die für unser Ohr erklingenden, und

Unser Leben baut
Sich darauf fort.

* * *

Mein Onkel saß in Reisekleidern beim Frühstück, als ich etwas später als gewöhnlich — es war Sonntagmorgen — in sein Zimmer hinunterkam. „Ich habe gestern einen Brief erhalten, der mich auf einige Tage zu verreisen nöthigt,“ sagte er, auf das Couvert mit dem großen Wachssiegel deutend, das neben ihm lag, „wenn Du Lust hast, mich zu begleiten — —?“

Das Anerbieten überraschte mich ungemein, aber es riß trotzdem durchaus keine Lücke in die Vorstellung, die ich mir allmälig von dem pädagogisch-philosophischen System meines Onkels, das

in keinem von Herrn Knipstroh's Büchern stand, herangebildet hatte. Im Gegentheil, es besagte deutlich, daß ich die Nacht hindurch Zeit gehabt, darüber nachzudenken, ob ich in dem Bewußtsein, eine von unangenehmen Folgen begleitete Wahrheit aus freiem Antrieb gesagt zu haben, genügenden Lohn zu finden vermocht. War dies nicht der Fall, so mußte mich das Anerbieten beschämen, und mein Onkel Roderich sah mir mit seinen klugen Augen gerade ins Gesicht.

Ich fühlte, daß ich plötzlich sehr roth wurde —.

* * *

Aus dem Rothwerden eines Menschen ziehen die klügsten und gerechtesten Leute Fehlschlüsse. Das Blut, das Kindern besonders oftmals bei einer Frage plötzlich ins Gesicht steigt, ist keineswegs immer ein verrätherisches Anzeichen des Schuldbewußtseins. Von allen schlechten Erziehungsmaximen giebt es kaum eine schlechtere, als die bei beschränkten Leuten außerordentlich beliebte, der man als charakterisches Motto den Satz voransetzen könnte: „Du hast es gethan, denn Du wirst roth.“

Es ist merkwürdig, daß andere kluge psychologische Physiognomiker auf die entgegengesetzte Schlußfolgerung gerathen sind: „Er hat es gethan, denn er wurde blaß.“

Mir ist von jeher immer das Blut in die Schläfen gestiegen, wenn ich unter einer an mich gerichteten Frage eine versteckte Anschuldigung empfand und den Blick des Fragstellers dabei mit einer lauernden Berechnung auf mir verweilen fühlte. Und in der That, wenn man dafür hält, daß die Wahrheit einer Anklage eine so heftige Wirkung auf die Nerven ausübe, daß diese unwillkürlich durch stärkere Enervation des Herzens das Blut ins Gesicht treiben, so dürfte es sich schwerlich darthun lassen, daß eine falsche Beschuldigung durch die Erregung von Scham oder Furcht oder Unwillen, einem derartigen Verdacht ausgesetzt zu sein, nur eine geringfügigere Blutwallung zu veranlassen vermöge. Was jedoch bei Erwachsenen wie bei Kindern auf die letztere stets den bedeutendsten Einfluß übt, ist unfraglich der Gedanke, daß der Anschuldigende sein heimliches Augenmerk darauf richtet, ob sie stattfindet oder nicht. Besitzt dieser obendrein dem Gefragten

gegenüber eine Machtstellung, die im Ueberführungsfall eine Strafandrohung hinzufügt, so wird der Unschuldige unter hundert Malen kaum einmal nicht die nämlichen Gesichtssymptome bieten, die der beschränkte Kopf und das grobe Gefühl, gleichsam wie moralische Hausmittel, als unumstößliche Kennzeichen des Schuldbewußtseins betrachten.

Nicht die Menschen, welche leicht bei geringfügigstem Anlaß erröthen, sprechen sich selbst ihr Urtheil, sondern diejenigen, deren Blut auch unter der schwersten Anschuldigung niemals von einer Wallung der Scham, des Zorns, der Entrüstung in Erregung versetzt wird.

* * *

Mein Onkel Roderich war ein äußerst kluger und gerechter Mann, fast als ob es einen Beruf für Menschen geben könne, dies zu sein, allein ich vermuthe, daß er nichtsdestoweniger aus meinem Rothwerden bei seinem Reiseanerbieten einen so vollständigen Fehlschluß zog, wie nur sämmtliche

platonische Freundinnen Herrn Knipstroh's es zu thun vermocht hätten, denn er fuhr fort:

„Es ist nur ein zufällig und plötzlich bei mir aufsteigender Gedanke, weil ich vom Polizeiamt gerade den früher für Dich verlangten Paß erhalten. Ob indeß gewichtige Gründe dagegen sprechen, habe ich noch nicht in Erwägung gezogen.

Ich sagte halblaut: „Die Schule —"

„Du weißt, daß ich die Befugniß habe, Dich von ihrem Besuch für einige Tage zu suspendiren."

„Ich glaube, Onkel," versetzte ich — und ich wandte unwillkürlich den Kopf ab und sah zaudernd auf die unter blauem Himmel in vollster Morgensonne daliegende Straße hinaus — „ich glaube, es würde mir gerade gegenwärtig nicht leicht fallen, die Versäumniß von mehreren Tagen einzubringen."

„Gut, sprechen wir nicht mehr davon," erwiederte mein Onkel und nahm gleichmüthig den entwertheten Paß, um ihn in den Papierkorb zu werfen.

„Das heißt, Onkel" — hielt ich, mich wieder halb umdrehend, seine Hand noch auf.

„Das heißt —?"

„Das Wetter wäre augenblicklich für eine Reise ausnehmend geeignet,“ fuhr ich unschlüssig fort.

„Wir werden muthmaßlich bei Tage Sonnenschein und Nachts Mondlicht haben, was allerdings jedem Reisenden das Erwünschteste sein muß,“ stimmte mein Onkel bei. „Es handelt sich darum, ob es Dir wichtiger scheint, diese günstigen Umstände, die sich wiederholen, zu benutzen, oder die nächsten Tage für Etwas zu verwenden, das sich Dir, wie ich Dich vorhin verstanden, nicht leicht wieder bietet. Du weißt, daß ich Dir beides vollkommen freigestellt; man muß in Deinem Alter selbst seine Entscheidungen zu treffen beginnen und anfangen, selbständig das Gewicht verschiedener Gründe gegen einander abzuwägen.“

Mein Alter hatte während dessen zweifelhaft in den köstlichen Sonnenschein hinausgesehen. Nun antwortete es plötzlich stotternd: „Ich glaube, daß die Gründe für das Hierbleiben doch stärker sind“ — und mein Onkel führte seine Handbewegung, die den Paß in den Papierkorb warf, zu Ende.

Als ich sah, daß derselbe zu den andern Papieren darin hinunterfiel, wurde ich so roth, daß

Herr Knipstroh mich für einen Verbrecher gehalten hätte.

* * *

Auf dem Wege zur Post, wohin ich meinen Onkel begleitete, begegneten wir nur wenig Leuten, da es unter der Kirchzeit war und die Frömmigkeit in unserer Stadt nichts zu wünschen übrig ließ. Herr Knipstroh besuchte Sonntags die Kirche sogar zweimal, und als er meines Onkels Wohnung zum letztenmal betreten, hatte er es zu dem Zweck gethan, daß jener mich zum regelmäßigen Besuch der Predigten des Pastors Schleppmund anhalten möge.

„Wenn meinen Neffen die Predigten Herrn Schleppmunds interessiren," erwiederte mein Onkel, „so sehe ich in der That nicht ein, weshalb er denselben nicht beiwohnen sollte. Da er dies Letztere nicht thut, so vermuthe ich, daß meine erste Prämisse ebenfalls nicht stattfindet."

„Eine christliche Schule," versetzte Herr Knipstroh aufgebracht, „vermag ihre Zwecke nur unter dem Beistand und der Obhut der Kirche, unserer gemeinsamen Mutter zu erreichen —"

„Ich habe in der That von Kirchenlatein und geistlicher Rechenkunst gehört,“ bemerkte mein Onkel, indem er die Hand nach einem auf seinem Schreibtisch liegenden Buche ausstreckte.

„Deshalb,“ schloß Herr Knipstroh, die Marginalnotiz seines vis-à-vis nur mit einem verächtlichen Lächeln beantwortend, „verlange ich, daß der Primaner Wellhof hinfort regelmäßig an dem Gottesdienste in der Marienkirche theilnimmt, widrigenfalls —“

„Allerdings, widrigen Falls,“ schob mein Onkel trocken ein.

„Widrigenfalls ich denselben auch vom Unterricht auf dem Gymnasium ausschließen würde.“

„Ihr Scharfblick ist beträchtlich größer als der meinige, lieber Herr Director,“ entgegnete mein Onkel, ihm das Buch, das er in der Hand hielt, hinüberreichend, „und Sie würden mir deshalb einen keineswegs unwesentlichen Dienst erzeigen, wenn Sie mir in den vom Staat festgestellten gesetzlichen Bestimmungen über den Schulbesuch diejenige andeuten wollten, auf die sich Ihre letzte Willensäußerung begründet.“

Herr Knipstroh sah meinen Onkel mit durch-

bohrendem Blick an und verließ mit einem griechischen Satz, den weder mein Onkel noch ich verstand, zum letztenmal das Haus.

„Die Predigten des Pastors Schleppmund stehen in außerordentlichem Ruf, Gotthold,“ sagte mein Onkel Roderich, als Herr Knipstroh die Hausthür zugeschlagen hatte, „und Du würdest Dir durch ihren Besuch nicht nur die Gunst der Lehrer erwerben, daß sie in vorkommenden Fällen Dir gegenüber ein Auge zudrückten, sondern Du würdest Dir auch für Deine spätere Lebensbahn ein Zeugniß ausstellen, das, wie unsere Verhältnisse sind, Dir jedenfalls eine Bevorzugung vor andern Gleichbefähigten sichert.“

* * *

Durch die leere Straße, in der die Post lag, kam ein Stück auf die Erde gefallenen Frühlingshimmels herab. In der Ferne sah man nichts als einen blauen Glanz, durch den es wie silbern blitzende Sterne hin und herzitterte. Dann, wie es in den Schatten eines Hauses gerieth, ward es eine menschliche Gestalt, ein Offizier in hellblauer Uniform mit silbernen Aufschlägen. Es war ein

hochgewachsener, junger, sehr schöner Mann, der seinen Schleppsäbel graziös in der Hand trug und unverkennbar die höchste Bewunderung jedes weiblichen Kopfes erregte, der sich aus dem Fenster bog und ihm nachsah.

Als er an uns vorübergegangen, sagte mein Onkel: „Deinem Wuchs, Gotthold, würde in einigen Jahren die kleidsame Dragoner-Uniform ebenfalls vortrefflich stehn. Mir scheint, Du hast noch nicht bedacht, daß diese Laufbahn zu denen gehört, welche, so gut wie andere, einzuschlagen in Deiner Hand liegt.“

Trotzdem, daß diese Bemerkung ganz der üblichen Weise meines Onkels entsprach, sah ich ihn diesmal doch verwundert an. „Du glaubst selbst nicht, Onkel, daß ich mich von solchem Schein blenden lasse —“

„Was ist Schein und was Wirklichkeit?“ versetzte er. „Wenn es Dir durch eine hübsche Uniform mühelos gelingt, Augen und Herzen für Dich einzunehmen, eine Rolle in der Welt zu spielen, wie Du sie durch Fleiß und geistige Begabung kaum jemals zu erreichen hoffen darfst, vielleicht, wie es in zahlreichen Beispielen vorliegt,

eine Frau zu gewinnen, deren Reichthum Dir hinfort jeglichen Lebensgenuß ermöglicht — ist das, wenn man eben das menschliche Dasein philosophisch auffaßt, Schein oder Wirklichkeit?"

Mein Onkel sagte das Letzte, indem er in den schon bereitstehenden Postwagen stieg, dessen einziger Passagier er war. „Falls Du, zum Nachdenken dadurch veranlaßt, in den nächsten Tagen Neigung zur militärischen Carriere empfindest, Gotthold," fügte er, wie die Pferde anzogen, hinzu, „so gieb mir brieflich Mittheilung, da ich einem derartigen Wunsche von Deiner Seite grade bei persönlichem Aufenthalt in der Residenz am Leichtesten Gehör verschaffen kann."

* * *

Es giebt Momente, in denen man sich entschieden vor nichts mehr fürchtet, als den ersten Schritt in die Richtung zu machen, die man am Liebsten einschlagen würde. Besonders dann, wenn der Weg zwar kein verbotener ist, sondern nur an einer Pforte vorüberführt, in die der Eintritt untersagt ist, und das heimliche Herzklopfen Einem verräth, daß man den freigegebenen Weg nur deß-

halb zu verfolgen gereizt wird, weil die verbotene Pforte sich an ihm befindet.

„Mein Onkel hat eine seltsame Erziehungsmethode," sagte ich, dem Wagen, der ihn davontrug, nachblickend, „mir immer diejenigen Wege, von denen er beabsichtigt, daß ich sie nicht einschlagen soll, auf's Verlockendste darzustellen und mich zu ihrem Beschreiten anzureizen, während er die Richtungen, die er selbst sein Lebelang innegehalten, mir in abschreckendstem Licht zu zeigen bestrebt ist. Fast sollte es scheinen, als liege es in seiner Intention, mich daran zu gewöhnen, stets nach dem zu greifen, was mir am Unangenehmsten vorkommt."

Ich sah in diesem Augenblicke im Geiste auf's Deutlichste unsern Garten vor mir. Er war ganz einsam und von Niemandem beachtet. Die Sonne erfüllte ihn mit ihrer köstlichen Wärme, im Quellgrund blühte die myosotis, an der schwarzen Holzplanke, welche die Scheidewand zwischen ihm und Fräulein Gramlichs Garten bildeten, sammelten sich die Insecten.

Nun bog der Wagen um die Ecke.

„Mein Onkel fährt dort in dem Glauben, daß

ich sein Anerbieten, ihn auf der Reise zu begleiten, um der Schule willen ausgeschlagen habe," sagte ich plötzlich zu mir selbst; „ich muß das Unangenehmste thun, das ich mir augenblicklich aufzuerlegen weiß."

Und ich ging in die Kirche.

* * *

Wie ich in die Marienkirche eintrat, sagte Pastor Schleppmund gerade:

„Indem wir, geliebte Zuhörer, übergehen zum zweiten Theile unserer heutigen Betrachtung, wiederholen wir: Das Himmelreich wird auch derer sein, die arm sind im Geiste."

Wenn man in ein Local, das von einer beträchtlichen Versammlung erfüllt ist, hineintritt, glaubt man im ersten Moment alle Blicke auf sich gerichtet zu sehn. Bei vielen ist dies auch in der That der Fall, denn die Menschen bleiben immer, wie zu den Zeiten Cicero's novarum rerum studiosi, und es ist deshalb eine recht zweckdienliche Sitte, bei'm Besuch der Kirche die ersten zwei oder drei Minuten in den Hut hineinzusehen, bis sich die Augen der in ihrer Andacht Gestörten an den

neuen Anblick gewöhnt haben und sich der Kanzel wieder unbehindert zuzuwenden vermögen. Welchen Zweck die Leute sonst mit der aufmerksamen Betrachtung ihres Hutfutters zu erstreben beabsichtigen, ist mir stets unbegreiflich gewesen, es sei denn, daß sie Anlaß zu haben glauben, sich schämen zu müssen, wenn sie bei ihrem Vorhaben ihren Gesichtsausdruck nicht vermittelst der üblichen Kopfbedeckung den mitempfindenden Blicken ihrer Nachbarn und Nebenmenschen entziehen.

Die Mode ist eine große Herrscherin, und ich blickte ebenfalls in meinen grauen Filzhut. Nur erschien seine Fütterung mir seltsamer Weise nicht hellbraun wie gewöhnlich, sondern tief dunkel und überhaupt ganz in den nämlichen Farbentönen, wie die schwarze Holzplanke zwischen unserm und dem Nachbargarten, wenn die warme Sonne darauf lag.

„Lassen Sie sich nicht beirren, Wellhof, zerknirschen Sie förmlich Ihr Herz," wisperte eine zufriedene Stimme neben mir. Sie hegte unzweifelhaft eine andere Absicht als sie erreichte, denn ich zog den Hut schleunig vom Gesicht und sah Herrn Knipstroh grade in die Augen.

„Entschuldigen Sie, Herr Director“, sagte ich mit einer Verbeugung.

„Beugen Sie sich vor dem Allmächtigen, Wellhof, nicht vor einem sündigen Geschöpf seiner Hand“, antwortete er mit einer abwehrenden Handbewegung, indem er wiederholte, „hier nicht, an dieser Stelle nicht vor dem sündigen Geschöpf seiner Hand. Ich habe es Ihnen gesagt, er werde Ihr verhärtetes Herz im Tiegel seiner Geduld schmelzen und Sie am Faden seiner Barmherzigkeit lenken unter die Schaar der Lämmer, die auf seinen Ruf blöcken: Herr, hier bin ich!“

„Darum können wir sagen, meine Geliebten“, erhob Pastor Schleppmund die Stimme, daß sie sonor von der Kirchenwölbung zurückkam, „selig sind auch die, die da arm sind am Geiste.“

Ich war offenbar heut' Morgen zum zweitenmal falsch verstanden worden.

* * *

Was mich Wunder nahm, war, daß auf einer der Chorseiten, mir schräg gegenüber, auch der Dragonerlieutenant in seiner hellblauen Uniform

sich befand. Er bildete in optischer Hinsicht einen so lichten Punct in der Kirche, daß er unwillkürlich jedes Auge, das in die Höh' sah, auf sich zog. Und unwillkürlich gab ich mich der Beschäftigung hin, die Anwesenden darauf hin einzutheilen, wessen Blicke den hübschen Offizier von Zeit zu Zeit musterten, und wer es nicht that.

In der letzten Rubrik befanden sich ausschließlich Männer. Herr Knipstroh that es nicht und sein College Dr. Katzenstein ebenfalls nicht.

„Wenden wir uns zum dritten Abschnitt unserer heutigen Betrachtung“, sagte Pastor Schleppmund, „so rufen wir freudig: Selig sind auch die, die arm sind an irdischer Schönheit.“

Sämmtliche Augen des weiblichen Theils des Auditoriums erhoben sich zugleich. Sie blickten unfraglich auf die Kanzel und es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß sie alle, wenn nicht bereits selig, doch zur Seligkeit prädestinirt waren.

„Denn“, sagte Pastor Schleppmund, „wenn unser leibliches Auge unerwartet trifft, was die Eitelkeit der Welt schön benennet, —“

„Was haben Sie, Wellhof?“ fragte Herr Knipstroh plötzlich.

„Mir ist etwas ins Auge gerathen, Herr Director“, antwortete ich erschreckt, und ich begab mich einige Schritte seitwärts und sah, die Hand über die Augen legend, zwischen den Fingern durch in die Richtung, die mein Blick in dem Moment genommen hatte, als Pastor Schleppmund von „unserem leiblichen Auge“ sprach.

Meinem Aufenthaltsort gegenüber befand sich ein Chor, der nur wenig besetzt war. Wenigstens die für mich sichtbare Hälfte desselben, von deren Bänken nur hie und da eine sporadische Frauengestalt auftauchte. Ein hölzerner Verschlag ging jedoch durch die Mitte, hinter dem, wenn ich den ganzen Raum als ägäisches Meer auffassen wollte, noch eine beträchtliche Anzahl von Cykladen ververborgen sein konnte.

Nachdem ich meine statistischen Beobachtungen über die Proportion zwischen dem hellblauen Dragonerlieutenant und dem Augenaufschlag beendet hatte, war es ein geographischer Wissenstrieb, der mich meine Stellung so weit verändern hieß, daß ich um die Spitze des Holzcaps gegenüber zu blicken vermochte, und grade als Pastor Schleppmund sagte: „Was die Eitelkeit der Welt schön

benennet", gewahrte ich mit etwas verdrehtem Hals die vorderste Cyklade.

Es war höchst merkwürdig —

Nein, eigentlich war es nicht merkwürdig, daß im ägäischen Meere die Sonne schien. Sie thut es dort immer, und man kann sich die Cykladen ohne Sonnenschein gar nicht denken. Aber was entschieden zu den wunderbarsten Ereignissen zählte, war, daß ich diese Cyklade schon einmal aus unendlich weiter Ferne, wie eine fata morgana gesehen hatte.

Ich wußte auch wo. Auf dem Wellhofberg, an dem Abend, als mein Onkel Roderich und ich der halb untergegangenen Sonne nachgesehn und ich gedacht, ob wohl jemand jenseits des atlantischen Oceans auch so auf einer Anhöhe stehe und das Sonnensegment vermisse, dessen wir allein noch theilhaftig waren.

Vielleicht ein Mädchen —

„Denn, wie es geschrieben steht", sagte Pastor Schleppmund, „selig, ihr Geliebten, sind die, welche nicht sehen und doch glauben —"

* * *

Die Sonnenstrahlen, welche durch ein im

Hintergrunde des mir gegenüber befindlichen Chores angebrachtes hohes Bogenfenster grade auf die Cyklade und nur auf sie herabfielen, glitten mit einer Art röthlichen Schimmers von ihrem hellen Kleide ab. Ihr Haar war lichtbraun, auch wie mit Gold umflossen, und hinter ihr lag, einen dunklen Hintergrund bildend, ein Fichtenwald —

Nein, wie käme der in die Kirche — es war nur eine altersbraune Getäfelwand, von der sich jede Linie ihres Kopfes und Halses statuenartig abhob. Die Augen waren hellfarbig, und mit ihnen sah sie mir grade in's Gesicht.

* *
*

Es giebt eine alte Streitfrage, welche die ausgezeichnete Eigenschaft besitzt, diejenigen Leute, die sich an ihr betheiligen, stets in ihren eignen Augen ausnehmend geistreich erscheinen zu lassen. D. h. eigentlich nur eine Hälfte derselben, die, welche in der ästhetischen Debatte, ob Taubheit oder Blindheit ein schlimmeres Uebel sei, sich mit ungemeiner Feinheit des Gefühls für die erstere entscheidet und die Gegner in durchaus höflicher Weise für rohe und grobgeartete Naturen erklärt

deren plumper Lebensauffassung der mehr körperliche Gesichtssinn begreiflich werthvoller vorkommen müsse und besser entspreche als der „seelische“ Sinn des Gehörs. In durchgeistigten Kreisen bildet diese Frage gewissermaßen eine Goldwage, um den Werth oder Unwerth eines Neophyten, in sie aufgenommen zu werden, zu bestimmen — das zweite Examen besteht in der Lösung des Chiasma's: Göthe, Schiller, Mozart, Beethoven, wer von den Vieren einander, dem eigentlichsten Wesen ihrer künstlerischen Richtung gemäß, in Wahrheit entspreche; eine Frage, die für wirklich feine, gesellschaftliche Bildung nicht minder feststehend geregelt ist — und mein Onkel hatte bereits, lange vor meiner Existenz, jeden Anspruch auf Recipirung in die durchgeistigten Kreise unserer Stadt durch die gelegentliche Aeußerung, „er halte dafür, daß die Blindheit unselbstständig mache, die Taubheit dagegen die Selbstständigkeit, die er als das höchste Gut des Menschen betrachte, unberührt lasse“, dergestalt verscherzt, daß er, wie ich glaube, zum Bestehen des zweiten ästhetischen Examens nie eine Einladung empfangen hat.

Möge die Sache sich nun verhalten, wie sie

will — von einem Primaner ist nicht zu verlangen daß seine geistige Befähigung sich schon zur Begriffs- und Empfindungsfeinheit der Frauen und Töchter ordentlicher Professoren entwickelt habe, und ich vermag nur zu sagen, daß in dem Moment, wo mein Auge die Cyklade zum erstenmal wahrgenommen, die Eindrücke, die mein Ohr am Abend zuvor erhalten, wie mit einem Zauberschlage ausgelöscht waren, so daß ich die unmaßgebliche Schlußfolgerung daraus ziehe, daß diejenigen, welche die Blindheit für wünschenswerther als Taubheit erachten, sich muthmaßlich gemeiniglich in einem gewissen Alter befinden, das sie für die Blindheit Anderer gleichgültig und deshalb auch die eignen Augen nicht mehr als besonders erforderlich erscheinen läßt, sobald Ohr und Zunge sich in völlig intactem Zustande bewahrt haben.

* * *

Der Schiffer, der unerwartet eine ihm vollständig unbekannte Insel vor sich erblickt, wird zunächst die Umgebung prüfen, ob er an derselben nicht irgend welche Merkmale zu entdecken vermag, die ihm einen Fingerzeig zu liefern im Stande

sind, in welche geographische Namens- oder Verwandtschaftsrubrik er das Object seiner Entdeckung einzureihen habe. Demgemäß lavirte ich noch um eines halben Fadens Länge weiter von dem Standpunct Herrn Knipstroh's nach rechts, um vermittelst der Sonde meiner Augeu das Fahrwasser um die einsame Cyklade hinter dem grauen Holzverschlage zu prüfen. Dabei gerieth ich jedoch ebenfalls in Conflict mit einer Seitenwand, die mich nicht weiter ließ, und Alles, was ich entdecken konnte, waren ein paar großfingerige schwarze Handschuhe, die ab und zu von links her zum Vorschein kamen und muthmaßlich mit einer Stimme in Verbindung standen, die auch ab und zu von dem Verschlag herkommen mußte, weil der braune Kopf meiner Cyklade sich dann und wann ein wenig hinüberneigte und unverkennbar etwas hörte.

Gehörten die großfingrigen Handschuhe einem Vater, einer Mutter, einem Bruder, einer Schwester, einem Ehemanne oder wem sonst an? — Difficile dictu.

Einem Ehemann nicht, dazu war der braune Kopf zu jung, er zählte entschieden nicht mehr als sechzehn Jahre. Aber einem Bräutigam —?

„Wenn wir uns entsinnen, meine Freunde",

sagte Pastor Schleppmund, „daß wir unseren Nächsten lieben sollen, wie uns selbst —“

„Wenn ich Ihnen unwissentlich je Unrecht gethan habe, Wellhof, so verzeihen Sie es mir“, flüsterte Herr Knipstroh, sein Taschentuch an die Augen drückend.

* *
*

„Nein“, sagte ich zu mir, „falls die schwarzen Handschuhe einem Bräutigam des braunen Kopfes angehören, so sind sie nicht die meines Nächsten“, aber das Herzklopfen, das ich bei'm Auftauchen dieses Gedankens empfunden, verschwand fast gleichzeitig wieder unter dem beruhigenden Einfluß einer philosophischen Erwägung.

Es konnte kein Bräutigam sein, denn das zuhörende Gesicht würde in dem Fall mehr Theilnahme ausgedrückt haben.

Eine Schwester? Für eine jüngere waren die Finger zu groß; aber vielleicht eine ältere.

Ein Bruder? Möglicherweise.

Wahrscheinlich Vater oder Mutter.

Jedenfalls hatte es keinen Erfolg, darüber nachzudenken, und war im Grunde gleichgültig.

Offenbar war es eine Fremde.

Wie sie wohl heißen mochte?

Es kribbelte mir in den Fingern, das zu thun, was ich für das Unsinnigste hielt, das ich auf Erden begehen könnte, und Herrn Knipstroh darnach zu fragen.

* *
*

Da ich mir auf alle meine Fragen keine Antgeben wußte, nahm ich meine Beschäftigung von vorher wieder auf und registrirte die Blicke, die sich auf den hellblauen Dragonerlieutenant richteten. Das heißt, da ich über die Uebrigen in dieser Beziehung bereits Buch geführt hatte, concentrirte ich meine Aufmerksamkeit nur auf die Fremde, deren Augen bald hierhin, bald dorthin in der Kirche umherliefen. Aber ich bekam nichts zu verzeichnen, denn grade auf die Stelle, die von allen andern häufig besucht wurde, sahen sie niemals. Nur ein einziges Mal streifte ihr Blick flüchtig darüber hin, doch er war offenbar nicht für Uniformen eingenommen, denn er glitt mit einem kaum bemerkbaren Lächeln vorbei und kehrte nicht wieder.

Wenn die Fremde lächelte, war sie noch weit

schöner als sonst. Sie war so blumenhaft anmuthig, so zauberisch lieblich — ich begriff nicht, daß nicht jeder, der sie sah, zu ihr hinaufstürzte, und ihr zu Füßen fiel, die großen Handschuhe mochten nun gehören, wem sie wollten.

Freilich, ich that es selbst nicht. War es ein Rest von Treue für Emilie, der mich abhielt?

Arme Emilie — ade!

Zum Glück wußte sie es selbst nicht, wie treu mein Herz ihr seit zwölf Stunden gewesen und wie untreu es seit einer halben geworden.

* * *

Nachdem Pastor Schleppmund für das gesammte Herrscherhaus unseres Staates gebetet, auch etwaiger Schiffbrüchiger — ich erinnere mich nicht mehr, ob natürlicher oder figürlicher — nicht vergessen hatte, erhub sich der Schlußgesang. Herr Knipstroh stand über sein Gesangbuch gebückt und sang die ersten Strophen des Liedes noch eifrig mit:

„Raffe mich nicht hin, o Herr,
In der Blüte meiner Jahre —“

Dann griff er nach seinem Hut, sah eine Weile hinein, und wie sein Gesicht wieder zum Vorschein

kam, hatte es die geistliche Verklärung der letzten Stunden abgestreift und bot den gewöhnlichen Ausdruck nur im Allgemeinen christlich durchsäuerter Pädagogik dar. So viel ich in Erfahrung zu bringen vermocht, ist es ein Kriterium feinen Geschmacks, die Kirche stets vor Absingung der letzten Liedstrophe zu verlassen, wie man desgleichen in der Oper nach dem Fallen des Vorhanges nicht die Schlußaccorde des Orchesters abwartet, und da Herr Knipstroh gewissermaßen die Stellung eines Oberpriesters am Conservatorium des geistig-vornehmen Tones in der Stadt einnahm, so war es gleichsam seine Pflicht, das Zeichen zum Aufbruch zu ertheilen, das ich mit großem Verlangen erwartete, um den Chor ebenfalls verlassen und mich am Kirchenportal, das die Fremde passiren mußte, aufstellen zu können.

Doch leider hatte Herr Knipstroh es anders beschlossen. Er schien die Absicht gefaßt zu haben, mir für meinen Kirchenbesuch seine Anerkennung noch einmal indirect zum Ausdruck zu bringen, denn, anstatt sich zur Thür zu wenden, drehte er sich noch einmal um und sagte leutselig:

„Ein schönes Lied, ein erhebender Schlußgesang,

Wellhof — Epode, würden die Griechen sagen. In der That das erste Lied bei'm Beginn des Gottesdienstes ließe sich als στροφή und die Predigt als ἀντιστροφή bezeichnen. Vielleicht congruenter noch — wie meinen Sie, Wellhof —?"

In dem Chor drüben stand die Fremde gleichfalls auf und schickte sich zum Fortgehen an. Sie erschien noch größer und schlanker als ich sie mir gedacht. Der Besitzer der schwarzen Handschuhe saß dagegen entschieden noch und suchte nach irgend einem Gegenstande auf seinem Stuhl.

„Ja, gewiß, Antistrephon, Herr Director —" sagte ich.

„Antistrephon — eine unrichtige Schlußart — hehehe — man soll eigentlich nicht in der Kirche lachen — aber Ihre Erwiederung ist allerdings — Sie legen mir das Wortspiel nahe, Wellhof — ein Antistrephon meiner Antistrophe. Es freut mich, daß der Eindruck der trefflichen Predigt Pastor Schleppmunds Sie noch dergestalt überwältigt, daß Sie eine so komische Verwechslung begehen. Ich gebe Sie, trotz Ihrem Onkel, noch nicht auf, Wellhof, keineswegs. Hehehe."

Es war entschieden ein noch weit komischeres

Antistrephon, das Herr Knipstroh beging. Doch ich hatte nicht Zeit, mich daran zu erfreuen, denn die schwarzen Handschuhe verriethen unverkennbar ebenfalls jetzt bereits eine stehende Attitude.

„Nein, was ich im Auge hatte, Wellhof", fuhr Herr Knipstroh fort, „war die mittelalterliche Leiche, auch Leise genannt —"

Ich hatte weder etwas Mittelalterliches noch eine Leiche im Auge, sondern etwas unendlich jugendlich Lebendiges. —

„Möglicherweise abzuleiten von dem Worte lais — Sie verstehen mich, Wellhof —?"

„Gewiß, von Lais, der Tochter der Timandra, Herr Director — sie wird solche Lieder zuerst gesungen haben."

„Oh, oh", sagte Herr Knipstroh, „oh, oh, Wellhof. Ein köstlicher, ein classischer Irrthum! Es gefällt mir, daß Sie keine Vorstellung davon besitzen, was für Lieder die Lais von Korinth sang. Sie haben sich, trotz Ihrem Onkel, ein unverdorbenes Gemüth bewahrt, und ich gebe Sie nicht auf, keineswegs. Doch, was ich Ihnen erklären wollte, einige deriviren das Wort „Leise" von dem französischen lais, allein es scheint unbestreit-

bar richtiger zu sein, es von Kyrie eleison herzuleiten, das einen ständigen Refrain der alten Kirchengesänge bildete.“

„Ja wohl — Kyrie eleison — erbarme Dich meiner, Herr“, stotterte ich.

„Wir haben Analoga —“ fuhr Herr Knipstroh fort.

So weit ich in meinem Leben zurückzudenken vermochte, fand ich kein einziges Analogon für das bezaubernde Gesicht des Mädchens, das im Begriff stand, den Chor drüben zu verlassen und hinter dem Holzverschlag — mir vielleicht für immer — zu verschwinden. Ich hatte keine Wahl mehr als entweder Herrn Knipstroh zur Seite zu schieben und an ihm vorüber die Treppe hinunter zu fliegen, um das Portal zu erreichen, bevor die Fremde die Kirche verlassen, oder — oder das zu begehen, was mir vorher nur als der größte Wahnsinn, wie ein Tollhäuslergedanke durch den Kopf geschossen. Mir fehlte die Zeit, mich in dem Dilemma mit Ueberlegung zurecht zu finden und ich fragte plötzlich, Herrn Knipstroh ins Wort fallend und schüchtern halb meine Hand nach dem Chor hinüberstreckend:

„Verzeihen Sie, Herr Director — aber ist die junge Dame mit dem wunderschönen Gesicht drüben nicht eine Verwandte von Ihnen? Mich däucht — eine auffallende Aehnlichkeit —"

Herr Knipstroh sah mir einen Moment mit dem Ausdruck pädagogischer Befremdung ins Gesicht, dann bückte er sich vorüber und blickte unwillkürlich in die von mir gedeutete Richtung — nur, da die Richtung eine sehr ungenügende war, in das Schiff der Kirche hinunter, statt zum Chor hinauf — und dann lachte er noch stärker als zuvor, daß ihm die Augen um Zollweite aus dem Kopf traten, und sagte:

„Eine auffällige Aehnlichkeit? He-he-he! Mali corvi malum ovum, wie Erasmus — nein, paßt hier nicht — wollte sagen: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm und die Tochter pflegt ihrem Vater ähnlich zu sehen. Ha-ha-ha — wie Sie meine Tochter Minna nach mir erkannt haben! Es wird sie freuen, wenn ich es ihr erzähle. Sie besitzen einen vortrefflichen, einen feinen Geschmack für weibliche Schönheit, junger Mann. Ich gebe Sie durchaus nicht auf, im Gegentheil, ich halte es für meine Pflicht — leben Sie einstweilen wohl,

lieber Wellhof — morgen sehen wir uns ja in der Classe — und ich hoffe —"

Herr Knipstroh drückte mir zum erstenmal in seinem Leben die Hand und verließ den Chor. Ich folgte ihm so schnell als möglich. Doch wie ich das Portal erreichte, kam nur noch hie und da eine vereinzelte alte Jungfer aus dem Innern der Kirche hervor, aber meine junge war nicht mehr darunter.

* *
*

Von der Kirche strahlten sechs Straßen ab, die sämmtlich mehr oder minder mit Menschen angefüllt waren. Es wäre eine complete Narrheit gewesen, aufs Gerathewohl eine derselben einzuschlagen, und ich wünschte Herrn Knipstroh, daß er einen Mühlstein auf den Wellhofberg hinaufzuwälzen hätte und seiner Tochter Minna, daß sie mit den neunundvierzig Töchtern des Danaus Wasser zu schöpfen verurtheilt würde.

Die Wünsche eines Primaners in solchen Dingen sind gemeiniglich classischer Natur und im Uebrigen die eines siebzehnjährigen Menschen ziem-

lich unverständlicher Natur. Wenigstens pflegt er die Classiker besser als die Natur in sich zu verstehn. Aber, da sie seiner Natur entstammen, besitzen sie eine Wahlverwandtschaft zur Natur um ihn her, besonders zur Frühlingsnatur. Um das arme Wort nicht todt zu hetzen, sagt Gent, war es natürlich, daß ich halb elegisch und halb selig durch den Sonnenschein nach Hause schlenderte.

„Ich werde sie nie wiedersehen," bemitleidete die Elegie in mir mein unglaublich trauriges Schicksal.

„Aber ich bin unsäglich glücklich gewesen," überwog ihr Widerpart.

So wechselten sie, wie sich, nach Homer, Knie dem Kniee vorbeibewegte. Es war sehr heiß in der Sonne, doch ich wäre um nichts in der Welt auf die Schattenseite hinübergegangen, denn ich fühlte deutlich, daß dort die Elegie den Sieg davontragen würde.

Auf einmal flatterte wieder der hellblaue Lieutenant wie ein Schmetterling aus dem Genus Lycaena vor meinen Augen. Er ging zierlichen Schrittes durch die Straße, in der unser Haus lag, und alle jungen Damen, die ihm begegneten, geriethen in eine De-

hatte mit der Widerspänstigkeit ihrer Sonnenschirme oder Schleppen, daß sie sich genöthigt sahen, diese durch eine Umdrehung ihres Kopfes zu überwinden.

Mein Onkel hatte entschieden nicht so Unrecht; ein Lieutenant war in mancher Hinsicht geeignet, Nachdenken zu erregen. Nach mir wendete sich kein einziges Auge um.

Ich ging jetzt dicht hinter ihm und vermochte die Eleganz seiner Haltung und seiner Uniform genau zu prüfen. Beide waren untadelhaft; es lag ein je ne sais quoi darin, das, als ich unsere Hausthüre bereits geöffnet, mich noch auf der Schwelle festhielt, um ihm nachzublicken.

In dem Moment, wie die Glocke unserer Thüre klingelte, drehte er sich um und kam auf mich zu. Er salutirte artig und fragte: „Verzeihen Sie, mein Herr, sind in diesem Hause nicht Zimmer zu vermiethen?“

Unter allen Gefühlen des Lebens giebt es wenige, die sich einem Primaner anmuthiger ans Herz legen, als „mein Herr“ angeredet zu werden. Ich verbeugte mich, zog meinen Hut und blieb mit entblößtem Kopf in der Sonne stehn.

„Nein, mein Herr,“ versetzte ich, „leider giebt es keine Zimmer in unserm Hause zu vermiethen.“

„Das ist Schade,“ sagte er lächelnd, „die Lage ist eine sehr gefällige.“ Und er salutirte abermals.

Das Lächeln stand ihm sehr hübsch. Ich empfand eine plötzliche heftige Freundschaft für ihn, daß ich ihm mit Freuden mein Zimmer abgetreten und mich in eine Dachkammer einquartiert haben würde, um es zu ermöglichen, mit ihm in einem Hause zu wohnen.

„Ja, sehr Schade,“ wiederholte ich, „aber vielleicht, wenn mein Onkel zurückkommt — er ist für einige Tage verreist —“

„Sie sind ein liebenswürdiger junger Mann,“ entgegnete er, „ich werde mich in einigen Tagen wieder erkundigen.“ Und er grüßte zum drittenmal und ging.

Ich konnte nur mit einer Verbeugung antworten, denn ich hielt den Hut noch immer in der Hand. Man kann auch als Offizier viel Geist besitzen und dadurch nicht nur weibliche Herzen, sondern anch männliche einnehmen, dachte ich und trat in unser Haus.

* * *

Eigentlich war das Leben doch äußerst inhaltslos; es war mehr Phantom als Wirklichkeit. Hauptsächlich, weil die Menschen es sich dazu machten. Der Natur gemäß wäre es gewesen, daß ich mich zu der Fremden begeben, sobald ich ihrer ansichtig ward, und ihr gesagt, daß mein Herz von dem Moment an für jede andere unempfindlich geworden. Und ebenso naturgemäß hätte ich den höflichen Lieutenant an der Hand fassen, und ihn bitten müssen, hereinzutreten, und ihm meine Freundschaft anbieten.

O über die abgeschliffne, verlogene, langweilige Förmlichkeit des Lebens!

Nachdem ich eine Stunde zu Hause gewesen und aus allen Fenstern in verschiedenster Richtung auf die Straße geblickt hatte, begriff ich Nero vollständig, daß er mit dreißig Jahren des Lebens satt gewesen sei. Ein Mensch von einigem Esprit mußte es noch früher sein.

Besaß Nero Geist?

Ich war mir nicht ganz klar darüber. Unterricht in der römischen Geschichte hatte ich seit zehn

Jahren, aber er bewegte sich nur von Romulus bis Cäsar und von Cäsar wieder rückwärts bis zur urbs condita hinauf, denn Herr Knipstroh sagte, die Kaiserzeit sei unmoralisch und als solche unwürdig und als solche unbedeutend.

Wie ich meine Hand nach einer Biographie der römischen Kaiser ausstreckte, streckte sich der Kopf unserer Köchin in die Thür und sagte:

„Das Essen steht auf dem Tisch, Gotthold.“

Es fiel mir zum erstenmal ein, daß es wohl schicklich sei, wenn die Mädchen „Herr Gotthold,“ oder „junger Herr“ sagten. Freilich, die alte Jette kannte mich seit meiner Geburt. Es war auch eine Unvollkommenheit des Lebens.

Ich stand auf, um ins Eßzimmer zu gehn. Dabei glitt mein Auge über den Papierkorb und ich suchte den Paß hervor, den mein Onkel am Morgen hineingeworfen, und steckte ihn in die Brusttasche.

Da klingelte die Hausthür. „Ist Herr Wellhof zu Hause?“

„Nein, er ist verreist,“ hörte ich Jette's Stimme antworten.

„Aber der Herr Director sagte, daß er ihn heut' Morgen noch gesehen."

„Na, ich werd's doch besser wissen, als Ihr Inspector oder was," versetzte Jette aufgebracht.

Mir riß die Geduld, ich öffnete die Thür und fragte: „Was giebts?"

„Da ist er ja," rief die Dienstmagd, deren Stimme ich zuerst vernommen.

„Ach so," brummte die alte Jette, „meinen Sie Gotthold, warum sagen Sie's denn nicht gleich?"

„Schöne Empfehlung vom Herrn Director Knipstroh und Frau Directorin, Herr Wellhof," redete die Magd, einen Schritt näher tretend, mich an, „und ob Sie sich nicht die Freiheit nehmen wollten, heut' Nachmittag und Abend bei ihnen zuzubringen, es wäre eine Jungens-Gesellschaft."

„Sie meinen wohl junge Gesellschaft und ob Gotthold die Freundlicheit haben wolle?" wiederholte die alte Jette spöttisch.

Das Mädchen wurde roth und ich ebenfalls. „Ich — ja — sagen Sie, ich würde der Einladung die Ehre geben."

Das Mädchen ging. „Na, Gotthold," lachte

die alte Jette, „Sie drücken sich auch nicht übel aus.“

Gekränkt setzte ich mich zu Tisch.

* * *

Nichts ist grillenfängerischer, als wenn man gewohnt ist, in Gesellschaft zu Mittag zu essen und allein bei Tische sitzt. Das Essen wird dadurch auf seine Eigenschaft als Naturbedürfniß reducirt; es ist eine Arbeit, der man sich mit möglichster Schnelligkeit zu entledigen sucht.

Mir schien, daß Jette heut' sehr schlecht gekocht hatte. Außerdem suchte ich einen Anlaß, meinen Unmuth an ihr auszulassen. Die Suppe sei zu wenig gesalzen, sagte ich, wie sie den Braten auftrug.

„Sie sind wohl verliebt,“ antwortete sie respectwidrig; „die Supp' ist wie immer.“

War ich verliebt? Ein ordinärer Dienstbotenausdruck!

Nein, ich liebte, liebte hoffnungslos! Denn wie sollte ich den Gegenstand meiner Liebe wiederfinden?

Während ich den Braten aß, philosophirte ich

weiter über die Unersprießlichkeit des Lebens im Allgemeinen und die Unausfüllbarkeit von Sonntagsnachmittagen im Speciellen.

Vor fünf Uhr konnte ich nicht zu Herrn Knipstroh; halb sechs war fein.

Eine merkwürdige Einladung!

Ohne Frage auch eine langweilige!

Aber doch immer anerkennenswerth!

Ehe Jette mit ihrem spöttischen Gesicht wieder zum Abtragen kam, ging ich in den Garten, um Siesta zu halten.

* * *

Der Garten war Lieblingsaufenthalt meines Onkels und Lieblingsgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er war nicht übermäßig groß, aber er theilte sich in so viele verschiedenartige Gruppen, daß er sehr umfangreich erschien. Nach links begrenzte ihn die alte, doch sehr hohe, schwarze Planke, an der ich, zum Quellgrund hinunter, entlang ging.

Der Quellgrund hieß so nach dem Quell, der über eine künstliche Steinwehr durch eine möglichst

malerische Wildniß fortschnellte. Daran wuchs die myosotis palustris.

Wenn diese blüht, ist es unter unserm Himmel Mai, und wenn man im Mai unter Vergißmeinnicht an einer plätschernden Quelle einsam sitzt —

War das nicht ein Ton, der hinter mir von der Planke kam?

Ich drehte den Kopf mechanisch um vierzig Grad, allein fast gleichzeitig drehte ich ihn um sechzig wieder zurück.

Du sollst nicht andere Göttinnen haben neben mir.

Noch dir Bilder von ihnen machen.

Noch auf ihre Stimme hören!

Trotzdem war auf der Plankenseite des Nachbargartens ein unverkennbares Geräusch.

Es wäre einfältig, sagte ich zu mir, mir aus solchen Scrupeln einen langweiligen Nachmittag zu bereiten, wenn ich es vermeiden kann. Die Fremde liebe ich, es bedurfte nur des einen Blickes, um gewiß zu sein, daß ich nur sie ewig lieben werde. Emilie's Stimme dagegen war mir sympathisch und ich empfinde Freundschaft für sie.

Liebe und Freundschaft sind zwei divergirende Linien —.

* * *

„Mond!“ sagte plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um und sprang auf. „Hat mich jemand gerufen?“

„Pst! Sind Sie es, Mond?“

Es war unverkennbar Emiliens Stimme, und da ich mir grade klar geworden, daß ich nur Freundschaft für sie empfand — „wo sind Sie, Fräulein Emilie?“ fragte ich.

„Hier!“

Ich sah nichts als die schwarze Planke. — „Wo?“

Auf einmal gewahrte ich etwas wie einen weißen Schmetterling aus einer Ritze hervorkriechen, welche die Sonnenhitze zwischen zwei Brettern der alten Planke gezogen. Es war das entschieden Herrn Knipstroh's locus vacuus, von dem ich in der Nacht geträumt, das unausgefüllte Nichts, das, wie er sagte, keine Verbindung zwischen der Stimme und dem Mond zuließ.

Der Schmetterling blieb sitzen und schlug mit den Flügeln auf und ab: Ich sah halb auf ihn, halb suchte ich nach der Stelle, wo sich Emilie befinden möge. Dabei kam ich näher.

Jetzt hatte der Schmetterling plötzlich nur einen Flügel und der andere war spurlos verschwunden.

„Ich sehe Sie noch immer nicht," sagte ich.

„Ich glaube, Sie haben gar keine Augen Mond," erwiderte Emilien's Stimme, und der andere Flügel des Schmetterlings verschwand ebenfalls im locus vacuus.

* * *

Die Spalte in der schwarzen Planke war zu hoch, als daß ich hindurchsehen konnte. Ich stand unmittelbar davor und klopfte leise mit den Knöcheln an das Holz.

„Fräulein Emilie?"

„Mond?"

„Warum haben Sie mich gerufen?"

„Es ist hier so langweilig."

„Es ist sehr komisch, sich zu unterhalten, ohne sich zu kennen," sagte ich.

„Wie Thyramus und —"

„Pyramus," verbesserte ich.

„Thyramus!"

„Pyramus und Thisbe!"

„Sie sind ungalant, Mond."

„Freundschaft ist aufrichtig," erwiderte ich mit Betonung.

„Freundschaft?"

„Ja, ich empfinde Freundschaft für Sie."

„Wirklich? Geben Sie mir einen Beweis davon!"

„Das hält unter solchen Umständen schwer.

Auf einmal war der Schmetterling wieder da. Nein, er kroch jetzt unmittelbar unter meinen Augen aus dem locus vacuus, und ich sah, daß es kein Schmetterling war, sondern zwei ganz schmale, rosig-weiße Fingerspitzen wie von einer Kinderhand. Etwas Märchenhafteres ließ sich auf dem heißen, schwarzen Grunde nicht denken.

Ich hob mich unwillkürlich auf den Zehen. Küßt Freundschaft die Hand?

Ja, sie hat so gut die Berechtigung dazu, wie die Pietät, die Ehrfurcht, die bloße Höflichkeit. Und ich hob meine Lippen freundschaftlich zu den zierlichen Fingerspitzen empor —.

Wie ein Blitz war der Schmetterling wieder in locus vacuus verschwunden.

* * *

Es entstand eine Pause, in der mir das Herz klopfte. Hatte ich meiner Göttin im Gedanken die Treue gebrochen?

„Pyramus!“ sagte endlich die Stimme von drüben wieder.

„Thisbe?“

„Gehen Sie einmal so weit fort, daß ich Sie sehen kann.

Ich ging. „Bin ich weit genug?“

„Sprechen Sie leiser, daß meine Tante nicht aufwacht. — Nein, weiter!“

„So?“

„Nein, es geht nicht. Kommen Sie wieder zurück.“

Ich stand wieder an der Planke. „Haben Sie kein Bild von sich?“ fragte Emilie.

„Nein.“ Mir fiel plötzlich etwas ein und ich griff in meine Brusttasche. „Aber da ist mein Conterfei,“ und ich schob den weggeworfenen Paß, den ich zu mir gesteckt, durch den Spalt.

Emilie stieß einen leichten Freudenruf aus und las halblaut:

„Gotthold Wellhof, Primaner —

„Alter: siebzehn Jahre —

„Statur: mittel —

„Haar: hellbraun —

„Augen: blaugrau —

„Nase
„Mund } proportionirt —

„Zähne: gesund —

Besondere Kennzeichen: fehlen —

„Alle Polizeibehörden des In- und Auslandes werden ersucht, den Inhaber dieser Legitimation mit bei sich habenden Effecten frei und ungehindert passiren zu lassen."

„Es ist, als ob der Paß nach meinem Gesicht abgenommen wäre," fügte sie lachend am Schluß der Lectüre hinzu, „nur daß ich nicht Gotthold, sondern Emilie heiße und kein gelehrter Primaner, sondern ein unwissendes Mädchen bin, das gemeint, es heiße Thyramus — und so unartig war, darauf zu bestehen — verzeihen Sie mir —."

Es lag so viel Reue bei den letzten Worten in der Stimme —

„O von ganzem Herzen,“ sagte ich.

„Nein, ich glaube es Ihnen nicht, Sie müssen es mir beweisen, daß Sie mir verzeihen.“

„Aber wie?“

Während ich fragte, erschienen die Fingerspitzen wieder im locus vacuus. Einen Augenblick zauderte ich, dann hatte ich meine Lippen auf sie gelegt.

Und sie zogen sich nicht zurück, sondern blieben.

* * *

Trotzdem machte ich mir Vorwürfe. Es war eine zweite Pause, in der mein Herz klopfte und ich mein unbekanntes vis-à-vis drüben etwas leise knitternd in ihre Tasche stecken hörte.

„Fräulein Emilie,“ begann ich stockend.

„Nennen Sie mich Emilie und ich heiße Sie Gotthold; wir sind ja Nachbarn.“

„Nun denn — Emilie —“

„So ist's recht.“

„Es ist nur ein Zeichen der Freundschaft, Emilie —“

Mir fiel ein, daß sie eigentlich nicht wissen könne, was ich meine, und um es ihr deutlich zu

machen, zog ich meine Lippen einen Moment von den Fingerspitzen zurück und legte sie dann fester wieder darauf.

„Denn mein Herz ist nicht mehr frei, Emilie,“ fuhr ich entschlossener fort.

„O Gotthold, wer spricht davon? Aber es ist immer beleidigend, einem jungen Mädchen, dem man die Hand küßt, das zu sagen.“

„Vertrauen ist die schönste Perle ächter Freundschaft,“ entgegnete ich, „und kann nie beleidigen.“

„Nun so schenken Sie mir die ächte Perle, Gotthold.“

„Ja, Sie sollen meine einzige Vertraute sein, Emilie; ich will Ihnen den edelsten Beweis von Freundschaft geben, mich ganz in Ihre Hände legen, obwohl ich Sie erst seit gestern kenne und Sie noch nie gesehn. Aber Ihre Stimme sagte mir beim ersten Klang, daß Sie meines Vertrauens werth sind. Seit heute Morgen liebe ich, liebe wie man nur einmal liebt, das schönste Mädchen, das die Erde besitzt. Ach, ich bin sehr, sehr unglücklich, Emilie. Ich weiß ihren Namen nicht, ich weiß nur, daß ich ihr Bild schon vorher, wie im Traume, einmal gesehn —

„Und wo haben Sie sie denn heut' Morgen gesehn, Gotthold?" fragte Emilie, mit einem theilnehmenden Klange, der mir tröstlich ans Herz drang.

„In der Kirche."

„Ei, Sie andächtiger Mond — aber die Kirchen sind groß."

„Auf dem Chor, der Kanzel gegenüber. Ach ich bin unsäglich unglücklich, Schwester Emilie — darf ich Sie Schwester nennen?"

„Gewiß, Gotthold," antwortete sie schwesterlich, obgleich es mir war, als ob sie es mit einem unterdrückten Kichern begleitete.

„Ueber ihr saß irgend ein Wesen, von dem ich nichts als ein paar schwarze, großfingerige Handschuhe gewahren konnte. Sicherlich irgend ein argwöhnischer Hüter —"

„Oder Hüterin —"

„Ein heimtückisches Geschöpf ohne Frage,"

„Kein Zweifel."

„O das arme Mädchen!"

„Befreien Sie es!"

„Wollen Sie mir beistehen?"

„Mit aller Kraft.“ Es klang geschwisterlicher denn je.

„Was thäte ich nicht für sie!“ rief ich enthusiastisch. „Ich gäbe mein Leben dafür, ihre Hand einmal so küssen zu dürfen!“ Und ich küßte in Ermangelung der Hand der Geliebten die rosigen Fingerspitzen, die noch immer aus dem locus vacuus hervorsahen.

„Das ist eine offene Liebeserklärung,“ sagte Emilie lachend, aber in völlig verändertem Ton.

* * *

„Emilie!“ rief die Stimme Fräulein Gramlichs vom Hause her.

„Ja, Tante!“ antwortete sie. Sie fügte leiser bei: „Adieu, Gotthold! Morgen um diese Zeit.“

Ich hörte den Sand im Nachbargarten unter einem leichten Fuß knirschen; dann klirrte droben die Gartenthür.

Mein Herz war sehr voll, in meinem Unglück war ich sehr glücklich. Ich besaß eine Vertraute, der ich mein Herz ausschütten konnte. Das ist halbes Glück.

Ein Gedanke warf leichten Schatten darüber. Wenn Emilie mich liebte? Ich konnte es mir nicht verhehlen, daß es fast so erschien, und ich besaß nur brüderliches Gefühl für sie, konnte und durfte nie Anderes besitzen.

Arme Emilie! Wenn ich nicht grade heut' die Kirche besucht, hätte ich vielleicht, wahrscheinlich ihre Empfindungen getheilt und ihr Lebensglück nicht zerstört. So wahr ist es,

Ein Laut —
Ein Wort —
Das Leben baut
Sich darauf fort.

Ich beschloß, ihr bei unserer nächsten Zusammenkunft mit der zartesten Schonung noch einmal darzuthun, daß ich ihr nie etwas Anderes als Bruder sein könne. Dabei blickte ich auf die Uhr; sie zeigte bereits halb fünf.

Wie war die Zeit vergangen! Um fünf Uhr sollte ich in der Gesellschaft sein.

Wie langweilig! Wie schön wäre es jetzt, allein bleiben zu können und über die märchenhaften Erlebnisse des Tages nachzudenken. Doch mit einem beseligenden Bewußtsein im Herzen, sagte ich mir,

ist man in Gesellschaft am aller Einsamsten, denn die Menschen verstehen es nicht.

* * *

Herrn Knipstroh's Haus wurde von einem angebauten Flügel des Gymnasiums gebildet. Ich betrat es mit einem gewissen mißbehaglichen Gefühl und doch zugleich nicht ohne einigen Stolz, da unser Pedell vor der zur Schule führenden Pforte stand und mich in schwarzem Gesellschaftsanzug in die Wohnung des Directors hineingehen sah.

Das Haus schien ganz leer; nur ein Dienstmädchen stürzte mir mit puterrothem Gesicht mit Tellern und Tassen entgegen. Sie hatte mich nicht gesehen und erschrak, wie sie gegen mich anprallte. Patsch! Klirr! lag ein Halbdutzend Teller auf dem Boden.

Ein hastiger Fußtritt kam aus dem Zimmer; die Thür wurde aufgerissen und ein paar Augen rollten zuerst heraus.

„Sie ist eine nichtsnutzige, viehische Person!“

rief Herr Knipstroh. „Ich werde Ihr den Schaden vom Lohn abziehen, Sie elende Creatur!“

Das Mädchen schluchzte und starrte auf die Scherben. „Oh, oh, Herr Wellhof“, sagte Herr Knipstroh, „willkommen! In meinem Hause nenne ich Sie Herr Wellhof, sei'n Sie mir willkommen. Nun sammele Sie die Stücke nur auf und tröste sich; ich werde meiner Frau nichts davon sagen. Hier hat Sie Geld, daß Sie die Teller wieder kaufen kann. Man soll nie im Zorn strafen —“

Die Magd ging.

„Eine der ersten Regeln der Pädagogik, lieber Herr Wellhof“, fuhr Herr Knipstroh, seinen Arm in meinen legend, fort. „Aber man darf den Dienstboten auch nicht Alles hingehen lassen. Sie werden auch noch zu der Einsicht gelangen, wenn Sie erst einmal einen eigenen Hausstand besitzen. Das ist freilich noch lange hin, indeß, wer weiß? Jung gefreit hat noch Keinen gereut, sagt das Sprüchwort. Ich habe mich schon als Primaner verlobt und war nicht derartig, für die Zukunft situirt, wie Sie es durch Ihren Herrn Onkel sind. Keineswegs.“

„Keineswegs“, war Herrn Knipstroh's Lieblings-

wort und er schloß fast immer seine Reden damit. Er zog mich jetzt weiter mit sich fort durch ein dunkles Zimmer, dessen offenstehende Thüren auf den Amtsgarten hinausgingen. Auf einem Rasen in der Mitte desselben gab es jungfräuliches Gekicher und helle Sommerkleider in allen Farben, doch zumeist weiß. Links davon saßen ziemlich viele ältere Damen um einen langen Kaffeetisch. Auch Pastor Schleppmund saß in einem breiten Stuhl aus gebogenen Aesten unter ihnen. Vor ihm stand grade eine Dame und präsentirte ihm Zwieback.

„Man wird selbst wieder jung, wenn man die Jugend so zu heiterem Spiel um sich versammelt“, sagte sie.

„Hm, ja“, versetzte Pastor Schleppmund, den Zwieback in seine Tasse eintauchend, „es ist ein wohlgefälliger Anblick, Frau Director, an dem das Auge sich von dem Ernst des Berufs erholt. Auch Luther —“

Die älteren Damen ließen ihren Strickstrumpf auf den Schooß gleiten und neigten sich vorüber, um kein Wort zu verlieren.

„Auch Luther betrachtete derartige unschuldige Freuden —" wiederholte Pastor Schleppmund.

„Wir müssen warten, Sie meiner Frau vorzustellen, bis der Herr Pastor seine Betrachtung beendigt hat", flüsterte Herr Knipstroh mir zu. „Ein seltener Mann, eine glückliche Generation da vor uns, die ihr Lebensbündniß einmal unter dem Segen seiner Hand zu schließen vermag. Sie gehören ja auch zu derselben, Herr Wellhof. Aber sieh, da löst sich mein Kind wie ein flatterndes Vöglein aus dem Reihen! Wahrlich, wenn ich sie so betrachte, ist es nicht väterliche Eitelkeit, die mich wiederholen läßt, daß Ihr Geschmack nicht übel ist, lieber Wellhof, obgleich ich auf Aeußeres nicht viel gebe und nur auf den seltenen Kern blicke. Den werden Sie erst kennen lernen, lieber Wellhof. — Minna, mein Kind! Hör' einmal, Du kleiner Wildfang und laß Deine jungen Verehrer nur einige Minuten verzweifeln. Hier ist Herr Wellhof, der Dir vorgestellt zu werden begehrt!

* * *

Die Welt behauptete, es lasse sich arithmetisch nachzählen, daß Fräulein Minna Knipstroh, der

kleine Wildfang, älter als vierundzwanzig Jahre sein müsse. Sie hatte etwas von einem Wiesel, oder, da sie gegenwärtig völlig in Weiß — gewickelt paßte besser als gehüllt — war, mehr von einer Zibethkatze. Die Aehnlichkeit mit ihrem Vater war allerdings eine sehr bedeutende, nur daß dieser ihr einige Erbtheile übermacht hatte, die er selbst nicht besaß. Dahin gehörte die höhere Hüfte auf der rechten Seite, sowie daß ihr ganzer Körper um eine schiefe Axe gedreht schien. Was ihr an väterlichen Erbtheilen dagegen mangelte, war Herrn Knipstroh's hohe Brustwölbung, die bei ihr auf ein unumgängliches Minimum reducirt, einen concav-ängstlichen Eindruck erregte. Sonst zeichnete sie sich durch eine merkwürdig abgeschrägte Stirn aus, deren gelbblondes Haar auf der linken Seite tiefer an die Augen herunterreichten als auf der rechten. Diese lagen, wiederum im Gegensatz zu denen ihres Vaters, äußerst tief im Kopf und besaßen, wenn man nicht bei besonders günstiger Beleuchtung das spinatgrüne Tapet in ihnen wahrnahm, eine unbestimmbare Farbe. Aber nur Eins von ihnen, das linke, schielte nach unterwärts

ungefähr in die Richtung des Mundes, der sich nicht ganz in der Mitte des Gesichtes befand.

* * *

Das aus dem Reihen gelöste Vöglein flatterte grade auf uns zu.

„Suavitas odorum, qui afflantur e floribus juventutis ac virginitatis!“ murmelte Herr Knipstroh, das Auge mit väterlichem Stolz auf sie geheftet.

„Was sagt mein Väterchen?“ fragte Fräulein Minna Knipstroh. Sie that es eigentlich vermittelst einer physicalischen oder phonischen Unbegreiflichkeit, denn sie öffnete die Lippen dabei nur so weit, daß höchstens ein Messerrücken breiter Strich zwischen ihnen zum Vorschein kam, der in einem hie und da lückenhaften, im Allgemeinen jedoch gelb-bräunlichen Lichte spielte.

„Hier ist Herr Wellhof, mein Täubchen, von dem ich Dir erzählt — oh, oh, Du möchtest wohl wissen, was er heut Morgen über Dich gesagt hat, kleine Neugier?“ scherzte Herr Knipstroh launig. Doch er fügte gleich, zu mir gewendet, hinzu: „Keineswegs. Es ist eine der ersten Maximen der

Pädagogik, der in uns allen lebenden Eitelkeit entgegenzuwirken."

Die kleine Neugier erwiederte meine Verbeugung mit einem schüchternen Knix. Weiter nahm sie in mädchenhafter Scheu keine Notiz von mir, sondern sagte in lieblich schmeichelndem Tone:

„Spielst Du nicht ein Bischen mit uns, Väterchen? Ach, bitte, bitte, die jungen Damen bitten Dich alle so sehr, Du belebst Alles so, und es ist ganz anders und viel bedeutender, wenn Du dabei bist."

„Oh, oh, keineswegs", versetzte Herr Knipstroh, „für mich ist die Zeit des Spielens vorüber. Sie wird es auch bald für Dich sein — mir tritt stets eine Thräne ins Auge, wenn ich denke, wie doch endlich einmal Einer kommen wird, den Du nicht zurückweist und der Dich von meiner Seite reißt — ja, dann wird sie vorüber sein, die schöne Zeit, und Dein Antlitz der Himmel für andere Augen sein als für meine. Bis dahin spiele noch mein Kind, daß mein Blick sich an Deiner Anmuth erfreut. — Lassen Sie mich Ihnen mein Kleinod anvertrauen, lieber Herr Wellhof, da weiß ich es in guten Händen. Oh, wer so jung wäre wie

Sie! Ich werde Sie meiner Frau später vorstellen, ihr jugendliches Töchterlein hat natürlicheres Anrecht an Sie. — In der That, ein Paar, das geschaffen scheint —"

Den Rest des Satzes verstand ich nicht, weil einerseits Herr Knipstroh ihn sehr unverständlich murmelte, andrerseits sein an meinem Arm hängendes Kleinod mich den durch die Abwesenheit des Ersteren wahrscheinlich in die tiefste Niedergeschlagenheit versetzten jungen Damen zuführte.

„Sobald mich etwas betrifft, kann mein Väterchen es immer nicht unterlassen, in seiner Herzensgüte etwas zu übertreiben", sagte Fräulein Minna Knipstroh mit einer fliegenden Röthe auf ihrer linken Backe.

* *
*

Die jungen Damen spielten auf dem Rasen mit den jungen Herrn ein sehr unterhaltendes Spiel, nämlich Reif. Die jungen Herrn priesen jedesmal unison die Geschicklichkeit einer jungen Dame, wenn sie einen Reif auffing, und die jungen Damen lachten jedesmal gemeinsam, wenn eine von ihnen denselben verfehlte. Im Uebrigen

einigten sich ihre Urtheile von Zeit zu Zeit dahin, daß das Reifspiel zu den anziehendsten Erfindungen — sie wußten nicht genau, welches Jahrhunderts — gehöre.

„Ich glaube, des siebzehnten", sagte Fräulein Ida Kalkwasser.

„Warum glaubst Du das, Ida?" fragte Fräulein Minna Knipstroh mit unverkennbarer Ironie.

„Weil ich mich erinnere gelesen zu haben", versetzte die Erstere, den Kopf etwas aufwerfend, „daß um die Zeit — nun ja, um die Zeit — daß es damals Mode ward — mit Reifen —"

„Oh, das ist köstlich", brach Fräulein Minna Knipstroh in ein schallendes Gelächter aus, „Ida denkt an —"

„Woran?"

„Nein, das läßt sich vor den Herrn nicht aussprechen; kommt, ich will es Euch ins Ohr sagen."

Ein anmuthiger Blumenkreis gruppirte sich um Fräulein Minna Knipstroh, die jeder Blume etwas ins Ohr flüsterte, worüber diese ebenfalls auflachte.

„Nein, das ist zu kindisch, daß ich an Reifröcke gedacht haben soll!" platzte Fräulein Ida Kalk-

wasser, die etwas von dem Geflüster vernommen, plötzlich heraus.

Eine große Verlegenheit entstand, in der die jungen Damen ihre Gesichter mit sittsamem Erröthen von den jungen Herrn abwandten.

„O pfui! so etwas in Gegenwart von Herrn auszusprechen!“ sagte Fräulein Minna Knipstroh entrüstet.

* * *

„Es scheint ein Reif auf die Gesellschaft gefallen zu sein“, unterbrach ich die allgemeine Pause mit einem außerordentlich geistvollen Wortspiel.

„O Sie Boshafter!“ rief Fräulein Minna Knipstroh, sich hastig aus ihrem gekränkten Gefühl mädchenhafter Sittigkeit aufraffend, „dafür sollen Sie büßen — warten Sie! Fangen Sie den bei meiner Ungnade!“

Und sie schnellte einen Reif hoch und schräg über meinen Kopf weg, daß ich ihn nicht zu fangen im Stande gewesen wäre, wenn auch die Gnade Fräulein Minna Knipstroh's ein Königreich zu vergeben gehabt hätte.

Was ihre Gnade möglicherweise zu vergeben

besaß, ließ mich indeß freiwillig auf dieselbe verzichten und die angedrohte Ungnade mir fast als wünschenswerther erscheinen. Ich sah deshalb seelenruhig dem Reif nach, der über ein Bosquet von Schneeballen, Goldregen und persischen Syringen wegflog; dann sprang ich schnell, ihn wieder aufzusuchen, hinterdrein ins Gebüsch.

„Du scheinst sehr zu wünschen, einen Ring von Herrn Wellhof zu fangen, Minna", hörte ich noch Fräulein Ida Kalkwasser mit anzüglichem Lächeln sagen.

* *
*

Es ist ein köstliches Ding, unter dem Vorwande, etwas zu suchen, sich aus einer gleichgültigen Gesellschaft in ein blühendes Bosquet bei Seite stehlen zu können. Ein süßer Duft liegt, wie angesammelt, unter dem kühlschattigen niedren Gewölbe, hie und da fällt ein verwirrter Sonnenstrahl hindurch und zeichnet goldene Fäden um eine einsam flammende Tulpenkrone, die aus dem Versteck hervorleuchtet. Plötzlich athmet man Maienglöckchen dazwischen —

Draußen auf dem Rasen geht das Haschen

und Gelächter fort — aber da drunten, ob auch zehn Schritte nur entfernt, ist's einsam, und andere Gedanken wachen auf.

Junge, träumerische Gedanken —

Ich suchte durch's dichte Gebüsch weiter nach dem Reif und war froh, ihn nicht zu finden. Vor mir lag jetzt eine Syringenwand, die beinahe ganz aus schweren violetten Dolden bestand und märchenhaft ungesehn im Halbdunkel blühte und verging. Um unter ihr durchzukommen, mußte ich fast auf dem Boden kriechen, doch es gelang und wie ich den Kopf wieder heraufstreckte, sah ich, daß ich in eine heimliche Laube hineinblickte, die von einer tiefniederhängenden Trauauresche überwölbt war, um deren Stamm eine Rasenbank herumlief.

Plötzlich begegnete ich in dem Dämmerlicht der Laube zwei verwundert auf mich gerichteten Augen.

Ich stieß einen halberstickten Schrei aus — es war die Fremde aus der Kirche.

* * *

Unter allen Dingen auf Erden werden wenig

qualvollere erfunden, als der heimlich Geliebten gegenüber in einer demüthigenden oder lächerlichen Situation zu erscheinen. Auf dem Boden kriechend gewahrt zu werden ist aber für einen Primaner schon im Allgemeinen kaum minder unehrenhaft, als sich dem Auge der Welt auf der Straße mit irgend einer aus einem Laden nach Hause geholten Waare bloszustellen. Ich habe einen Secundaner gekannt, der bei Nacht seine Heimath verließ, in die Welt ging und Schiffsjunge wurde, weil er für seine Mutter eine Wurst vom Schlachter holen mußte und mit dieser in der Hand grade in dem Moment aus dem Fleischerladen heraustrat, wie die Auserwählte seines Herzens mit ihren Gefährtinnen an dem Hause vorüber zur Schule ging.

Es giebt Flecken auf der Ehre eines jungen Mannes, die eigentlich nur der Tod abzuwaschen vermag, und die der vor dem Selbstmord Zurückschreckende wenigstens nur durch freiwillige ewige Verbannung auszulöschen im Stande ist.

* * *

Auch die Fremde, die beschäftigt gewesen, mit

einem Federmesser einen Buchstaben in die Rinde der Trauuresche einzuschneiden, war im ersten Augenblick halb erschreckt von der Rasenbank aufgefahren. Sie fixirte mich einige Secunden zweifelnd mit den Augen, während ich, unfähig mich unter dem Gebüsch vollständig aufzurichten, in stummer Verzweiflung Staub und Erde von meinen Knieen zu schlagen suchte. Dann sagte sie auf einmal lachend:

„Oh, mein andächtiger Mond! Sie?“

Mein erster Gedanke war, daß spurlos von der Erde verschlungen zu werden, eine verschwindende Bagatelle gegen meine Situation sei; denn es war unverkennbar die silberhelle Stimme Emiliens.

* *
*

Die Gedanken, welche auf den ersten folgten, waren: daß ich dasjenige, was ich um keinen Preis der Welt der Geliebten je hätte sagen können, ihr bereits selbst gesagt hatte — daß ich diese selben schmalen rosig-weißen Finger, die das kleine Federmesser zwischen sich hin und herdrehten, und die einmal nur küssen zu dürfen ich für die

höchste Seligkeit der Erde gehalten hätte, schon unzählige Male geküßt hatte — und daß ich mir deutlich die Empfindung vergegenwärtigte, die ich nach unserm Abschied an der Planke gehabt, wo ich mir nicht verhehlen konnte, daß Emilie mehr als schwesterliches Gefühl für mich zu haben scheine.

Dann kam ein vierter, arithmetischer Gedanke: Liebe und Freundschaft waren allerdings zwei divergirende Linien, doch divergirende Linien, bis zu einer gewissen Verlängerung fortgesetzt, mußten sich ja grade in einem Punct berühren.

Trotzdem wäre ich ein armer Mann geblieben, wenn ich für jedes Wort, das ich hervorgebracht hätte, eine Million bekommen haben würde.

* *
*

„Es scheint doch, als ob eine schwarze Holzplanke im Stande ist, uns manchmal über die Art unserer Zuneigung ein wenig zu täuschen, Gotthold“, sagte Emilie, wie mir schien ein klein wenig boshaft, aber mit einem so reizenden Lächeln, daß ich alles Andere darüber vergaß.

„Ja —“ versetzte ich, ohne die Absicht damit

zu verbinden, auf ihre Worte dadurch zu erwiedern — „mir ist es noch immer, als ob es ein Märchen wäre — Sie hier — und Sie Emilie — oh Fräulein —“

„Und weil ich Emilie bin, fällt es Ihnen darum schwerer, mich so zu nennen?“ fiel sie, die schmalen Fingerspitzen leise hin und her bewegend ein.

„Wenn Sie — o mein Gott, was habe ich gethan —“ stotterte ich.

„Ich glaube nichts, was so überaus schwer zu verantworten wäre“, meinte sie lächelnd.

Ich wagte nicht, ihr ins Gesicht zu sehen, sondern blickte nur auf die Fingerspitzen, die sich offenbar wieder grade so bewegten, als ob ein rosig-weißer Schmetterling mit den Flügeln schlage.

„Nun?“ fragte Emilie auf einmal mit eigenthümlichem Ton.

Ich weiß nicht, woher ich den Muth nahm, aber ich weiß, daß ich mich bückte und die weißen Finger und nach ihnen die zierliche Kinderhand, zu der sie gehörten, küßte.

* * *

„Haben Sie den Reif noch nicht, Herr Wellhof?“ rief plötzlich Fräulein Minna Knipstroh vom Rasenplatz ins Bosquet herüber.

„Ach ich habe Sie gar nicht gefragt, wie Sie hierherkommen, Gotthold?“ sagte Emilie.

Das erzählte ich sehr muthig. War es eine rettende Planke, die sie dem Schiffbrüchigen absichtlich zuwarf? Ich kletterte förmlich an ihr in die Höh' und gewann einen modus loquendi, einen Referententon, auf dem ich Posto zu fassen und von dem aus ich die Situation zu beherrschen vermochte.

Dazwischen fragte Emilie. Fragen, zu denen sie wohl ein Recht hatte, wenn ich bedachte — —

Doch bei dem Gedanken ward ich blutroth —

Wer mein Onkel sei? Und da ich gesagt, daß er verreist sei, wann er zurückkomme?

Ob das Haus uns gehöre? Und ob sonst noch jemand darin wohne?

Ob es leicht sei, durch dasselbe von der Straße in unsern Garten zu gelangen?

Alltägliche Fragen scheinbar. Doch mein Herz

zitterte bei der tieferen Bedeutung, die es darunter empfand.

* * *

Nein, das war keine alltägliche Frage, auch nicht dem Scheine nach, daß Emilie sich erkundigte, ob die alte Thür in der Planke zwischen unsern Gärten nicht zu öffnen sei? Ich antwortete, mit niedergeschlagenen Augen, daß auf unserer Seite sich eine Latte davorgenagelt befinde, die man jedoch mit einem Werkzeug fortzubrechen vermöge.

„Es ist doch hübscher, sich in die Augen sehn zu können, wenn man sich unterhält“, sagte Emilie schalkhaft.

Ich übte eine tyrannische Gewalt auf meinen Willen und zwang ihn, die Lider aufzuschlagen. „Aber“, sagte ich — „von Ihrer Seite bedarf es, ja bedarf es noch des Schlüssels — um die Thür zu öffnen — wenn ich Sie recht verstanden habe — Emilie —“

Ob ich das letzte Wort zu Ende gesprochen, kann ich nicht beschwören.

„Nachdem, was Sie mir heut' Nachmittag an-

vertraut, denke ich, daß die Sie Absicht haben, mich zu verstehen, Gotthold", erwiederte Emilie.

In einem solchen Augenblick zu sterben, empfand ich, sei zugleich das bitterste und das süßeste Loos eines Menschen.

* * *

„Der Schlüssel wird sich wohl unter dem alten Gerümpel im Hause meiner Tante finden lassen", fuhr Emilie fort.

Es hatte sich so Vieles überstürzend auf mich eingedrängt, daß erst jetzt der Gedanke, der mich am Morgen in der Kirche so eifrig beschäftigt hatte, wieder auftauchte.

„Die schwarzen, großfingrigen Handschuhe gehörten also Fräulein Gramlich?" fragte ich.

Emilie nickte. „Obwohl wir erst in der Nacht angekommen, mußte ich natürlich mit ihr heut' Morgen in die Kirche und heut' Nachmittag hierher. Der Director Knipstroh ist ein Jugendfreund der Tante."

Das Gesprächsthema war wieder ein unverfängliches geworden, und ich fragte kühn nach ihrer Heimath. Sie erzählte, daß ihre Eltern in

der Residenz wohnten, und daß ihre Tante, die Schwester ihrer Mutter, die dort zum Besuch gewesen, sie mit hierhergenommen.

„Welch' ein glücklicher Zufall!“ rief ich mit überströmendem Herzen.

„Vielmehr eine bösartige Absicht“, versetzte sie.

* * *

„Denn“, fuhr Emilie, weil ich meine Augen verwundert auf sie richtete, fort, „die Tante ist ein hinterlistiges Geschöpf und hat meine Eltern beredet, daß es so für mich am Besten sei —“

„Für Ihre Gesundheit“, interpelirte ich.

Diesmal sah Emilie mich verwundert an, dann bestätigte sie rasch: „Natürlich! Die Luft in der Residenz ist angreifend.“

„Also sollen Sie sich hier erholen?“

„Ein recht passendes Mittel!“

„In wie fern?“

„Ja so“, sagte Emilie, als besinne sie sich auf etwas, und lächelte.

„Ja so“, sagte auch ich, da ich erst jetzt die Ironie des passenden Mittels verstand und wieder dunkelroth wurde.

* *
*

„Ich glaube, Herr Wellhof hat sich in einem Labyrinth verirrt und ich muß als Ariadne seinen Spuren folgen, um ihn an hülfreichem Faden wieder zurückzuleiten“, ertönte zugleich mit einem Rauschen der Zweige am Bosquetrande die Stimme Fräulein Minna Knipstroh's vom Rasenplatze.

„Was haben Sie?“ fragte Emilie.

Ich hatte eine hastige Bewegung gemacht, die Laube zu verlassen. „Man darf uns hier doch nicht beisammen — —“ stotterte ich verlegen.

„Ja, Sie haben ganz Recht. Wenn die Tante es erführe, wäre es vorbei“, erwiederte sie schnell. „Also, adieu, Gotthold! Thun Sie vor den Andern, als ob Sie mich nie gesehn. Morgen Mittag!“

Sie bog sich graziös wie ein Wild durch das Geäst der Trauuerresche. Es wurde mir unendlich schwer, doch es war unumgänglich und ich rief ihr leise nach:

„Meine Zeit reicht Mittags nicht länger als

bis zwei Uhr — dann — dann muß ich ins Gymnasium — Emilie —"

Diesmal brachte ich das letzte Wort vollständig hervor, denn ich sah nichts mehr von ihr, als einen Streifen ihres blaßrothen Kleides.

„Ich weiß, Sie sind lernbegierig und gelehrig, Gotthold", flüsterte es zurück. Zugleich streckte der weiße Schmetterling noch einmal seine beweglichen Flügel zwischen den grünen Blättern hindurch.

Ich küßte sie athemlos — dann war ich allein.

Rechts rauschte ein Sommerkleid durchs Gebüsch fort, links rauschte eins näher heran. „Sie spielen Versteck, Herr Wellhof", rief Fräulein Minna Knipstroh, „sagen Sie einmal: Piep!"

Ich hätte es beinahe gethan, denn meine Augen ruhten auf dem Stamm der Esche und und meine Lippen stießen einen unwillkürlichen Laut aus. Ein zierliches „G" stand in die Rinde des Baumes eingeschnitzt.

Um keinen Preis der Welt hätte ich anders heißen mögen als Gotthold.

Sie hatte sich in die Laube aus der Gesell-

schaft zurückgezogen um ungestört an mich denken zu können.

Ich legte einen Augenblick mein glühendes Gesicht in beide Hände. Es wäre die niedrigste Entweihung gewesen, die Physiognomie Fräulein Minna Knipstroh's an der Stelle auftauchen zu sehn, wo Emilie gestanden. Außerdem: Liebe muß vorsichtig sein.

Also: Leise zur Gesellschaft zurück mit dem seligen Bewußtsein des Herzens!

* * *

Als ich auf Umwegen auf den Rasenplatz zurückkehrte, kam Fräulein Minna Knipstroh grade aus dem Gebüsch hervor. Sie sah mich schmollend an und drehte mir dann den Rücken eine Weile zu; doch nach einigen Minuten stand sie plötzlich, ohne daß ich es ahnte, neben mir und sagte vorwurfsvoll: „Ich glaube, Sie haben Versteck mit mir gespielt, Sie Böser! Ist das hübsch?"

„O gewiß, Versteck spielen ist hübsch", entgegnete ich übermüthig.

Ich hatte erwartet, daß Fräulein Minna Knipstroh mich auf die Antwort hin vollständig aus

ihrer Nähe verbannen würde, doch zu meiner Verwunderung rief sie laut mit kindlicher Freude: „Ja, Versteck ist ein hübsches Spiel! Laßt uns Versteck spielen!“

Ob dem Vorschlag erhob sich allgemeiner Jubel, und ich hörte Frau Director Knipstroh, der ich immer noch nicht vorgestellt worden war, am Kaffeetisch sagen: „Wenn man die harmlose Freude der spielenden Jugend betrachtet, so erscheint der Ernst des Lebens fast wie ein Traum.“

„Hm, ja“, versetzte Pastor Schleppmund, „ein Traum zu himmlischem Erwachen.“

Wie wahr! dachte ich, flüchtig mit den Augen an Emilie vorüberstreifend, die in ziemlicher Entfernung von mir auf der andern Seite des Tisches stand.

„Ein ungewöhnlich schönes Mädchen,“ sagte eine ältliche Dame, ebenfalls in die nämliche Richtung blickend, „wer ist sie?“

„Obwohl es meine Nichte ist, finde ich Fräulein Knipstroh weit anziehender,“ erwiderte Fräulein Gramlich, die ich jetzt erst in der Ecke gewahrte, mit gehobener Stimme, indem sie aus einer goldenen Tabatière eine Prise nahm.

„Ich danke Ihnen, meine Werthgeschätzte,“ sagte Pastor Schleppmund verbindlich. Er führte aus der dargebotenen Dose gleichfalls eine Prise an die Nase, blickte zum Himmel, nieste und fuhr fort:

„Hm, ja, die Tugend ist der Prüfstein der Schönheit. Ein jungfräulich Gemüth ist dem Herrn —“

Er mußte nochmals niesen —

„Prosit, Schleppmund!“ sagte Herr Knipstroh in einer burschikosen Anwandlung.

* *
*

Es wurde zum Versteckspiel abgezählt; das Loos des Suchens traf Emilie und sie stellte sich mit dem Gesicht gegen einen Baum und zählte langsam bis Hundert, während die Uebrigen sich nach allen Richtungen zerstreuten, um Versteckplätze aufzuspüren. Ich stand in weiter Ferne und sah nach ihr hinüber, wie das schöne braune Haar auf ihren Nacken fiel, ohne daran zu denken, daß ich einen Versteck suchen mußte.

„Fünfzig!“ zählte Emilie lauter.

Das braune Haar gehörte mir — niemand von allen um uns her wußte es — aber es gehörte mir —

„Siebzig!“ zählte Emilie.

„Haben Sie sich noch nicht versteckt, lieber Herr Wellhof?“ flüsterte plötzlich Herr Knipstroh hinter mir.

Ich drehte mich erschreckt um, denn mir war, als müsse er die Richtung meiner Augen bemerkt haben, und ich stotterte: „Nein, Herr Director — ich bin fremd — wußte keinen guten Platz —“

„He-he-he,“ lachte er, „man muß der Jugend behülflich sein. Kommen Sie, ich will Ihnen den besten Platz zeigen, wo man Sie so leicht nicht findet.“

Er zog mich über den Hofraum an einen alten halbverfallenen Holzschuppen, dessen Thüre er mir öffnete. Drinnen war es vollkommen finster.

„So, da sind Sie gut aufgehoben,“ sagte er, mich hineinschiebend, „man muß immer behülflich sein.“

Und Herr Knipstroh drehte einen Riegel von Außen vor und ging.

Im Anfang machte ich durchaus keine Ausnahme von der Regel, daß man im Dunkel nichts sieht. Ich blieb auf dem Holzknorren sitzen, auf den ich mich bei'm Eintreten, oder richtiger Eingetretenwerden, gesetzt hatte und horchte auf die Stimmen hinaus, die draußen ab und zu erklangen. Emilie schien sich keine übergroße Mühe zu geben, denn nach einigen Minuten tönte stets wieder ein neuer Ruf vom Spielmal und zeigte an, daß jemand von den Versteckten dies früher, als er von ihr entdeckt worden, erreicht hatte.

„Suchen und finden", murmelte ich philosophisch vor mich hin, „glücklich ist, wer findet, ohne daß er gesucht hat."

„Piep!" machte es plötzlich hinter mir im Dunkel.

Ich drehte den Kopf und strengte meine Augen an, in dem bleigrauen Lichtstrich, der durch die Thürritze fiel, irgend etwas zu unterscheiden.

Nun raschelte es vernehmlich hinter dem aufgestapelten Holz.

„Was ist da?" fragte ich.

„Piep!" machte es noch einmal.

„Maus oder Ratte?"

„Ein weißes Mäuschen“, sagte unverkennbar die Stimme Fräulein Minna Knipstroh's.

* * *

Ich seufzte unwillkürlich auf; die gute Gesellschaft, in der ich mich befunden, war entschieden gemischt worden.

Gab es ein merkwürdiges Echo in dem Holzschuppen? Es seufzte ebenso aus dem Dunkel zurück.

Sich ins Unvermeidliche zu finden, ist nicht nur männlich, sondern auch klug und obendrein auch nothwendig. „Haben Sie sich hier versteckt. Fräulein Knipstroh?“ fragte ich.

„Vor Ihnen? Nein!“ erwiederte sie. „Ich spiele nicht mit Ihnen, wie Sie mit mir.“

„Ich denke, wir spielen gemeinschaftlich“, versetzte ich.

Es raschelte näher. „Also Sie beabsichtigen —?“ fragte Fräulein Minna Knipstroh.

„Was?“

„Ihr Loos mit mir zu theilen?“

„Wir müssen nur einen günstigen Moment abwarten“, sagte ich.

„Wozu?“

„Um sicher ans Ziel zu kommen.“

„Und Sie lassen mich wirklich nicht sitzen? Ich kann auf Sie bauen?“

„Das wäre treulos“, lachte ich.

„Ich baue auf Ihr Wort, Wellhof —“

Auf dem Hofraum ertönten viele Stimmen „Was giebt es?“ fragte Herr Knipstroh.

„Minna und Herr Wellhof haben sich so gut versteckt, daß sie nicht zu finden sind“, rief Fräulein Ida Kalkwasser.

* * *

Fräulein Minna Knipstroh stieß gleichzeitig einen leisen Schrei aus. „O, ich glaube, eine Ratte!“ flüsterte sie furchtsam, und es raschelte unmittelbar an meiner Seite.

„Die Beiden sollen sich freiwillig melden, um das Spiel nicht aufzuhalten!“ rief es draußen. „Minna! Herr Wellhof! Minna!“

„Man muß der Jugend behülflich sein“, sagte Herr Knipstroh liebevoll; „ich will einmal mit suchen. Wo mein Kind sich versteckt haben mag, ahne ich nicht, aber hier ist ein heimliches Plätzchen, von dem es Herrn Wellhof wohl ähnlich sähe, daß er es sich ausgesucht hätte.“

„Es ist wahrhaftig eine Ratte! Beschützen Sie mich, Wellhof!“ schrie Fräulein Minna Knipstroh leise, aber in höchstem Entsetzen und klammerte beide Arme im Dunkel gewaltsam um meinen Hals.

In demselben Angenblick drehte Herr Knipstroh von Außen den Riegel um, öffnete die Thür und das grelle Tageslicht fiel auf uns.

* * *

Einige Secunden starrte Herr Knipstroh wie die Corona von jungen Damen und Herrn, die ihn umgab, sprachlos auf mich und auf seine Tochter, die sich jetzt mit einem lauten Schrei des Entsetzens von mir losgemacht hatte und, das Gesicht in den Händen verbergend, abgewandt neben dem Holzvorrath ihrer Eltern dastand.

„Oh, oh — oh, ich Unglücklicher!“ stieß Herr Knipstroh, noch immer des Worts unmächtig, aus.

Die jungen Damen und Herrn bissen ihre Zähne auf die Lippen —

„Oh, unglückliche Mutter!“ stöhnte Herr Knipstroh.

In diesem Augenblick gewahrte ich auch Emilie,

die seitwärts stehend, ihre Lippen ebenfalls zu einem Lachen verzog.

Ein stolzes, bitteres Lachen — ich verstand es, und es durchschnitt mein Herz.

„Herr Wellhof", begann Herr Knipstroh mit zitternder Stimme, „ich habe Ihnen vorhin mein Kleinod anvertraut. Wie haben Sie mein edles Vertrauen gelohnt? Ist das Ehre, Treue? — nein — oh, ich gramgebleichter Mann — das ist verrätherisch, ist eine Schurkenthat —"

„Halt ein, mein Vater!" sagte plötzlich Fräulein Minna Knipstroh, sich heroisch aufrichtend und ihm die gehobene Hand entgegenstreckend.

* *
*

„Auch Du, mein Vater", fuhr Fräulein Minna Knipstroh mit furchtloser Stimme fort, „sollst nicht trennen, was die Liebe vereinigt. Diesen Jüngling hat mein Herz erkoren, wie mich das seine. Er ist kein Verräther, kein Schurke — wir haben vielleicht vor der Sitte der Welt gefehlt, daß wir die überströmende Qual und Seligkeit unserer Herzen früher reden ließen als wir den Segen unserer Eltern erfleht. Doch die Jugend ist

stürmisch, mein Vater, und Eure Güte wird uns verzeihen, denn Dein Kind ist glücklich. Wie ich hingebend auf sein Wort gebaut, kannst Du es, Vater — mein Verlobter wird einst Dein Sohn sein —"

Ich verstand von allem dem keine Silbe.

* *
*

Herrn-Knipstroh's Antlitz entrunzelte sich, gleichwie eine Hagelwolke von einer hehren Bergesfirn absinkt, über die sich wieder verklärender Sonnenglanz hinschmiegt.

„Oh", sagte er, seine stärker denn je hervorgetretenen Augen mit dem Handrücken zurückpressend, „oh, Du die Braut dieses jungen Mannes, mein Töchterchen — oh, Wellhof, Sie der Verlobte meines Kindes? Oh, oh, Unbarmherziger, wollen Sie einem alten Manne seine einzige Lebensfreude entreißen? Und doch, ich kann Euch nicht zürnen; keineswegs. Das Herz verlangt seine Rechte, ich weiß es, mein Kind, und ich vergebe Dir. Nein wenn ich auf die blicke, die Sie sich erkoren, kann ich auch Ihnen nicht zürnen, Wellhof; keineswegs. Sie konnten nicht anders; ich habe mich auch als

Primaner verlobt und konnte auch nicht anders. Aber weinen muß ich, Thränen der Freude und des Schmerzes, des Gewinns und Verlustes, des Abschieds und der Rührung. Nein, keineswegs! Ich will lachen und mit dem Dichter singen:

„Das Haus beneid' ich, und preis' ich laut,
Das empfangen hat eine glückliche Braut!"

„Kommt an mein Herz, meine Kinder! Wir wollen zur Mutter gehn! Der Herr, der es so wunderbar gefügt, hat in seiner Güte auch gewollt, daß sein ehrwürdiger Diener zur Stelle sei, um gleich den Segen des Himmels über Euer Verlöbniß auszugießen. Kommt zum Pastor Schleppmund, meine Kinder!"

* * *

Gewisse kritische Lager des Lebens besitzen das Eigenthümliche, daß man eine Weile ihnen völlig stumm ins Gesicht sieht und dann etwas ganz Anderes sagt, als man eigentlich zu sagen die Absicht hat.

Ich hatte Fräulein Minna Knipstroh und ihren Vater angehört, sah Emiliens Augen und die Blicke aller übrigen jungen Damen und Herrn

unverwandt auf mich gerichtet und hegte den einzigen Wunsch, auf möglichst einleuchtende und zugleich Anstoß vermeidende Weise den lächerlichen Irrthum aufzuklären. Doch statt dessen brachen meine Lippen urplötzlich in die allerdings sehr einleuchtende, den andern Zweck dagegen möglichst verfehlende Frage aus:

„Ja — wer ist denn verrückt, ich oder Sie?"

„Wie? Was? Verrückt?" replicirte Herr Knipstroh.

„Verrückt? Was? Wie?" permutirte Fräulein Minna Knipstroh, mir einen Schritt entgegen machend.

Die Lächerlichkeit der Situation, in der ich mich in Emiliens Gegenwart befand, stieg mir wie ein erhitzendes Getränk zu Kopf, daß ich mit gesteigertem Ton fortfuhr:

„Ich denke doch, daß ich Anlaß habe, darnach zu fragen, da man mir unterlegt, daß ich Dinge gesagt und gethan haben soll, die —"

„Haltet mich!" stieß, mich unterbrechend, das Kleinod Herrn Knipstroh's aus, „ich glaube, er möchte versuchen, die verführerischen Worte abzuleugnen, mit denen er mein armes Herz bestrickt hat."

Fräulein Ida Kalkwasser sah eine entschiedene Pflicht darin, ihre zurücksinkende Freundin in anmuthiger Attitude aufzufangen, aufrecht zu erhalten und sie mit schwesterlichem Trost zu stärken, indem sie sagte:

„Richte Dich an meiner Freundschaft auf, Minna, und vergiß ihn, wie Du die Anderen vergessen, die es Dir früher so gemacht.“

„Ich hätte mit verführerischen Worten Ihr Herz bestrickt?“ fragte ich verwundert.

„Ich hätte mich je schon in einer ähnlichen Lage befunden?“ rief Fräulein Minna Knipstroh, sich in erglühendem Zorn aus den Armen Fräulein Ida Kalkwassers losreißend.

* *
*

„Nun“, lachte die Letztere freundschaftlich, „der erste Versuch ist es doch nicht.“

„Willst Du damit vielleicht sagen, es sei der letzte, Du boshafte Katze?“ fuhr Fräulein Minna Knipstroh mit grauschillernden Augen wieder gegen sie herum.

„Keineswegs, oh, oh“, fiel Herr Knipstroh ein, „erhitzen Sie sich nicht, beruhige Dich, mein Kind.

Dort kommt Pastor Schleppmund, oh, oh — und Deine schwergebeugte Mutter. Verdunkle nicht durch Leidenschaftlichkeit den Thatbestand; sammle Deine ganze Kraft. Was hat er Dir gesagt? Wiederhole ihm die Worte, die er gesprochen. Frage ihn sanft, ob er sie läugnen kann? Wir haben es alle gesehen, wie er seine Arme schützend gleichwie für's Leben um Dich gebreitet hielt. Sprich, mein Liebling."

„Wellhof, Geliebter", sagte Fräulein Minna Knipstroh mit gebrochener Stimme, „wollen, können Sie es läugnen, daß Sie versprochen, Ihr Loos mit mir zu theilen?"

„Wir redeten vom Versteckspiel", antwortete ich —

„Schändlicher! sagten Sie, wir müßten einen günstigen Moment abwarten, um sicher ans Ziel zu kommen?" rief sie.

„Gewiß, an's Spielmal oder Ziel —"

„Habe ich Sie gefragt, ob Sie mich wirklich nicht sitzen lassen würden, ob ich auf Sie bauen könne? Und haben Sie erwiedert, es wäre treulos, wenn Sie es thäten?"

„Nun ja natürlich, wenn ich es Ihnen versprochen, wäre es wortbrüchig gewesen, für mich

allein zu sorgen und Sie hier im Holzstall sitzen zu lassen“, versetzte ich.

„Mein Herz bricht, ich sterbe, Vater!“ stöhnte Fräulein Minna Knipstroh, in seinen Armen zusammenbrechend.

„Das Sitzenbleiben ist eine Krankheit, deren Gefährlichkeit sich abschwächt je öfter man sie bestanden“, sagte Fräulein Ida Kalkwasser, sich theilnehmend über sie beugend; „beschwichtigen Sie Ihre Angst, Herr Director.

„Mörder!“ schrie Herr Knipstroh mir zu, „Verderber meines Kindes! Man wird ihn auf's Schafot schleppen! Keineswegs! An den Haaren zum Altar wird man ihn schleppen, den entrissenen Frieden diesem engelgleichen Wesen zurückzugeben! Ein Sophist! Ein Sykophant! O, oh! Schleppmund, Sie haben es gehört, reden Sie, ist es nicht ein gültiges Eheversprechen, mit dem dieser Barbar das unerfahrene Gemüth meines einzigen Kind bethört hat?“

„Hm, ja“, erwiederte Pastor Schleppmund, „so weit ich die hierauf bezüglichen, irdischen Gesetze —“

Ich faßte einen plötzlichen, verzweifelten Entschluß, drückte beide Augen zu und sprang mitten

durch die Gesellschaft durch und zum Hause hinaus.

* * *

Der Mond lag wieder wie weißes Metall auf der Straße und ich lag wieder aus dem offnen Fenster meines Zimmers und blickte hinaus.

Wie viel kann der Mensch in vierundzwanzig Stunden erleben!

Da kamen auch wieder die melancholisch-vergnüglichen Posthorntöne durch die helle Nacht über's Feld. Eine Weile, und der Wagen rasselte wie am Abend zuvor durch die Straße herauf. Mechanisch sah ich ihm entgegen, aber er hielt nicht vor dem Nebenhause an, und mechanisch sah ich ihm nach.

Was sollte aus mir werden? Es wirbelte mir im Kopf; wo ich zu denken anfing, stieß ich immer auf einen Knoten, der mich nicht weiter ließ.

Hatte ich wirklich Fräulein Minna Knipstroh Anlaß gegeben, zu glauben — —?

Doch, was half es, wenn ich mich auch frei von Schuld wußte, so lange sie und ihr Vater der Meinung waren, daß ich es gethan?

Konnten sie mich am Ende wirklich zwingen, das Kleinod Herrn Knipstroh's einmal zu heirathen?

Es überlief mich wie der Vorbote einer epidemischen Krankheit und mir schoß plötzlich der Gedanke durch den Kopf: „O wenn die letzten vierundzwanzig Stunden nur ein Traum gewesen wären!"

* * *

Doch ebenso schnell verwarf ich den Gedanken wieder und sagte laut: „Nein, um nichts in der Welt, denn dann wäre Emilie auch ein Traum gewesen."

Ich mußte einen Ausweg ersinnen, für mich und für sie.

Liebte Emilie mich noch? Konnte sie es noch?

Es war im Grunde eine thörichte Frage, da es nur einer Erklärung des Vorgefallenen bedurfte, die Alles wieder gutmachte. Allerdings bis auf die lächerliche Rolle, die ich einige Minuten lang gespielt. Doch wahre Liebe durchschaut ein Mißverständniß auch ohne Erläuterung.

Wahre Liebe? War meine eine solche?

Ohne Zweifel. Liebende erkennen sich in einer Stunde tiefer, als Andre sich in Jahren; ein Blick ins Auge ist verständnißvoller als tausend gleichgültige Worte, welche die Lippe gewechselt. Mir schien, als habe es nie eine Zeit gegeben, in der ich Emilie nicht gekannt, nicht geliebt.

Und sie wußte es! Und sie hatte nicht gesagt: „Ich beklage Sie, Gotthold, denn ich vermag Ihnen nicht mehr als Schwester zu sein."

Es war meine höchste, einzige Pflicht, unser gemeinsames Lebensglück aus dem Schiffbruch, der ihm drohte, zu retten.

* * *

Mit fieberglühendem Gesicht setzte ich mich an den Tisch und schrieb:

„Lieber Onkel!

Ereignisse, die ich Dir mündlich näher mittheilen werde, bewegen mich, an den letzten Gedanken, den Du bei'm Abschied in mir rege machtest, anzuknüpfen und Dich zu bitten, Deinen Einfluß in der Residenz dahin zu verwenden, daß Du mir die Offizierscarriere eröffnest. Jene Ereignisse nöthigen mich nämlich, um jeden

Preis die Stadt schleunigst zu verlassen. Im Uebrigen füge ich nur in Eile hinzu, daß mein Entschluß mit dem Wort in Verbindung steht, welches Du mir eingeprägt, daß derjenige das Glück festhalten muß, dem die Gunst des Zufalls ein weibliches Wesen in den Weg führt, das er nach dem Platon'schen Gleichniß als einen Vormals von seinem eignen Selbst abgetrennten Theil empfindet. Das thue ich, lieber Onkel; ich fühle es, daß ich nur dies eine Mal oder nie wieder liebe. In 8—10 Jahren kann ich Hauptmann sein; dann werde ich Emilie heirathen.

Dein Gotthold.

Entschuldige die aufgeregte Handschrift; es ist spät, und ich liebe sie so sehr."

* * *

Am Morgen sehen sich die meisten Dinge nüchterner an als am Abend zuvor. Ich hatte die Absicht gehabt, nicht in die Classe zu gehn, doch bei rationeller Erwägung sagte ich mir, daß es am Besten sei, zu thun, als ob nichts vorgefallen wäre und Herrn Knipstroh so über meine Pläne zu beirren. Vielleicht war es möglich, daß

auch er und seine Tochter bei ruhiger Ueberlegung ihren Irrthum eingesehen und am Meisten wünschen würden, jedes unnöthige Gerede darüber zu vermeiden. Ja, in der frischen Morgenluft — denn ich war sehr frühzeitig aufgestanden — erschien mir dies sogar durchaus als das Wahrscheinlichste.

Auch den Brief an meinen Onkel betrachtete ich mit nüchternen Augen anders als am Abend. Ich steckte ihn in die Brusttasche und beschloß, es von Herrn Knipstroh's Benehmen abhängen zu lassen, ob ich ihn absenden wolle, oder nicht.

Dann ging ich mit dem Gefühl in die Classe, daß jeder, der mir begegnete, mich mit dem Gedanken ansehe, daß ich der Bräutigam Fräulein Minna Knipstroh's sei und sie sitzen zu lassen beabsichtige.

* * *

Was ich, von der nüchternen Anschauung des Morgens geleitet, als das Wahrscheinliche betrachtet, fand in der That statt. Niemand sprach in der Prima mit mir über das gestrige Ereigniß, offenbar wußte niemand darum, und

Herr Knipstroh selbst schien am Wenigsten eine Ahnung zu besitzen. Er bewies uns die Existenz Gottes ebenso mathematisch-unwiderleglich wie die planimetrische Wichtigkeit der Vorstellung imaginärer Puncte. Nur einmal fragte er plötzlich und wie mir erschien etwas sprungartig die Materie, die er grade behandelte, verlassend:

„Pruter, wie heißt das sechste Gebot?“

Peter Pruter erröthete und antwortete: „Ah, meinen Sie wirklich, daß ich es sagen soll, Herr Director?“

„Warum sollten Sie ein Gebot Gottes nicht sagen?“ versetzte Herr Knipstroh; „fürchten Sie sich etwa davor?“

Die Andeutung war unverkennbar. Ich bückte mich stumm über mein novum testamentum graece, denn mir war, als ob die gesammte Prima auf mich als auf Einen blicken müsse, der sich vor dem Wortlaut des sechsten Gebotes fürchte.

Hatte ich dasselbe eigentlich bereits verletzt?

Mein Nachbar trug es im griechischen Text vor.

„Scheuen Sie sich, es offen auf Deutsch zu sagen?“ fragte Herr Knipstroh wiederum.

Peter Pruter wiederholte, dunkelroth im Gesicht, in der verlangten Sprache:

„Du sollst nicht ehebrechen.“

„Gut“, entgegnete Herr Knipstroh, „keineswegs sollst Du die Ehe brechen. Was heißt das? Die Ehe ist ein Bund der Seelen, ein Gelöbniß der Treue, dies sollst Du nicht brechen, ohne daß die schwersten zeitlichen und ewigen Strafen auf Dich warten. Darum geben die Gesetze des christlichen Staates Mittel an die Hand, den Ehebruch zu hindern. Derjenige z. B. dessen Absicht in dieser Beziehung erkennbar ist, kann zwangsweise zur Pflichterfüllung angehalten werden. Denn der Ehebruch ist der Bruch eines vor Gott abgelegten Versprechens, also eines Eides, involvirt mithin zugleich das Verbrechen des Meineides —“

Es war evident, ich hatte nicht nur bereits die Ehe gebrochen, sondern auch einen Meineid begangen, und es gab Zwangsmittel, mich auf jede Weise zur Erfüllung meiner Pflicht anzuhalten, wenn man die Gesetze des christlichen Staates gegen mich in Anspruch nahm.

* *
*

Endlich schlug es drei Viertel auf zwölf; mir war nie der Morgen so lang erschienen. Wir lasen cursorisch bei Herrn Knipstroh Ovid und übersetzten im Versmaß des Originals.

„Wellhof, nehmen Sie das Folgende“, sagte er.

„Principium dulce est, sed finis amoris amarus — Süß ist der Liebe Beginn, doch bitter das Ende der Liebe.“

„Eine heidnische Anschauung“, versetzte Herr Knipstroh. „Wir sehen wieder ein Beispiel, wie erhaben das christliche Princip über den Ideen des Alterthums dasteht. Die Liebe ist eine Pflicht des Christen, und erscheint uns als solche manchmal im Anfang herb. Doch sobald unser unbedachter Trotz in ihr gebrochen worden, gewährt uns nichts ein süßeres Gefühl als das Bewußtsein der Erfüllung unserer Pflicht. Wie würden Sie diesen geläuterten Grundsätzen gemäß, den Vers transvariiren, Wellhof?“

„Herb ist der Liebe Beginn und süß ist es, sie zu beenden“, erwiederte ich verwirrt.

Es schlug zwölf Uhr.

„Falsch“, sagte Herr Knipstroh. „Ich fasse principium als Princip, Pflicht. Süß ist die Pflicht zu lieben und das Ende bitter — nämlich wenn man versucht, sie nicht zu erfüllen. Sie haben den Sinn noch nicht gefaßt, Wellhof; kommen Sie heut Abend um sechs Uhr zu mir, ich werde dann eingehend mit Ihnen darüber sprechen.“

* * *

Das war deutlich; es war sogar mehr als das. Ich hatte mich dennoch vollständig getäuscht; Fräulein Minna Knipstroh's und ihres Vaters Anschauungen waren mit dem Morgen nicht nüchterner geworden.

Auf dem Heimweg vom Gymnasium dachte ich nach. Es gab nur ein einziges Mittel zur Rettung mehr. Ich mußte fort aus der Stadt, ehe Herr Knipstroh mit mir über das principium amoris, das er als „Pflicht“ auffaßte, sprechen konnte.

Fort aus der Stadt hieß auch fort von Emilie. Das war unmöglich.

Es galt die Prämisse bestehn zu lassen und

den Schlußsatz zu verändern. Als ich zu Hause anlangte, hatte ich diese logische Operation zur Zufriedenheit vollbracht.

Dafür hatte ich indeß allen Appetit verloren; Jette trug auf und trug ab und sah mich verwundert an.

„Na, sind Sie noch verliebter als gestern, Gotthold?“ fragte sie spöttisch.

Es wird nie möglich sein, die Masse des Volkes geistig auf einen höheren Standpunkt zu erheben, dachte ich. Sie beurtheilt jeden freieren Gedanken, jede feinere Empfindung, das Wagniß des Helden wie den Muth der Leidenschaft, gleich dem Thier, das keine andern Motive des Handelns kennt, als die des Essens und Trinkens.

* * *

Wie ich in den Garten kam, war der locus vacuus in der schwarzen Holzplanke noch ein vollständig unausgefülltes Nichts und kein weißer Schmetterling in ihm zu sehen. Ich hatte mithin Zeit, meinen Plan weiter zu überdenken.

Wenn Emilie denselben als zu gefährlich verwarf?

Wahre Liebe, antwortete ich, kennt keine andere Gefahr als die der Trennung.

Jetzt hörte ich im Nachbarsgarten oben von der Veranda des Hauses her Fräulein Gramlichs Stimme: „Was willst Du mit den alten verrosteten Schlüsseln, Emilie?"

„Probiren, ob nicht einer drunten zu dem alten Gartenhaus paßt, Tante", erwiederte die Gefragte.

„Da findest Du nichts als Staub und Motten, um Dir die Kleider zu verderben."

„Das beweist Dir, daß ich nicht eitel bin, Tante."

„Dummes Zeug!"

* * *

Mir klopfte das Herz, denn ich fand einen andern Beweis darin. Den, daß die Scene vom gestrigen Abend Emiliens Liebe nicht beeinträchtigt hatte.

Einen Augenblick später erschien der Schmetterling im locus vacuus. „Gotthold!"

„Hier, Emilie!" versetzte ich leise.

„Sprich so leise wie möglich, die Tante schläft noch nicht.“

Mein Herz klopfte nicht mehr, es zitterte; sie hatte mich gedutzt, und ich küßte, stumm vor Erregung, die rosigen Fingerspitzen.

„Emilie“, stotterte ich endlich, „darf ich Sie auch — erlauben Sie es — auch Du nennen.

„Warum nicht? Du liebst mich ja —“

„O wie mein — nein, mehr als mein Leben, Emilie!“

„Noch mehr als Minna Knipstroh?“

Ich hörte wieder ein leises Kichern, das die Worte begleitete. Was sich liebt, das neckt sich.

„Ich wußte, daß ich mich Dir gegenüber nicht zu rechtfertigen brauchte, Emilie“, sagte ich.

„Durchaus nicht“, entgegnete sie neckisch, „meinethalben kannst Du sie heirathen, wann Du willst.“

Eigentlich überschritt das die Linie der erlaubten Neckerei und es mischte sich etwas wie ein Klang ironischer Bitterkeit hinein. Doch ich empfand, daß die Liebe nach dem Auftritt in Herrn Knipstroh's Holzschuppen wohl zu einer derartigen Satisfaction berechtigt war, und versetzte nur:

„Du scherzst ahnungslos wie ein Kind mit

der Gefahr, Emilie, und doch giebt es nur ein einziges Mittel, unsere Liebe aus ihr zu erretten."

„Oh, oh, nur Eins, Kind?" fragte sie, „wirklich nur Eins?"

„Nur Eins", wiederholte ich fest.

„Und das ist?"

„Die Flucht!"

„Muß es denn gleich sein?" erwiederte sie ungläubig.

„Hör' mich ernsthaft an, Emilie", bat ich, „und dann urtheile." Und indem ich ihr Alles, was in der Classe geschehen, genau berichtete, schloß ich: „Du siehst, daß nichts übrig bleibt, als vor heut' Abend zu entfliehen, zu meinem Onkel in die Residenz zu reisen und sich ihm und Deinen Eltern anzuvertrauen."

„Das scheint mir doch gefährlicher als Minna Knipstroh", versetzte Emilie kurz und der weiße Schmetterling verschwand gleichzeitig aus dem locus vacuus.

* * *

Ich stand verdutzt. „Du willst also nicht?" fragte ich gekränkt.

„Nein!“

„Du weigerst Dich geradezu?“

„Ja!“

„Ist das Liebe?“

„Possen!“

„Nein, Laune!“ versetzte ich und blickte mich um, denn ich hörte oben in unserm Garten ein Geräusch. Dann leuchtete es wie ein riesiger hellblauer Schmetterling zwischen dem Bosquet auf.

„Was giebt es?“ fragte Emilie plötzlich.

„Der Lieutenant, der gestern in der Kirche war“, antwortete ich verstimmt.

„Um Gotteswillen, geh' schnell, daß er nichts bemerkt!“

*
* *

Ich rupfte eine Pflanze, die mir grade vor den Füßen wuchs, aus dem Boden, und ging, sie aufmerksam betrachtend, dem Offizier entgegen.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie störe, Herr Wellhof“, sagte er, artig salutirend, „es hieß im Hause, daß Sie in den Garten gegangen —“

„Ich bitte“, fiel ich ein, „Sie stören mich durchaus nicht, Herr —“

„Georg von Hochstraten, Premierlieutenant, erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ist Ihr Herr Onkel noch nicht zurückgekehrt?“

„Leider noch nicht, Herr Lieutenant.“

„Das ist sehr —“

„Siehst Du wohl, Tante, der Schlüssel paßt und ich verspreche mir viel Vergnügen davon. Was ich will, setze ich auch durch“, rief im Nachbarsgarten weiter hinauf Emilien's Stimme.

„Das heißt, wenn ich es erlaube“, antwortete Fräulein Gramlich von der Veranda.

* * *

„Das ist wirklich sehr Schade“, vollendete Herr von Hochstraten, den Emiliens Stimme unterbrochen hatte, „denn die Benutzung dieses Gartens würde mir eine außerordentliche Freude gemacht haben, weil ich mich sehr für Botanik interessire und ihn mit äußerst seltenen Pflanzen angefüllt sehe. Diese Schmetterlingsblume z. B.“ — und er deutete auf die Pflanze, die ich in der Hand hielt — „trifft man nicht häufig.

„Coronilla“, erwiederte ich gelehrt.

„Ja wohl, coronilla varia —“

„Verzeihen Sie, montana“, versetzte ich stolz.

Er lächelte. „Varia.“

„Montana“, wiederholte ich, „varia ist roth oder weiß, der Stempel mehr geästet, die Blätter lanzettenartig.“

„Und ich halte sie dennoch dafür“, entgegnete er, immer lächelnd und mir mit seinen hübschen Augen grade ins Gesicht blickend.

„Und werde es Ihnen beweisen, daß es montana ist“, antwortete ich eifrig.

„Wie das?“

„Schwarz auf weiß; ich werde eine Botanik holen.“

„Sie werden sich vergebliche Mühe machen; bleiben Sie doch, ich will Ihnen Recht geben.“

Es lag etwas in dem Ton, mit dem er es sagte, was mich reizte, und ich vergaß im Augenblick alles Andere über der Begierde, zu beweisen, daß ich Recht hatte und es nicht als Geschenk anzunehmen brauchte.

„Nein, entschuldigen Sie mich eine Minute“, versetzte ich, „ich bin gleich wieder da.“

„Uebereilen Sie sich nicht, mein gelehrter junger Herr“, rief er mir nach, „ich werde schon eine

Blume finden, die mich interessirt. Vielleicht grade die, welche ich seit langer Zeit suche."

* * *

Wenn man Eile hat, ist das Buch, welches man sucht, sicherlich das Letzte in der Reihe und das Blatt, das man in dem Buche sucht, gewiß das Letzte, das man umschlägt. Mir stieg das Blut während der Beschäftigung ins Gesicht. Wenn ich mich doch geirrt hätte?

Nein, ich hatte es nicht. Da stand es, unzweifelhaft; es war Coronilla montana.

Triumphirend flog ich in den Garten zurück. Herr von Hochstraten war weiter hinaufgegangen und stand an der schwarzen Holzplanke dicht neben dem locus vacuus, aufmerksam die auf dem davor befindlichen Beete wachsenden Blumen betrachtend.

„Nun, mein liebenswürdiger junger Freund?" fragte er sich umdrehend.

Ich gab ihm stumm das Buch und sah mit bescheidenem Stolz seitwärts. Es mußte kränkend für ihn sein, mir, dem Jüngern gegenüber, seinen Irrthum zu bekennen, und ich empfand, daß ich

in meiner Rechthaberei über die von der Artigkeit gebotenen Grenzen hinausgegangen sei.

Doch er ließ es mich nicht merken. Es war unverkennbar eine offen-edle Natur, und nur einen flüchtigen Blick auf das aufgeschlagene Blatt werfend, sagte er:

„In der That, Sie sind scharfsichtig und lassen Sich nicht täuschen, mein lieber Herr Wellhof. Ich bin Ihnen für Ihren Eifer zu Dank verpflichtet. Aber meine Zeit ist um und ich raube Ihnen die Ihrige. A revoir!“

Ich stand fast beschämt von seiner Liebenswürdigkeit und erwiederte, die Hand, die er mir gereicht, haltend, um etwas zu sagen:

„Welche Blume meinten Sie vorhin, die Sie lange gesucht und vielleicht hier zu finden glaubten, Herr von Hochstraten?“

„Eine Circaea“ versetzte er.

„Ah, das Hexenkraut mit den herzförmigen spitzgezähnten Blättern“, fiel ich ein.

„Jawohl, das Hexenkraut“, wiederholte er lachend, „das Hexenkraut mit der Herzform und den spitzigen Zähnen, das seinen Namen mit Recht

trägt. Nehmen Sie sich vor der Circe in Acht, junger Mann."

Von der andern Seite der schwarzen Planke ertönte ein halbunterdrückter, komisch-zorniger Laut. Emilie wurde offenbar ungeduldig und war unvorsichtig genug, sich fast zu verrathen.

Doch der Offizier überhörte es glücklicher Weise. Er empfahl sich mir nochmals, indem er sagte: „Also um fünf Uhr —"

Ich blickte ihn fragend an. „Um fünf Uhr —?"

„Also um fünf Uhr kehrt Ihr Herr Onkel zurück, nicht wahr?" wiederholte er.

Nicht mit einer Silbe erinnerte ich mich, davon gesprochen zu haben. Ich sagte es und fügte hinzu, daß es Mißverständniß gewesen sein müsse, da ich keine Ahnung besitze, wann mein Onkel wieder eintreffe.

„Dann habe ich Sie natürlich falsch verstanden", entgegnete Herr von Hochstraten, salutirte artig und ging.

* * *

Der große hellblaue Schmetterling war noch nicht völlig hinter dem Bosquet verschwunden, als

der kleine, rosig-weiße wieder im locus vacuus erschien.

„Gotthold!"

„Hier bin ich, Emilie."

„Ist er endlich fort?"

„Ja."

Eine Pause, in welcher der weiße Schmetterling die Flügel leise auf und ab bewegte.

„Gotthold!"

„Ja."

„Bist Du mir noch böse über das, was ich vorhin gesagt?"

Es kam so reuevoll durch das alte wurmstichige Holz, daß es mir wonnig und zugleich weh ums Herz ward. „O, Emilie", antwortete ich.

Was für ein Ton war das? Es klang wie leises Schluchzen.

Mir brach das Herz. „Weine nicht — ich bin Dir ja nicht böse, liebe Dich ja so, o so sehr, Emilie — weine nicht."

„Ach, und ich will ja Alles thun, was Du willst, Gotthold."

„Alles?"

„Ja!"

„Also Du willst mit mir fliehn?“

„Ja!“

Ich machte einen Luftsprung, daß ich ein Dutzend Blumen auf dem Beete an der Holzplanke in Grund und Boden zertrat.

* * *

„Du mußt einen Wagen besorgen, Gotthold“, flüsterte Emilie, „der an der nächsten Straßenumbiegung bereit steht. Ich habe Alles genau bedacht, während Du mit Herrn von Hochstraten sprachst —“

„Herr von Hochstraten?“ fragte ich verwundert, „woher kennst Du seinen Namen?“

Einen Augenblick blieb es jenseits der Holzplanke still. „Närrchen“, sagte Emilie dann, „glaubst Du denn, daß ich keine Ohren habe? Hat er sich Dir nicht selbst vorgestellt?“

Ich hatte es ganz vergessen gehabt; mein Denken war überhaupt, seitdem Emilie mir ihren Entschluß mitgetheilt, wie von einem kreisenden Windstoß aufgewirbelt.

„Ist bei Euch drüben ein Gartenhaus wie bei uns?“ fragte sie wieder leise.

Ich nickte mit dem Kopf. Erst wie sie nicht weiter sprach, kam es mir zum Bewußtsein, daß sie es nicht zu sehen vermocht, und ich erwiederte nachträglich: „Ja.“

„Natürlich kann ich nicht so mit Dir reisen, allen Leuten würde es verdächtig sein“, fuhr sie fort, „sondern es ist unumgänglich, daß ich mich unkenntlich mache. Du mußt mir einen Anzug von Dir mitbringen — wir haben ja ungefähr die nämliche Größe — damit ich mich in Eurem Gartenhause umkleide. Es kommt doch sicherlich niemand in Euren Garten?“

Mir glühte das Gesicht bei dem Gedanken, daß Emilie meine Kleider tragen würde. Wie klug sie war! Wie sie Alles bedachte!

„Nein — natürlich“, antwortete ich.

Das Erstere bezog sich auf das Letztere und das Letztere auf das Erstere. Es kam niemand in unsern Garten — nein — sie mußte sich umkleiden — natürlich. Ich glaube, wenn sie gesagt hätte, ich müsse unser Haus in Brand stecken, um unsere Spur zu verlöschen, ich würde es ebenfalls natürlich gefunden haben.

„Den Schlüssel“, hub Emilie wieder an, „zu

der alten Thür hier in der Holzwand habe ich glücklich gefunden, und sie wird sich mit ihm öffnen lassen, sobald Du das Holz, das auf Eurer Seite vorgenagelt ist, fortgemacht hast. Das mußt Du zunächst thun, wenn Du aus der Schule zurückkommst."

„Aus der Classe", versetzte ich unwillkürlich.

In demselben Augenblicke schlug es zwei Uhr.

„Adieu, Gotthold, Du mußt eilen", raunte Emilie. „Bestelle also den Wagen auf fünf Uhr und bringe mir den Anzug, sobald Du aus der Schule zurückkommst."

Nochmals das fatale Wort, doch zum letzten mal. Ich küßte den weißen Schmetterling und ging zum letztenmal zur Schule.

Nein, unwillkürlich drehte ich mich noch einmal um und fragte: „Um fünf Uhr? Warum grade um fünf Uhr, Emilie?"

„Närrchen, vergißt Du, daß Du um sechs Uhr zu Herrn Knipstroh kommen sollst, und daß, wenn Du dann nicht zu ihm gehst, er vermuthlich zu Dir kommt. Also müssen wir dann fort sein."

Ja, ich war närrisch und vergaß Alles —

* * *

Der Tag entfällt keinem aus dem Gedächtniß, an dem er zum letztenmal zur Schule gegangen. Es ist ein eigenthümlicher Tag, der eine eigne, genuine Witterung besitzt. Er erscheint sonnig, wenn es noch so heftig an ihm regnet; aber das Besonderste an ihm ist, daß diese Sonne an dem Tage selbst weit in die Zukunft voraufleuchtet, und erst wenn man die Fernen dieser Zukunft erreicht hat, rückwärts gewandt die Vergangenheit vergoldet.

Es war ein heißer Mainachmittag, an dem ich zum letztenmal zur Schule ging. Herr Knipstroh stand schon auf dem Katheder, als ich in die Classe trat.

„Sie kommen spät, Wellhof“, sagte er.

Ich war so gedankenverwirrt, daß ich auf der Zunge hatte, zu antworten: „Entschuldigen Sie, Herr Director, es ist ja zum letztenmal.“

Doch ich besaß noch so viel Besinnung, es nicht zu thun, mich stumm auf meinen Platz zu setzen und mein Buch aufzuschlagen. Wir hatten

englischen Unterricht — Herr Knipstroh konnte auch den ertheilen — und lasen Othello.

„Wellhof, fahren Sie fort, wo wir in der letzten Stunde stehen geblieben.“

* *
*

„Vierter Aufzug, zweite Scene.
Othello und Emilie treten auf.“

„Wer ist Emilie, Wellhof?“ fragte Herr Knipstroh.

„Emilie“, antwortete ich, „ist die Nichte —“

„Die Frau“, verbesserte Herr Knipstroh.

„Ja wohl, bald die Frau —“ sagte ich.

„Nein, schon jetzt die Frau des Lieutenants Jago. Wie ist der Character dieses Lieutenants?“

„Offen, einnehmend, liebenswürdig“, versetzte ich.

„Sie müssen sehr unaufmerksam gewesen sein, Wellhof“, entgegnete Herr Knipstroh, „der Character desselben ist durchaus versteckt, listig, egoistisch.“

„Wenn man zum letztenmal —“ sagte ich unwillkürlich.

„Ja grade bei'm letzten Mal“, fiel Herr Knipstroh ein, „trat dies aufs Evidenteste zu Tage, wo Lodovico mit den Worten abgeht: „Es verur-

sacht mir Gram, daß ich mich in ihm getäuscht."
Aber man täuscht sich manchmal in Menschen."

Ich fühlte den Stich. Um fünf Uhr, dachte ich.
„Also fangen Sie an, Wellhof!"

* *
*

„Othello

Also Ihr habt nichts gesehen?"

„Was sollte sie gesehen haben?" fragte Herr Knipstroh.

Ich sammelte gewaltsam meine Gedanken. „Daß der Lieutenant Cassio und Emilie mit einander gesprochen."

„Nicht Emilie, sondern Desdemona." Weiter!"

„Emilie.

Ich habe es nicht bemerkt und auch niemals Argwohn geschöpft."

„Edle Naturen", sagte Herr Knipstroh, „sind niemals argwöhnisch, bis sich ihnen nicht unwiderlegliche Beweise durch Autopsie aufdrängen."

„Othello.

Doch Du sahst Cassio und sie beisammen."

„Ja, ja", schaltete Herr Knipstroh ein, „wenn man mit seinen eignen Augen sieht —"

„Nein!“ versetzte ich trotzig.

„Was nein?“

„Emilia“, übersetzte ich weiter, „entgegnet: „Allein ich gewahrte nichts Unrechtes und hörte Alles was gesprochen wurde.“

„Das glaube ich“, commentirte Herr Knipstroh anzüglich, „was man selbst spricht, hört man. Unrechtes? Je nun, es kommt auf die Absicht und die Folgen an. Weiter!“

„Othello.

„Wie? Sahst Du sie nie flüstern?“

„Man ist eben nicht immer anwesend, weil man es nicht für nöthig hält“, meinte Herr Knipstroh.

„Emilie.

Nein, gnädiger Herr.“

„Othello.

Und haben sie Dich nie fortgeschickt?“

„Emilie.

Nie.“

„Othello.

Um ihr ihren Fächer, ihren Sonnenschirm, ihre Handschuhe zu holen?“

„Hehehe", lachte Herr Knipstroh, „oder sonst etwas, eine Blume, ein Buch, um zusammen flüstern zu können. Diese Emilie ist eine abgefeimte, hinterlistige Person."

Ohne zu wissen was ich that, sprang ich mit glühendem Gesicht auf. „Herr Director —!"

„Wie? Was?"

Ich besann mich noch rechtzeitig, nahm das Buch und las:

„Emilie.

Auf ihre Treue wollte ich meine Seele zum Pfand setzen!"

Herrn Knipstroh's bis dahin zornig rollende Augen besänftigten sich unverkennbar bei dem Nachdruck, den ich auf die Worte legte.

„Thun Sie's", erwiederte er, „thun Sie's kühnlich, Wellhof; Sie täuschen sich nicht, der Vater Desdemona's ist ein Ehrenmann, ein hochgeachteter Mann, ein Mann in angesehener und einflußreicher Stellung, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Ich freue mich, zu sehen, daß Ihr Verständniß reift. Ich habe Sie gebeten, heut' Nachmittag um sechs Uhr zu mir zu kommen; kommen Sie statt dessen präcis um fünf Uhr, da

werde ich Ihnen nachhelfen, wo es noch fehlt. — Pruter, nehmen sie weiter!“

„Präcis um fünf Uhr — —“ dachte ich.

* * *

Es sah mir niemand an der Stirn an, daß ich die Classe zum letztenmal verließ. Ich trennte mich von meinen Kameraden wie sonst; sie führten dieselben Reden wie sonst; die Thurmuhr schlug wie sonst.

Nur ich ging schneller wie sonst, denn ich hatte einen Umweg über den Platz zu machen, auf dem Wagen hielten. Ich bezeichnete dem Kutscher den Platz, wo er um drei Viertel auf fünf halten solle.

„Gut, Herr. Wohin fahren Sie?“ antwortete er.

„Zwei Herren“, versetzte ich, „werden kommen und es Ihnen sagen; ich weiß es noch nicht.“

„Gut, Herr; ich verstehe.“

Der bestellte Wagen übte etwas von der Wirkung auf mich wie die verbrannten Schiffe. Der Anfang war gemacht und die Fortsetzung mußte folgen. Im Weitergehen fühlte ich meinen Puls. Ich fand ihn sehr ruhig.

Zu Hause angelangt, ordnete ich wie ein Feldherr meinen Schlachtplan. Für den Fall, daß mein Onkel zurückkommen sollte, ehe wir ihn in der Residenz gefunden, legte ich den nicht abgesandten Brief auf seinen Schreibtisch. Die alte Jette war noch hinten in der Küche beschäftigt und ungefährlich; doch zur Vorsicht schloß ich die zu ihr hinunterführende Corridorthür. Dann begab ich mich auf mein Zimmer, wählte meinen elegantesten Anzug und knüpfte ihn nebst einem Strohhut in ein Tuch. Ich hatte meine Gedanken jetzt so feldzugsmäßig geordnet, daß ich sogar an einen weichen Gegenstand dachte, den ich um den Hammer wickeln mußte, um bei dem Losschlagen der Latte an der Plankenthür das Geräusch der Hiebe zu dämpfen.

Als ich Alles bereit hatte, ging ich auf den Zehen in den Garten hinunter.

* * *

Der Schmetterling befand sich schon im locus vacuus. „Du kommst spät, Gotthold“, flüsterte Emiliens Stimme, „es hat bereits halb fünf geschlagen.“

Ich wollte sie nicht ängstlich durch die Mittheilung machen, daß Herr Knipstroh den Zeitpunct, wo ich zu ihm kommen sollte, noch um eine Stunde verfrüht habe, und verschwieg es. „Soll ich Dir die Kleider hinüberwerfen?“ fragte ich.

„Oeffne zuerst die Thür. Ist auch Alles sicher?“

„Alles.“ Ich ging weiter abwärts; einige gedämpfte Schläge mit dem umwickelten Hammer reichten hin, die morsche Latte zu entfernen. Im selben Augenblick kreischte der Schlüssel von drüben in dem verrosteten Schloß, wie ein steifgeführter Griffel über eine Schiefertafel, und die alte Thür gab nach, so daß Emilie und ich uns plötzlich gegenüberstanden.

Unwillkürlich lachten wir beide, denn jeder von uns hatte ein großes Bündel im Arm.

„Sind das Reiseeffecten?“ fragte ich.

„Pst!“ machte sie, mir die zierliche Hand auf die Lippen legend, „es sind Kleider für Dich.“

„Für mich?“

„Ja, Du ahnst nicht, wie argwöhnisch die Tante ist. Sie sitzt droben auf der Veranda und wenn sie nicht von Zeit zu Zeit etwas von mir sieht,

wird sie mißtrauisch und kommt herunter. Deshalb habe ich Dir ein Kleid von mir mitgebracht, damit Du es so lange überwirfst, während ich mich drüben in Eurem Gartenhause umkleide. Komm, ich helfe Dir geschwind. Ist der Wagen bereit?"

„Er wartet an der Ecke links", erwiederte ich — „aber —"

„Was aber?"

„Es ist unmännlich für mich, Frauenkleider anzuziehen."

„Muß man nicht klug sein?" fragte Emilie.

„Doch nicht feig —"

„Ist Deine Liebe nicht stark genug —?"

„Sie bietet der ganzen Welt offen Trotz! Nur diese heimliche Vermummung —"

„Sind es nicht meine Kleider?"

Sie sagte es mit so süßer Stimme, ich mußte willenlos mit mir geschehen lassen, was sie wollte. Sie öffnete das Bündel und zog ein hellfarbiges Sommerkleid hervor, daß sie mir an dem kleinen freien Platz des dichten Bosquets, welches auf der andern Seite die Holzplanke begrenzte, geschickt überwarf.

„Die Tante ist kurzsichtig“, plauderte sie, wäh-
sie mir die Rockbänder zuknüpfte und mir eine weite Jacke vom nämlichen Stoff über die Arme zog, „wenn sie nur das Kleid von Fern schimmern sieht, ist Alles gut. Du mußt Dich auf die Bank vor unserem Gartenhaus, mit dem Rücken gegen die Veranda setzen. Sobald ich mit meinem Umkleiden fertig bin, rufe ich einmal wie der Kukuk. Dann kommst Du zu mir, entledigst Dich schnell hier im Gebüsch wieder meiner Kleider und wir eilen auf die Straße zum Wagen.“

Nun lachte sie unwillkürlich, wie sie mir ihren mit Maßliebchen und Vergißmeinnicht garnirten Hut auf dem Kopf befestigte.

„Leb' wohl — hab' Dank und sei vorsichtig“, sagte sie, das Päckchen mit meinen Kleidern vom Boden aufnehmend und durch die Thür schlüpfend.

„Nein“, sie drehte sich noch einmal um und überglänzte mich mit ihren wunderbar leuchtenden Augen — „Du bist ein zu herziges Mädchen, ich muß Dich küssen.

Es durchschauerte mich mit unsäglichem Glück. Sie flog auf mich zu, küßte mich herzlich auf die Lippen und verschwand.

* *
*

Zum erstenmal befand ich mich in unserm Nachbarsgarten. In merkwürdiger Veranlassung und in noch merkwürdigerer Vermummung. Hätte ich mich selbst so vor mir gesehen, ich würde es für ein tolles Traumbild gehalten haben.

Wie Emilie es klug ausgesonnen, begab ich mich durch das Bosquet auf das Gartenhaus zu. Eine Bank stand davor und ich setzte mich darauf, mit dem Rücken gegen die Veranda gewendet.

Wie lange Zeit bedurfte Emilie wohl, um sich umzukleiden? Im Anfang dachte ich darüber nach, aber bald kamen andere Gedanken über mich. Was sollte eigentlich in der Residenz aus uns werden? Wir hatten keine Silbe davon gesprochen und die Muthmaßung lag nahe, daß sie ebensowenig eine Ahnung davon besaß wie ich.

Doch — was geht das die Liebe an? Man kann ja nicht verhungern —

Da kam ein Dröhnen die Straße herauf. Ich hörte deutlich den Wagen, wie er an unserm Hause vorbei rollte — noch etwa funfzig Schritt weiter — dann hielt er still.

Mein Herz schlug — er war da.

O mein Herz schlug noch viel mehr bei dem Gedanken, daß sie da war. In fünf — in zehn Minuten saß sie neben mir — ich wagte es vielleicht, den Arm um ihren Nacken zu legen.

Wie liebte ich sie! Hatte je ein Mensch den andern so geliebt?

Da schlug es fünf vom Marienthurm.

Es ward ihr offenbar schwer, mit ihrer ungewohnten Toilette fertig zu werden, und es wäre vielleicht klüger gewesen, wenn ich ihr behülflich gewesen. Doch ich erröthete gleichzeitig mit dem Gedanken — das war ja unmöglich, und ich war unwillig über mich, daß mir der Gedanke gekommen.

Wieder rollte ein Wagen drüben auf der Straße. War das etwa doch erst der rechte, der sich verspätet hatte? Nein, er kam nicht am Hause vorüber, sondern rollte von der entgegengesetzten Seite eilig die Straße hinab und zur Stadt hinaus.

Wir werden nie mehr getrennt sein, nicht eine Minute, bis an's Ende des Lebens! O welch ein Glück, welche namenlose Seligkeit!

Schlug es nicht wiederum? Wahrhaftig schon

ein Viertel. Doch zugleich hörte ich leise Fußtritte knirschen; Emilie war bereit.

„Kukuk — Kukuk!“ rief es und ich flog auf.

„Ich habe Herrn Pastor Schleppmund versprochen, ihn heut' Nachmittag mit Dir zu besuchen, Emilie; er hat ein christliches Wohlgefallen an Dir gefunden, dessen Du Dich allerdings erst in ganz anderer Weise würdig beweisen mußt“, sagte plötzlich eine Stimme hinter mir und ich starrte sprach- und besinnungslos in Fräulein Gramlichs kaum fünf Schritte von mir entferntes Gesicht.

* * *

„Kukuk — Kukuk — Kukuk!“ rief es spöttisch. Es war unverkennbar kein nachgemachter, sondern ein wirklicher Vogelruf.

„Wie wunderlich siehst Du denn heut' Nachmittag aus, Emilie? Was hast Du mit Deinem Haar angefangen?“ fragte die Tante, nähertretend.

„Kukuk — Kukuk! rief es aus der Luft, unmittelbar über meinem Kopf.

Mir hatte einen Moment das Herz in der Brust stillgestanden.

„Herr Du mein Gott! Was ist das? Das

ist ja nicht Emilie!" schrie Fräulein Gramlich plötzlich.

* *
*

Wie ich den ersten, erstarrenden Schreck bemeistert, erwog ich blitzesschnell die Sachlage. Es war noch nicht Alles verloren, wenn wir nur den Wagen erreichten. Und ohne Antwort zu geben, stürzte ich ins Gebüsch und durch die offne Plankenthür in unsern Garten zurück.

„Emilie!" rief ich, „Emilie!"

Keine Antwort.

„Hülfe! Diebe! Mörder!" kreischte Fräulein Gramlich, „die Thür ist aufgebrochen!"

„Emilie!"

Umsonst. Sie hatte offenbar gehört, was im Nebengarten vorgegangen und war vorauf geflohen und wartete zitternd meiner im Wagen. Wie der Wind flog ich auf unser Haus zu und ließ die schreiende Tante, die mir durch die Plankenthür, den vergrößerten locus vacuus, nachsetzte, hinter mir.

In unserer Hofthür lief ich gegen einen Menschen an, den ich fast umstürzte und der, um sich in der Balance zu erhalten, mich am Arm packte.

„Was giebts hier?“ fragte er.

Es war Herr Knipstroh.

* * *

„Halten Sie ihn! halten Sie ihn!“ schrie Fräulein Gramlich, athemlos herankeuchend, „er hat meine Nichte entführt! Er kommt an den Galgen! Mädchenräuber kommen an den Galgen!“

„Er? — sie!“ sagte Herr Knipstroh verwundert.

„Sehen Sie ihn genauer an, Sie kennen ihn!“ kreischte die Tante, ebenfalls meinen Arm packend, „er ist verkleidet, er hat die Kleider meiner Nichte an! Sie kennen ihn, er hat gestern Ihre Tochter verführt und heute meine Nichte! Es ist ein Wüstling, wie man es bei solcher heidnischen Erziehung von dem alten Wellhof nicht anders erwarten kann, er verführt alle Mädchen in der Stadt. Ich habe schon von einem Dutzend gehört. Aber er kommt an den Galgen — halten Sie ihn — wegen Einbruch, Diebstahl —“

Sie konnte nicht weiter. — „Wellhof —?“ sagte Herr Knipstroh mir mit zollweit hervortretenden Augen ins Gesicht stierend.

Ich war zweifelhaft, ob ich die beiden von

mir abschütteln und den Wagen zu erreichen versuchen sollte. Doch ich bedachte noch rechtzeitig, daß ich Emiliens Aufenthalt nur dadurch verrathen würde, die, wenn ich es nicht versuchte, jedenfalls Gelegenheit erhielt, ihre Flucht in die Residenz allein fortzusetzen und ihren Eltern Alles zu gestehn.

Ich blieb also stumm.

„Aufs Rad flechten sollte man solche Creaturen", begann Fräulein Gramlich abermals, die wieder Athem gewonnen hatte.

Herr Knipstroh sagte nichts als sarkastisch: „Also das war Ihre Auffassung des principium amoris, Wellhof? Nun, Sie werden verstehen lernen, was finis amarus bedeutet!"

„Was geht denn hier vor?" mischte sich unerwartet eine dritte, äußerst ruhige Stimme in das Concert, und aus der Thür seines Arbeitszimmers, noch in Reisekleidern, meinen Brief erbrochen in der Hand haltend, trat mein Onkel Roderich.

* * *

Von dem Abend des Tags, sowie von demjenigen, der darauf folgte, weiß ich nicht viel

mehr. Ich erinnere mich nur, daß ich nicht zur Classe ging und meinem Onkel ausführlich Alles, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war, erzählen mußte. Er hörte meinen Bericht ohne eine Miene zu verziehen an; nur manchmal, wenn ich unwillkürlich stockte und etwas überging, richtete sich sein kluges, graues Auge so prüfend auf mich, daß ich auch von den kleinsten Details nichts zu verheimlichen vermochte. Als ich zu Ende war, sagte er kein Wort, sondern nahm Hut und Stock und ging aus.

Er hatte mir kein Gebot auferlegt, zu Haus zu bleiben, doch ich that es, die ganze Zeit über, denn ich scheute mich auf die Straße zu gehn und von den Leuten angesehn zu werden. Das Einzige, was mich tröstete, war, daß Emilie nicht mit gefangen worden, sondern glücklich aus dem Hause ihrer Tante entkommen. Wo sie geblieben konnte ich dagegen nicht erfahren; ich vernahm nur durch das Geschwätz der Mägde, daß sie nicht zurückgekehrt und daß Fräulein Gramlich ebenfalls ohne alle Kunde über ihren Aufenthalt sei. So konnten meine sehnsüchtigen Gedanken sich nur aufs Gradewohl nach allen vier Richtungen der Himmelsrose

wenden und über diesem Umherschweifen und der Beschäftigung, Emiliens Namen mit einem Amethyst-kristall aus meiner Steinsammlung in alle Fenster-scheiben unseres Hauses einzuritzen, ward mir „aus Morgen und Abend" der erste Tag nach dem ver-hängnißvoll verunglückten Fluchtversuch.

Am Nachmittag des zweiten Tages, der wie der vorhergehende schweigend zwischen mir und meinem Onkel vergangen, erhielt ich von unserm Pedellen eine Vorladung vor die Lehrerconferenz am nächsten Vormittag um zwölf Uhr.

*   *   *

Es hält manchmal schwer, nicht an das zu glauben, was man „Vorspuken" nennt. Sehr häufig im Leben geschieht es mir, daß ich in der Ferne unerwarteter Weise eine Persönlichkeit zu erblicken glaube, die, näher kommend, mich der Täuschung überführt, und daß dann kurz darauf die vorher vermeinte Person in Wirklichkeit er-cheint. Fast jeder geräth einmal in die Lage, daß er in eine ihm räumlich völlig fremde Gegend versetzt, sich plötzlich erinnert, dieselbe bereits im Traume gesehen zu haben.

Ich zögerte etwas über den Schlag der Mittagsstunde hinaus, als ich, der Vorladung Folge leistend, mich um zwölf Uhr in's Gymnasium begab, weil ich meinen Classengenossen zu begegnen fürchtete. So wartete ich, bis der Platz vor dem Schulgebäude von den herausströmenden Classen leer geworden war. Es fiel mir auf, daß ich keine Primaner unter ihnen gewahrte, doch ich dachte daß dieselben sich vielleicht schon etwas früher heute entfernt hätten, und schlich mit klopfendem Herzen die vereinsamte Treppe hinauf.

Auf dem Vorplatz stand der alte Pedell und sagte, auf die Prima deutend: „Die Conferenz ist hier. Schöne Geschichte."

Laß sie mit mir machen, was sie wollen; was liegt daran, da Emilie in Sicherheit ist? dachte ich, klopfte an und trat ein.

* *
*

Im ersten Augenblicke, wie ich eingetreten, war ich so überrascht, daß ich die Thür hinter mir zu schließen vergaß. In der That, das hatte ich Alles schon gesehen, und wie ich nachsann, erinnerte ich mich, daß es mir in dem Traum der

Nacht, als ich Emiliens Stimme zum erstenmal gehört, vorgespukt hatte.

Die Prima war etwas umgestaltet, die Bänke nach einer Seite zusammengerückt und auf ihnen saßen sämmtliche Primaner, die mich bei meinem Eintritt mit großen Augen betrachteten. Eine einzelne, kurze und schmale Bank stand zwischen jenen und dem Katheder, um das eine Reihe von Stühlen gruppirt war, auf denen das ganze Lehrercollegium und neben ihnen, wie ich es damals im Traum gesehen, mein Onkel an der Seite Fräulein Gramlichs, die einen Strickbeutel auf dem Schooß und eine Schnupftabacksdose in der Hand hielt, aus der sie ab und zu eine Prise in ihre großen Nasenlöcher schob, Platz genommen hatte. Auch Pastor Schleppmund saß im Summar da und an einem mit langniederhängender grüner Decke überspreitetem Tisch Dr. Katzenstein vor einem Folioprotokoll mit einer Gänsefeder in der Hand. Auf dem Katheder, vorübergebeugt, stand Herr Knipstroh. Er deutete mir mit eingebogenem Mittel- und ausgestrecktem Zeigefinger imperatorisch auf das leere Armesünderbänkchen und sagte:

„Ein schwerer Fall! Ein Fall der glücklicher-

weise in den Annalen unserer Schule kein praecedens besitzt und hoffentlich niemals ein consequens finden wird."

„Hm, ja, leider", fügte Pastor Schleppmund hinzu.

„Keineswegs", verbesserte Herr Knipstroh, „sondern glücklicherweise und hoffentlich!"

* *
*

„Meine Herren Collegen und ich", fuhr Herr Knipstroh fort, „haben es deshalb für zweckentsprechend gehalten, um der Außerordentlichkeit und Ungeheuerlichkeit des von einem Schüler begangenen Verbrechens halber, seine sämmtlichen Classengenossen den hier stattfindenden Erörterungen beiwohnen zu lassen, damit das abschreckende Beispiel eines vollständig Verlorenen, dem jeglicher sittliche Halt der Menschheit zerronnen, sich ihnen unvergeßlich in Geist und Gedächtniß einpräge, und die über ihn verhängte Strafe bis in die späteste Zeit — hujus rei ne posteritas quidem posteriorum temporum immemor sit, würde der Lateiner sagen — in ihrer Erinnerung verbleibe.

„Galgenvogel", schaltete Fräulein Gramlich eine Prise nehmend, ein.

Mein Onkel spielte mit den Berloques seiner goldenen Uhrkette.

* * *

„Im Verlauf eines Tages“, continuirte Herr Knipstroh mit erregter und doch schmerzlich gedämpfter Stimme, „hat dieser — puer würde die römische Sprache ihn seinen Jahren gemäß noch heißen, wenn nicht eben die von ihm begangenen Handlungen ihn als adolescens, ja als hominem libidinosum kennzeichneten — in einem Tage, sage ich, hat dieser euer unwürdiger Mitschüler und Coëtan unaussprechlichen Jammer über zwei der geachtetsten, sich des edelsten Rufes erfreuende an Sittlichkeit und Frömmigkeit allen Bewohnern unserer Stadt als leuchtendes Vorbild vorangehende Häuser gebracht. Ein tiefgebeugter Vater trauert an der geknickten Jugendblüthe, dem für ewig gestörten Seelenfrieden seines jungfräulichen Kindes. Eine edle Matrone faßt, selbst jungfräulichen Standes, nicht die ungeheure Verirrung eines ihrer Obhut vertrauten, ihr nahverwandten Mädchens, dem sie mehr als Mutter gewesen und dessen zeitliche und ewige Verderbniß auf der schuldbe-

ladenen Seele des Verführers vor euch lastet — eine Verderbniß, die wenn sie noch abgewendet zu werden vermag, es durch diese Hand ward, welche die Vorsehung begnadete, im letzten Augenblicke mindestens zu hindern, daß der Verführer seinem Opfer, dem er die Wege gebahnt hatte, nach entfloh. Aber am Tage des Gerichtes werden ihre Namen Dir ins Ohr ertönen, Verworfener! Minna, mein Kind, wird gegen Dich auftreten mit ihrem gramdurchfurchten Antlitz, dessen Lieblichkeit Deine bübische Seele zerfressen hat, und wird anklagend sagen: Wo ist mein unbefleckter Ruf, der keusche Duft meines Namens, der dem Herrn wohlgefällig war? Wo ist mein Lebensglück, meine Ruhe, meine holde Jungfräulichkeit, die ich freiwillig auf den Altar der Entsagung zu legen gedachte, ehe Du kamst — wo hast Du sie gelassen?“

* * *

„Ja wohl, wo hast Du sie gelassen? das ist die Hauptfrage, lieber Knipstroh“, fiel Fräulein Gramlich ohne Verständniß für den bewunderungswürdigen rhetorischen Bau, in dem diese Worte

den Schlußstein gebildet, ein: „Wo hast Du niederträchtiger Bengel meine Nichte gelassen? Ich weiß es nicht, ihre Eltern wissen es nicht, kein Mensch weiß es. Vielleicht, wenn Du ein umfassendes Geständniß ablegst und den Schlupfwinkel, in welchem sie sich verborgen hat, angiebst, daß Du Dir dadurch einige Jahre von dem Zuchthaus, das Dich erwartet, ersparen kannst.“

„Hm, ja“, fügte Pastor Schleppmund hinzu, „auch würde ich den wohlgeziemenden Wunsch äußern, zu vernehmen, in welcher Art und Weise die gegenseitige Verkleidung bewerkstelligt worden, um daraus eine Conclusion auf denjenigen Grad von Vertraulichkeit ziehen zu können, in welchem diese Tochter christlicher Eltern, für welche die Absicht des Herrn bei ihrem ersten Erblicken eine lautere Flamme in meinem Busen entzünden gewollt hat, zu diesem jungen Menschen gestanden.“

„Meine Tochter hat mir schluchzend anvertraut —“ sagte Herr Knipstroh.

„Wir sprechen augenblicklich von meiner Nichte“, bemerkte Fräulein Gramlich sanft.

„Verzeihen Sie, liebe Freundin“, erwiederte Herr Knipstroh, „meine Tochter hat das Vorrecht

besprochen zu werden, gewissermaßen ein jus primae — wollte sagen ein jus praecipuum —“

„Doch Ihre Tochter, lieber Knipstroh“, versetzte Fräulein Gramlich schärfer, „ist nicht weggelaufen, sondern ist da, unbeschadet —“

„Unbeschadet?“ wiederholte Herr Knipstroh mit bitterem Lachen, „meine gebrochene Blume unbeschadet?“

„Ach was, sie ist von jeher schadhaft genug gewesen, daß Sie vor dem Brechen unbesorgt sein konnten“, platzte die Tante heraus. „Es handelt sich hier um Emilie.“

Herrn Knipstroh's Augen traten um einen Zoll weiter aus dem Kopf. Dann machte er eine sanft abwehrende Handbewegung und sagte:

„Tibi impera! Beherrsche Dich selbst! Ihr Schmerz umdunkelt den lichten Strahl Ihres Geistes, liebe Freundin, und macht Ihre Zunge stachlicht. Irren wir nicht ab! Es handelt sich hier um das Gelöbniß, das dieser junge Mensch meiner Tochter gegeben —“

„Durchaus nicht, sondern um den Aufenthalt meiner Nichte —“

„Ob er sein Versprechen halten will —“

„Nein, ob er sprechen will, wo sie sich aufhält.“

„Um eine Ehe!“ ergänzte Herr Knipstroh heftig.

„Nein um's Zuchthaus!“

„Das Haus, in welchem meine Tochter als christliche Ehefrau waltet, wird ein Haus der Zucht sein“, rief Herr Knipstroh empört mit der Handfläche auf's Katheder schlagend.

„Ja wohl, ein Haus in dem Grasaffen gezüchtet werden, wenn Ihre Tochter das Geschäft ihres Vaters fortsetzt“, schrie Fräulein Gramlich mit zitternden Nasenflügeln; „sprechen Sie, Schleppmund von wem kann hier nur die Rede sein, von Emilie oder von der buckligen Knipstroh'sch?“

„Hm ja“, versetzte Pastor Schleppmund, „so weit mein Beruf es mir auferlegt, auch eine Kenntniß der irdischen Neigungen der Menschen zu erwerben, halte ich allerdings dafür, daß Fräulein Knipstroh weniger von der Güte der Allmacht auserlesen sei, ein gottgefälliges Verlangen in der Brust eines Mannes zu erwecken —“

„Das grade Gegentheil!“ fiel Fräulein Gramlich höhnisch ein.

Mein Onkel spielte noch immer mit den Berloques seiner goldenen Uhrkette.

* * *

Herr Knipstroh war kreideweiß geworden. Er zwang seine Stimme jetzt gewaltsam zu übermenschlicher Mäßigung herab und sagte:

„Ich habe hier nur mit Ihnen zu reden, Wellhof. Es ist beschlossen worden, Sie schimpflich von unserem Gymnasium zu relegiren und Ihre ganze Lebenszukunft dadurch zu zerstören. Allein die Schule ist nicht nur ein unerbittlicher Richter für den Verstockten, sie ist auch eine liebreiche Mutter für den, der wahre, bethätigende Reue zeigt. Ihr Schicksal erregt mein Mitgefühl, junger Mann. Ich halte Sie noch immer nicht für so verderbt; keineswegs. Geben Sie mir ein deutliches Zeichen davon. Stehn Sie auf und reichen Sie mir die Hand zum Beweis, daß Ihr Herz nicht so schlecht war, ein schuldloses Mädchen irre zu führen. Geloben Sie mir damit hier vor diesen Zeugen, in christlicher Weise zu enden, was Sie begonnen, das meiner Tochter gegebene Versprechen zu halten, und ich will es als einen Be-

weis Ihrer wahren Reumüthigkeit betrachten, Ihnen verzeihen, die Liebschaft, zu der jene andere koquette Person Sie muthmaßlich geködert, vergessen, will Ihnen die väterlichen Arme öffnen und die harte Strafe, die wir über Sie verhängt, zurücknehmen. Kommen Sie junger Mann!"

Und Herr Knipstroh öffnete, auf die Stufe die vom Katheder herabführte, niedersteigend, seine Arme und blickte mich ermuthigend an.

* * *

Doch im selben Moment kreischte Fräulein Gramlich, die athemlos vor Grimm von ihrem Stuhl aufgesprungen war: „Unverschämt — meine Nichte — koquette Person — geködert? Dummes Zeug! Lassen Sie sich von dem alten Esel und seiner windschiefen Tochter, die sich Ihnen an den Hals geworfen hat, nicht bange machen, junger Mensch! Ich kenne das; Sie sind nicht der Erste, das Stück hat schon oft gespielt, aber die Knipstroh'schen meinten, in Ihnen den richtigen Gimpel gefangen zu haben, den sie in der Schlinge festhalten und ihm die Goldfedern seines Onkels ausrupfen könnten. Kümmern Sie sich nicht um

die Käsemilbe mit ihren Grasaugen! Sie sollen mir nur sagen, wo Sie Emilie gelassen haben, daß ich sie in die Hände dieses ehrwürdigen Geistlichen zurückgeben kann, der ihr seine tugendhafte christliche Neigung zugewendet und binnen Kurzem mit ihr in den heiligen Stand der Ehe zu treten gedenkt. Dann will ich von der Klage auf Entführung und vom Zuchthaus absehen und das Ganze als das betrachten, wie auch mein hochverehrter Freund und Beichtvater in seiner milden Denkungsart es ansieht, als eine alberne Kinderei —“

Ich hatte bis jetzt auf Alles kein Wort entgegnet; doch ich fühlte, daß ich es Emiliens Ehre, meiner männlichen Pflicht sie zu schützen, meiner Liebe schuldete, nicht länger zu schweigen, und ich stand auf und sagte kühn:

„Was Ihr Fräulein Tochter angeht, Herr Director, so kann ich nur wiederholen, was ich schon früher gesagt, daß ich derselben keine Versprechungen irgend welcher Art gemacht, dies auch nicht gekonnt hätte, da ich zu der Zeit, als Sie selbst, Herr Director, mich in dem dunklen Raum einschlossen, in welchem sich Ihr Fräulein Tochter

befand, Fräulein Emilie ewige Liebe und Treue gelobt und sie mir den Beweis ihrer Gegenliebe gegeben hatte.

Wo diese sich gegenwärtig befindet, würde keine Folter mir entpressen, wenn ich es wüßte, aber ich weiß es selbst nicht. Ich weiß nur, daß ich sie wiederfinden werde, wenn ich bis ans Ende der Welt gehen müßte —“

„Was? Sie wollen nicht?“ unterbrachen von zwei Seiten her Herr Knipstroh und Fräulein Gramlich mich gleichzeitig mit wuthbebender Stimme.

„Wenn Sie mir einige Worte erlauben wollen“ sagte plötzlich mein Onkel, sich ruhig von seinem Sitz erhebend und zwei Briefe aus der Brusttasche ziehend.

*　　*
*

Alle Augen wandten sich erstaunt auf meinen Onkel Roderich. „Welchen Beruf haben Sie, hier mitzureden?“ fragte Herr Knipstroh anzüglich.

„Ich sollte denken, da die Sache meinen Neffen betrifft“, versetzte mein Onkel gelassen, „dürfte dieser Beruf als ein von der Natur begründeter erscheinen.

Falls dieser Ihnen indeß nicht als überzeugend genügt, so werden Sie hieraus —" und er reichte Herrn Knipstroh den einen der beiden Briefe hinüber, und zwar, wie ich zu meinem Befremden wahrnahm, den Brief mit dem großen Wachssiegel, das mich damals in Versuchung geführt hatte — „so werden Sie hieraus ersehen, daß ich noch von einem andern Beruf unterstützt wurde, da ich in die Residenz gereist bin, um zu erklären, daß ich zur Uebernahme der mir vom Ministerium in diesem Schreiben angetragenen Stellung bereit sei."

Herr Knipstroh hatte den Brief auseinandergeschlagen und las zwischen den Zähnen. Nur einen Passus desselben vermochte er nicht mit gleichmäßigem Gemurmel zu verschlucken, sondern stotterte ihn laut hervor:

— — — wußten wir in unserem Staate niemanden, in dessen Hände wir die Oberaufsicht über sämmtliche Erziehungsanstalten unseres Landes besser zu legen vermöchten —"

Herr Knipstroh blickte innehaltend erschrocken über den Papierrand auf meinen Onkel Roderich und versuchte eine Verbeugung zu machen, bei der er fast von der Kathederstufe herunter gefallen wäre.

* * *

„Ich habe diesen Beruf“, fuhr mein Onkel, das letzte Wort ein wenig ironisch betonend, „angenommen, weil derjenige, dem ich mich bis jetzt gewidmet, mich nicht mehr in Anspruch nehmen wird. Ihre Relegation meines Neffen von der Schule, Herr Director —“

„O ich bitte — keineswegs — ein bloßes Versehen“, fiel Herr Kripstroh mit einer abermaligen Verneigung ein.

„Stimmt nur mit meinem eignen Entschluß überein“, setzte mein Onkel seinen Satz ohne von der Unterbrechung Notiz zu nehmen, fort, „meinen Neffen zur Universität übergehen zu lassen, da er dasjenige gelernt hat, wovon ich wünschte, daß er es lernen möge, ehe er selbstständig auf sich ruhend allein ins Leben hinausträte. Ich acceptire deshalb seine Relegirung und halte im Uebrigen die Bemerkung für überflüssig, daß die Motive, welche Sie dafür gehabt, nach Ihrer Bezeichnung in den Annalen dieses Gymnasiums zum ersten- und zum letztenmal aufgetreten sein werden. Für Sie, Fräulein Gramlich, füge ich bei, daß Sie ebenso

wenig Grund zu einer gerichtlichen Klage gegen meinen Neffen besitzen, und daß Ihnen Mittheilungen von Ihren Verwandten aus der Residenz dies binnen kürzester Zeit auf's deutlichste beweisen werden. Für Dich, Gotthold, habe ich diesen Brief erhalten, den ich erbrochen, obwohl er an Dich adressirt gewesen. Ich habe dies ebenfalls zum ersten- und zum letztenmal gethan, denn, wie ich bereits gesagt, erachte ich Dich jetzt für befähigt, Deine eignen, unbewachten Wege zu gehn und Dich selbst vor Irrungen zu bewahren. Lies!"

Verwundert nahm ich den Brief, den er mir reichte und las:

* *
*

„Lieber Gotthold.

Georg und ich schulden Ihnen unsern besten Dank für die Hülfe, die Sie uns geleistet. Man hat mich auf der ganzen Fahrt überall für Hochstratens Bruder gehalten und mit Hülfe Ihres Passes, der wirklich so vortrefflich auf mich „paßte", sind wir unbehindert über die Grenze gekommen. Meine Eltern haben eingesehn, daß ihnen jetzt nichts Anderes übrig bleibt, als ihre

Einwilligung zu dem zu geben, was sie dadurch zu verhindern dachten, daß sie mich bei der Tante einsperrten. Aber mit der Liebe läßt sich nicht spaßen, sie setzt ihren Willen doch so oder so durch, und wir reisen morgen in die Residenz zu meinen Eltern, um in spätestens acht Tagen unsere Hochzeit zu feiern. Zu dieser lade ich Sie, lieber Gotthold, hiermit als unsern guten Geist aufs Dankbarste und Freundlichste ein; verzeihen Sie mir, daß ich das „herzige Mädchen“ so lange auf den „Kukuk“ warten ließ. Ihren Anzug, der mir so treffliche Dienste geleistet schicke ich Ihnen mit nächster Post zurück. Leben, Sie wohl und behalten Sie in freundlichem Angedenken Ihre Emilie

oder: Hexenkraut — Circaea, sagt Georg. Erinnern Sie sich noch, wie er Sie so schlau, das botanische Buch holen ließ, um mittlerweile Alles genau mit mir verabreden zu können?

P. Sc. Grüßen Sie Tante Gramlich und sagen Sie ihr, sie solle anfangen, Bären zu hüten; mit hübschen jungen Mädchen gehe es nicht.“

E.

* *
*

Ich weiß nicht, ob ich damals den Brief zu Ende gelesen. Ich erinnere mich nur, daß ich nach einiger Zeit die Stimme meines Onkels dicht neben mir hörte, die zu mir sagte: „Komm, mein lieber Junge“, und daß sein Arm sich um meinen legte und mich zum letztenmal zur Thür des Gymnasiums hinausführte.

In gleichem Verlage erschien:

Aus der Jugendzeit.

Lebenserinnerungen

von

Adolf Stahr.

1870. 8°. eleg. geh. 1 Thlr.

„Das Jugendleben hervorragender Menschen zu betrachten, gehört zu den anziehendsten und belehrendsten Beschäftigungen. Wie die Pflanze, die wir pflegen, uns in der Zeit des Keimens des Wachsthums, des Knospens ganz besonders erfreut, vielleicht mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, als wenn sie die Blüte völlig entfaltet hat, so verfolgen wir das geistige Aufkeimen und die geistige Weiterentwickelung eines wohlgearteten, wohlbegabten Menschenkindes allezeit mit theilnehmendem Wohlgefallen. Und wenn sich Hunderttausende von Menschenleben gleichen mögen, so sind doch unter diesen immer nur wenige, die nachderhand bedeutsam genug erscheinen, um uns nach den Jugendschicksalen dieser Menschen forschen zu lassen, noch wenigere, die selbst in der Lage sind, was sie in jungen Jahren erlebten, uns treulich und anziehend zu berichten.

Ein solcher Mann ist Adolf Stahr. Was diese Jugendschilderungen betrifft, so gehören sie zu dem Besten, was er in seiner langen schriftstellerischen Laufbahn hervorgebracht hat ꝛc. ꝛc."

(Blätter f. lit. Unterhaltung.)

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

L

Jensen, Wilhelm,

Drei Sonnen

Bd.: 1

Schwerin i.M. 1873